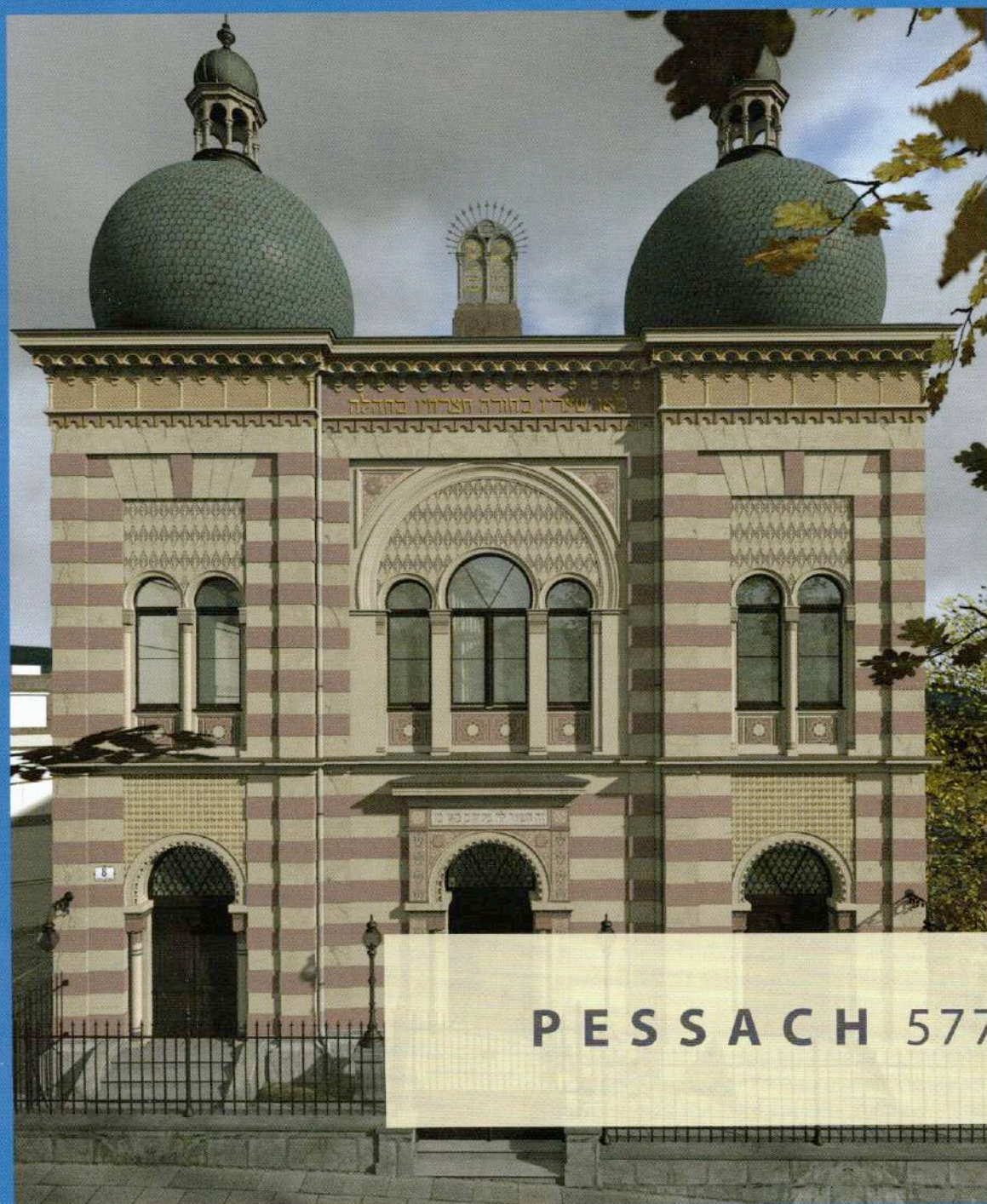


# DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift



PESSACH 5774

Jubiläumsausgabe Heft Nr. 100

26. Jahrgang / April 2014



Die Synagoge von Gablonz (heute: Jablonec nad Nisou, Tschechische Republik) Maciej Roman LAZEWSKI	Seite 2
Jüdische Kultur und Tradition in Österreich pflegen Die Zeitschrift DAVID feiert ihr 25-jähriges Jubiläum Die Redaktion	Seite 4
Editorial vor 25 Jahren	Seite 6
Freier Wille und die Grundlage verantwortlichen Handelns Gemeinderabbiner Schlomo HOFMEISTER	Seite 8
Die virtuelle Rekonstruktion der Synagoge von Gablonz an der Neisse (heute: Jablonec nad Nisou, Tschechische Republik) Maciej Roman LAZEWSKI	Seite 10
Wer kennt ihr Schicksal, erinnert sich ihrer Namen? Soldaten der k.u.k. Armee am Friedhof Mt. Zion in Jerusalem Alexander BARTHOU	Seite 13
Erinnerungen aus meiner Kindheit Armin Weltmann und das jüdische Gemeindeleben von Jablonec nad Nisou (dt. Gablonz an der Neisse) in der Nachkriegszeit Ruth REITERER	Seite 14
Arabische Umbrüche: Der dritte Jahrestag Wolfgang MÜHLBERGER	Seite 30
Ein Schritt nach vorne im Umgang mit unserer Geschichte. SPÖ-Bundesgeschäftsführer Norbert Darabos im Interview Tina WALZER	Seite 50
Hedwig Brenner – eine Weltbürgerin Christel WOLLMANN-FIEDLER	Seite 54
Jaffa-Orangen am Paradeplatz Zu Roger Reiss' Erinnerungen an das Zürcher Schtetl Fabian BRÄNDLE	Seite 56
Eine zerstörte Bühnenkarriere. Richard Duschinsky Wolfgang BENZ	Seite 60
Der Maler Jehudo Meier Epstein. Das Werden eines Ausnahmekönners Gerald GNEIST	Seite 62
Sauls Leuchtkasten – Ein Nachruf auf Saul Leiter Kerstin KELLERMANN	Seite 66
Kärnten: Stumme Zeugen einer (fast) vergessenen Kultur Charles STEINER	Seite 70
Das jüdische Worms – (noch) nicht wieder auferstanden Miriam MAGALL	Seite 72
Symbiose von Architektur und Ausstellungsinhalten: Das Jüdische Museum Berlin Andrea BRAIT	Seite 74
Freuds Reisen Kulturelles Erfahren – psychoanalytisches Denken pr-Text	Seite 78
Das jüdische Żarki in Polen Manfred LEMM	Seite 80
Die Synagoge in Yangon, Myanmar (Burma). Ein Bilderessay Eran YARDENI	Seite 82
Judentum in Südafrika Bernhard BRUDERMANN	Seite 84
Matinée in Klagenfurt zum Internationalen Holocaust-Gedenktag pr-Text	Seite 86
Holocaust und Holocaustgedenken in Lettland, Teil II Martin MALEK	Seite 88
Gesucht: Historische Darstellungen des Grabmonuments Fröhlich-Feldau auf dem Wiener Zentralfriedhof Tor 1 Tina WALZER	Seite 91
Die ganze Wahrheit – ein Erlebnisbericht Miriam MAGALL	Seite 92
<b>Leserbriefe</b>	Seite 94
<b>Buchrezensionen</b>	Seite 99



handgeschriebene Zettel als Druckvorlagen in der Redaktion abgegeben, beim Abtippen wechselte man sich ab. An seinem Wohnzimmertisch, mit Uhu und Schere bewaffnet, stellte Beresin schliesslich die Seiten zusammen. Die Redaktion jener Tage war chaotisch: Korrekturen einzuarbeiten, bedeutete jedes Mal stundenlanges Zusammensitzen bis spät in die Nacht. Ort der Redaktion war die Beresin'sche Wohnung, zu der es unglücklicherweise keine gute öffentliche Verkehrsanbindung gab. Nach den kräfteaubenden Korrekturen zog der Chefredakteur sich hin und wieder für ein kleines Schläfchen zurück, bevor er die Damen und Herren Redakteure im Morgengrauen mit dem Wagen zurück in die Stadt, nach Hause brachte. Diese nahmen es nicht krumm, überstrahlte doch die Begeisterung, wenn man das erste Exemplar der frisch gedruckten Nummer in Händen hält, jede vorangegangene Mühsal.

Viele helfende Hände erfuhr die Zeitschrift seit ihren Gründungstagen, alleine die Mitglieder der Redaktion sind Legion - besonders hervorgehoben seien hier Professor DDr. Ferdinand Dexinger s.A., Peter Eggen-dorfer, Johann Straubinger s.A., Susanne Eisler und Hofrat Dr. Christoph Tepperberg, in späteren Jahren auch noch Eszter und Dora Bekefi, Mag. Shoshana Duizend-Jensen, Mag. Dr. Susanne Swantje Falk, DI Isabella Marboe, Mag. Silvia Perfler und Dr. Gabriele Anderl. Ihnen allen, und den Herausgebern, Mitarbei-tern, Helfern, und nicht zuletzt den Financiers - allen Spendern und Inserenten: all jenen nämlich, die das Entstehen dieser Publikation erst möglich machen und damit den jüdisch-christlichen Dialog so entscheidend fördern, sei an dieser Stelle für ihre oft jahrzehntelan-ge Treue sehr herzlich gedankt!

---

#### **Vorstand:**

**Präsident:** Regierungsrat Ilan Beresin,

**Stv.:** Dr. Alfred Gerstl, MIR,

**Kassier:** MinR Gerhard Zirbs, B.A.,

**Kassier-Stv.:**HR Dr. Christoph Tepperberg,

**Schriftführerin:** Mag. Tina Walzer,

**Schriftführerin-Stv.:** Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A.,

**Rechnungsprüfer:** Mag. Dr. Gerald Gneist.

#### **Grundlegende Richtung:**

Überparteiliche und  
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

#### **Druck und Endherstellung:**

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH

A-8181 St. Ruprecht/Raab,

Barbara-Klampfer-Str. 347,

Tel.: 03178/28 555, Fax.: 03178/28 555-6(8)

**Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Manuskripte zu kürzen bzw. zu ändern. Beiträge von Gastautoren müssen nicht die Meinung der Redaktion wiedergeben.**

## IMPRESSUM

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift

[www.davidkultur.at](http://www.davidkultur.at)

#### **Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:**

DAVID - Jüdischer Kulturverein:

A-2490 Ebenfurth, Grübelstrasse 6,

Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45

Handy: 0699/130 20 230,

E-mail: [davidkultur@gmail.com](mailto:davidkultur@gmail.com)

**Zweck:** Information der Mitglieder und Freunde  
des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

#### **Grundlegende Richtung:**

Überparteiliche und  
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

#### **Abonnementpreis:**

4 Ausgaben / EUR 36,- (Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindung: ERSTE BANK

Konto: 310 051 51078, BLZ: 20111

IBAN: AT05201131005151078

SWIFT-Code: GIBAATWW.

**Chefredakteur:** Regierungsrat Ilan Beresin.

**Redaktion:** Dr. Gerald Brettner-Messler,  
Michael Friedmann, Dr. Alfred Gerstl, MIR,  
Monika Kaczek, Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A.,  
Mag. Tina Walzer.

**Lektorat:** Dr. Alfred Gerstl, Monika Kaczek,  
Mag. Tina Walzer.

**Freie Mitarbeiter:** Dr. Domagoj Akrap, Dr. Eve-  
lyn Adunka, Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Benz, Eva  
Beresin, Dr. Annette Bussmann,

Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Gerald Gneist,  
Mag. Gustav C. Gressel, Dr. Michael Halévy,  
Mag. Schlomo Hofmeister, Dr. Tirza Lemberger,

HR Dr. Hubert Michael Mader,

Miriam Magall, M.A.,

Dr. Iris Meder, Karl Pfeifer,

Ing. Turgut Mermertas, Mag. Dr. Ursula Prokop,

Dr. Ines Sonder, Charles Joseph Steiner,

Dr. Claus Stephani, HR Dr. Christoph Tepper-  
berg, Halina Zajac, MinR Gerhard Zirbs, B.A.

#### **EDV-Koordination,**

**Design und grafische Gestaltung:**

Eva Beresin, Ing. Turgut Mermertas

**Offenlegung gem. § 25 Mediengesetz:**

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein: A-2490 Ebenfurth,  
Grübelstrasse 6.





In tiefer Trauer geben wir bekannt, dass unser geliebter

**Vater, Kurt David Brühl**

am *Donnerstag, den 27. März 2014*

von uns gegangen ist.

Für immer unvergessen.

**Familie Brühl**



Koordinierungsausschuss  
für christlich-jüdische  
Zusammenarbeit

*Judenfeindschaft bekämpfen - Brücken bauen -  
Erinnerung bewahren*

*Wir wünschen unseren jüdischen Mitbürgern und  
Freunden ein koscheres und fröhliches Pessach.*

**Martin Jäggle (Präsident)**  
**Helmut Nausner,**  
**Willy Weisz (Vizepräsidenten)**  
**Markus Himmelbauer (Geschäftsführer)**



**Das Sanatorium Maimonides-Zentrum**

Elternheim, Pflegewohnheim, Krankenanstalt und Tagesstätte  
der Israelitischen Kultusgemeinde und dessen Mitarbeiter  
wünschen allen Gemeindemitgliedern ein schönes Pessachfest  
und nehmen die Gelegenheit wahr, den Förderern des  
Maimonides-Zentrums ihren besonderen Dank auszudrücken.

Für weitere Spenden zu Gunsten der  
**Bewohnerinnen und Bewohner des Maimonides-Zentrums**  
danken wir Ihnen im Voraus.

Bankverbindung: BIC: BAWAATWW \* IBAN: AT981400002010733807



**wünscht allen LeserInnen des  
DAVID und allen FreundInnen des  
Freud Museums  
ein friedvolles Pessachfest!**



KATHOLISCHE AKTION  
der Diözese St. Pölten

**Die Katholische Aktion der  
Diözese St. Pölten wünscht allen  
Leserinnen und Lesern  
„Pessach sameach!“  
- ein frohes Pessachfest!  
Möge Ihnen allen der Gott des  
Lebens und der Freiheit begegnen.**

Mag. Armin Haiderer  
Präsident der Katholischen Aktion

Pfr. Alois Brunner  
Geistlicher Assistent der Katholischen Aktion

Dipl. Geol. Axel Isenbart  
Generalsekretär der Katholischen Aktion

*„Die Katholische Aktion lädt jährlich zu einer  
Veranstaltung zum ‚Tag des Judentums‘ ein, um  
die gemeinsame Verwurzelung ins Bewusstsein  
zu rufen. Gerade in der Feier der Osternacht wird  
uns Christinnen und Christen unsere bleibende  
Verbundenheit mit dem Judentum bewusst“, so  
KA-Präsident Mag. Armin Haiderer.*



**Allen Leserinnen und Lesern des  
DAVID ein friedliches  
Pessachfest 5774 und herzliche  
Glückwünsche zur 100. Ausgabe  
der Kulturzeitschrift DAVID.**

**Bürgermeister**  
**Dr. Peter Koits**  
im Namen des Stadtsenates  
und Gemeinderates  
der Stadt Wels



## Jüdisches Freiheitsideal

Wie so viele unserer jüdischen Ideale und Vorstellungen, so steht auch unser traditionelles Verständnis von Freiheit der zeitgenössisch praktizierten Auffassung von Liberalismus diametral entgegen. Das jüdische Ideal von Freiheit bedeutet keineswegs, dass man tun und lassen kann, was man will, so, wie es einem gefällt, oder man es, unter der menschlichen Berücksichtigung der eigenen Bedürfnisse, für sich als richtiges Handeln rationalisiert – das ist nicht Freiheit (*Cherut*), sondern Willkür (*Chofesch*). Unter Freiheit verstehen wir genau das Gegenteil, nämlich die Fähigkeit, frei zu entscheiden, freien Willen (*Bechira*) zu üben und das zu tun, was wir tun möchten, wonach wir uns fühlen, oder eben das, was wir tun wollen, weil es unseren Überzeugungen und Wertvorstellungen nach das Richtige ist. Nicht, das zu tun, was unsere natürlichen, sozialen, wirtschaftlichen, biologischen oder egoistischen Bedürfnisse befriedigen würde, sondern genau diese zu überwinden und das zu tun, was unseren übergeordneten Werten und Idealen entspricht, das ist wahre Freiheit, das ist es, was den Menschen vom Tier unterscheidet. Tiere sind in ihren Entscheidungen unfrei und vollständig ihren biologischen Trieben unterworfen. Zwar können Tiere durch gezielte Konditionierung an bestimmte Verhaltensabläufe gewöhnt werden, genauso wie das menschliche Verhalten durch kulturelle oder soziale Prägung einem ethisch-moralischen Wertesystem angepasst werden kann, weder das eine noch das andere hat jedoch irgendetwas mit Gewissensentscheidung und freiem Willen zu tun.

Im nicht-jüdischen Verständnis von Freiheit erscheint selbstverständlich alles, was irgendein menschliches Benehmen, Handeln und Tun als „falsch“ oder „schlecht“ einordnet, als Behinderung oder Limitierung von „Freiheit“. Eine ablehnende oder gar antagonistische Haltung moralischen Wertesystemen gegenüber, insbesondere, wenn diese für sich eine transzendente Wahrheit beanspruchen, ist eine natürliche und psychologisch nachvollziehbare Reaktion – wenngleich sie in logischer Konsequenz zu Ende gedacht die Sinnlosigkeit unserer Existenz bedeuten würde. Aber weil dies den so denkenden Menschen jeder höheren Verantwortung seines Handelns entbindet, wird es gerne in Kauf genommen. *Paroh* ist der Prototyp eines solchen Menschen, der es vorzieht, sich auf eine Stufe mit den zur freien Willensentscheidung unfähigen Tieren zu stellen, um sich seiner menschlichen Verantwortung zu entziehen, indem er sich selbst zum Zentrum und Massstab seines eigenen Universums macht und geradezu krampfhaft seine Augen vor der tatsächlichen Realität verschliesst.

*Pessach*, „das Fest unserer Freiheit“, ist, scheinbar paradoxerweise, vom Anfang bis zum Ende von unzähligen, insbesondere unsere Ernährung regelnden, und noch viel mehr als sonst einschränkenden, Vorschriften und Verboten dominiert. Und die *Tora* mit ihren 613 Geboten und Verboten, die sich in tausende praktische Details aufgliedern und jeden

nur denkbaren Bereich unseres Alltags von morgens bis abends bestimmen und zu kontrollieren scheinen – und wie bereits erwähnt war die Gesetzgebung am Sinai der eigentliche Sinn der Befreiung aus der ägyptischen Sklaverei, wenn es heisst: „Lass mein Volk ziehen, damit sie Mir dienen!“ – was hat das alles mit Freiheit zu tun?

In den Sprüchen der Väter sagt Rabbi Elasar HaKappar: „Neid, Genusssucht und das Bedürfnis nach Ehre entfernen einen Menschen aus dieser Welt“ (Pirkei Avot 4:21), und im Namen von Rabbi Jehoschua ben Levi lesen wir: „Kein Mensch ist so frei, wie derjenige, der sich mit dem Lernen der *Tora* beschäftigt!“ (Pirkei Avot 6:2).

Eine Erklärung dieser *Mischna*-Zitate ist, dass diese allzu menschlichen, von Rabbi Elasar HaKappar erwähnten Triebe und Instinkte unsere objektive Sicht trüben, uns die weltliche Realität verzerrt erscheinen lassen und uns dadurch den freien Willen nehmen, in unserem Leben die richtigen Prioritäten zu setzen, und dadurch verhindern, dass wir unserer besonderen Aufgabe und Verantwortung als Menschen gerecht werden können: nämlich, dass wir, im Gegensatz zu Tieren, die Fähigkeit haben, uns bewusst gegen unsere egoistischen Bedürfnisse zu entscheiden und entsprechend zu handeln.

Die primitiven Triebe nach Genuss und Macht, deren ständige Bekämpfung Sigmund Freud in seiner Triebtheorie für das unausweichliche Schicksal des Menschen hält, sind für Rabbi Elasar HaKappar natürliche Herausforderungen, derer sich der Mensch jedoch durchaus entledigen kann, da sie nicht Teil des Menschen, sondern lediglich ein Produkt seiner *Jezer Hora* sind – jenes Triebes, der es uns immer wieder erschweren möchte, das Richtige zu tun, wenn es nicht unseren eigenen egoistischen Bedürfnissen entspricht. Und was können wir gegen die *Jezer Hora* unternehmen? „Schleppe ihn in das Beit HaMidrasch“ (das jüdische Lehrhaus) (Sukkot 52b), denn „kein Mensch ist so frei, wie derjenige, der sich mit dem Lernen der *Tora* beschäftigt!“ (Pirkei Avot 6:2). Rabbi Jehoschua ben Levi sagt uns, dass das Lernen von *Tora* die ideale Methode ist, jene menschlichen Triebe zu bändigen, die ansonsten unseren freien Willen limitieren und die Werte in unserem Leben von unserem Egoismus leiten lassen. Das authentische Lernen und Verständnis der *Tora* gibt uns eine andere Perspektive, die es uns ermöglicht das Ringen nach Genuss, Macht und Ehre bedeutungslos zu machen – und uns dadurch echte, persönliche und gesellschaftliche Freiheit in unseren Entscheidungen zu geben.

Möge das diesjährige *Pessach* uns allen ein wahrhaftiges Fest der Freiheit sein, damit wir als freie Menschen der Verantwortung und dem Sinn unseres Lebens gerecht werden, unserem individuellen Beitrag leisten können, und damit, hoffentlich ...

**NÄCHSTES JAHR IN JERUSCHALAJIM!  
Chag Sameach und Gut Jomtov wünscht allen Lesern,  
Schlomo Hofmeister  
Gemeinderabbiner von Wien**



piert hatte, übertrumpfte jenes aber an Grösse und Pracht deutlich. Entsprechend seiner Idee und Verfechtung einer eigenen sakralen Architekturform für die Judenschaft kombinierte der Architekt verschiedene maurische Elemente miteinander. Die streifenverzierte Fassade besass zur Front hin zwei Seitenrisalite, auf denen prachtvolle Kuppeln mit Laternen und goldenen Davidsternen ruhten. Über dem Mittelportal im aufwendig verzierten Kranzgesimse prunkte der Psalm zum *Tor der Gerechten*.



*Interpretation einer möglichen Deckenverzierung im Hauptraum. Rekonstruktion 2014. Mit freundlicher Genehmigung M. Lazewski.*

Im Innenraum des Betsaals fanden 160 Männer auf den dunklen Holzbänken Platz, über welchen, auf eiserne Säulen gestützt, die Frauengalerie mit weiteren 120 Sitzen zur Verfügung stand. Die qualitativ äusserst gut erhaltene Innenraumfotografie<sup>5</sup> zum Zeitpunkt der Einweihung offenbart ein besonderes Alleinstellungsmerkmal dieser Synagoge: Das Mauerwerk war schlicht in weiss belassen. Von farblichen Akzenten und Dekor wurde abgesehen, was zur hölzernen Einrichtung einen starken Kontrast bildete. Diese Eigenheit der Gablonzer Synagoge lässt die Frage aufkommen, ob dies willentlich geschah beziehungsweise, ob finanzielle oder terminliche Gründe während der Bauphase dazu geführt hatten.<sup>6</sup> Zahlreiche Überstimmungen zeigen sich bei der Innenraumgestaltung im Vergleich mit den später errichteten Tempeln in der Wiener Leopoldsgasse sowie in Wiener Neustadt, wie beispielsweise der aufwendige Muschelbogen, der den Hauptraum vom *Almemor* trennte. Ein vergleichbar gestalteter Bogen ist heute immer noch in Stiasnys Prager *Jubiläumssynagoge* zu bestaunen.

Der Zerstörung und Verwüstung der Novemberpogrome entkam das Gotteshaus der Israelitischen Kultusgemeinde nicht, und so konnte der flüchtende Rabbiner Dr. Georg Vida einzig eine der ursprünglich neun wertvollen *Thora*-Rollen mit in die USA retten. Als absehbar war, dass seine Abreise sich aufgrund



*Impression einer möglichen Deckengestaltung über dem Almemor. Rekonstruktion 2014. Mit freundlicher Genehmigung M. Lazewski.*

zuordnen, aber bis auf Stiasnys Originalpläne und eine Handvoll historischer Fotografien zeugt heute wenig von dem einstigen Gotteshaus. Am ehemaligen Tempelstandort, der grossteils zum Parkplatz

der Quotenregelung wesentlich problematischer gestalten würde, packte er die prachtvolle Kostbarkeit in einfaches Papier und schickte sie in einem schmalen Koffer Richtung Frankreich, an eine Lagerhalle. Dort lag sie fast ein Jahr lang unter einer Vielzahl anderer, niemals abgeholter Gegenstände im Depot, bis schlussendlich 1939 der Rabbiner und seine Familie mit ihr im Gepäck sicher in Amerika ankamen.

Zwar lassen sich einige Relikte, wie Vorhänge und *Thora*-Mäntel, heute der Jabloncer Synagoge zuordnen, aber bis auf Stiasnys Originalpläne und eine Handvoll historischer Fotografien zeugt heute wenig von dem einstigen Gotteshaus. Am ehemaligen Tempelstandort, der grossteils zum Parkplatz des danebenstehenden Glas- und Bijouterie-Museums umgewidmet wurde, steht zwar mittlerweile ein privat initiiertes Denkmal in versteckter Lage, jedoch führt die nebenan aufgestellte Infotafel zur Stadtgeschichte keine textliche Erwähnung zur abgebildeten Synagogenfotografie.

Die wenigen Bilddokumente und schwer interpretierbaren schriftlichen Zeugnisse lassen viele Frage unbeantwortet, jedoch brachte die daraus resultierende tiefgehende Auseinandersetzung mit den relevanten Vergleichsbauten im Gegenzug eine Wissensver-

dichtung rund um Stiasnys Schaffen. Insbesondere wäre damit der Grundstein für eine wesentlich verfeinerte Aufarbeitung und Wiedererlebbarkeit der *Polsischen Schul* in der Leopoldsgasse in Wiens zweitem Gemeindebezirk gelegt.

Als Verfasser des vorliegenden Projektes ist es mir ein Anliegen, der Leserschaft mein diesbezügliches Interesse zu bekunden. Da sowohl die technischen Voraussetzungen als auch der aktuelle Kenntnisstand der Thematik bestünden, sind es einzig die nicht vorhandenen finanziellen Mittel, die einer adäquaten Aufarbeitung der Leopoldsgasse im Wege stehen.



## Wer kennt ihr Schicksal, erinnert sich ihrer Namen? Soldaten der k.u.k. Armee am Friedhof Mt. Zion in Jerusalem

Alexander BARTHO

**In ganz Europa wird heuer des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges sowie den auf den Schlachtfeldern gefallenen Soldaten gedacht und in zahlreichen Kriegerfriedhöfen an ihr Schicksal erinnert. Doch kaum jemand in Österreich weiss heute, dass im Jahre 1917 in Palästina im Rahmen der Ottomanischen Armee „Unternehmen Yldirim (Blitz)“ auch das 1. Deutsche Expeditionskorps unter Führung des Generals Erich von Falkenhayn mit einer unterstellten Gebirgshaubitzendivision der k.u.k. Armee zum Einsatz gekommen ist.**

Kaiser Franz Josef I. war skeptisch über diese Abstellung und meinte dazu: „Die sehen wir nie wieder!“ Gegen die vorrückenden Engländer unter General Edmund Allenby und den mit ihnen verbündeten arabischen Stämmen unter dem legendären Lawrence von Arabien verteidigten sie vorerst Palästina am Suez-Kanal und führten danach einen Verzögerungskampf über Gaza nach Jerusalem bis in den Raum Damaskus und Aleppo.

Einer der Batteriekommandanten war der k.u.k. Artilleriehauptmann Wladimir Ritter von Truszkowski, der beim Kampf um Gaza sein Leben gelassen hat. Er liegt in einer Gruft im Jerusalemer Kloster der Assumptionisten begraben. Mit ihm haben weitere 40 deutsche und 16 österreichisch-ungarische Soldaten in einem Friedhof am Zionsberg in Jerusalem ihre letzte Ruhestätte gefunden. Die Gräber wurden im Jahre 1977 auf Initiative des damaligen Bürgermeister Teddy Kollek zugänglich gemacht, durch Soldaten des österreichischen UN-Bataillons saniert und durch den Militärfarrer Hans Duller neu eingeweiht. Der Tag der Einweihung fiel auf den 8. Dezember,



*K.u.k. Kriegsgräber in Jerusalem. Foto: Wildberger. Mit freundlicher Genehmigung ÖSK.*



*Der Frontverlauf in Palästina 1917. Foto: Barthou. Mit freundlicher Genehmigung ÖSK.*

der damals zugleich der 60. Jahrestag der kampflosen Übergabe der Stadt aus Rücksichtnahme und Respekt vor dem religiösen Hintergrund dreier Weltreligionen an die Engländer gewesen ist. Übrigens, Kaiser Franz Josef I. hat seinerzeit nicht recht behalten. Ein Grossteil der bei diesem Unternehmen eingesetzten österreichischen Soldaten, darunter auch Hauptmann Rudolf Schaffer, der Vater des nachmaligen Generals Rudolf Schaffer im Österreichischen Bundesheer der Zweiten Republik, ist nach Kriegsende wieder in die Heimat zurückgekehrt.

Die Gräber in Jerusalem selbst hat bis zum Abzug im Juni 2013 das österreichische UN-Bataillon betreut. Massgeblich beteiligt daran war der im UN-Hauptquartier in Damaskus eingesetzte Oberst Wolfgang Wildberger, der als Kurator des Österreichischen Schwarzen Kreuzes – Kriegsgräberfürsorge (ÖSK) für die österreichischen Kriegsgräber im Nahen Osten verantwortlich zeichnet. Die Grabpflege und das Totengedenken werden nunmehr von den zuständigen Botschaften, dem Friedhofseigentümer „Church of Redeemer“ (Erlöserkirche) und dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge (VDK) wahrgenommen. So ist sichergestellt, dass die „vergessenen“ Soldaten nicht im Dunkel der Geschichte untergehen. Ein Besuch dieses Friedhofes am Südwesthang des Mt. Zion ist unter vorheriger Anmeldung im University College Jerusalem möglich. Der Zugang selbst führt über den Universitäts-Campus.

Oberst i. R. Alexander Barthou ist Generalsekretär des Österreichischen Schwarzen Kreuzes (ÖSK) – Kriegsgräberfürsorge.



– sie stammten aus Polen, aus der Karpatenukraine, aus Ungarn –, so war Deutsch die *lingua franca* für sie untereinander. Schon Joseph II. hatte ja Deutsch als Voraussetzung für die Erlangung des Niederlassungsrechts eingeführt. Diese Sprache bot Juden in der Monarchie eine existentielle Sicherheit, dieses Faktum wurde gewissermassen emotional vererbt: „Die Amtssprache musst Du können, damit Du Dich sicher fühlst.“ Gleichzeitig war es auch die staatliche Verwaltungssprache, und das trug sicherlich zum Gefühl der Überlebensfähigkeit und zur Erweiterung des Handlungsspielraumes gegenüber der restlichen Bevölkerung bei. Vermutlich wussten alle, dass wir eine jüdische Familie waren. In der Schule hatten die anderen Kinder Respekt vor mir. Die Tschechen

erinnere ich als areligiös, mit grosser Skepsis der Kirche gegenüber. Die wenigen gläubigen Menschen wurden aber in Ruhe gelassen, auch die Katholiken. Die ärmlichen jüdischen Gemeinden auf dem Land wurden, so wie Prager Gemeinde, unterstützt, aber in viel geringerem Ausmass als diese. Die Stimmung war betont antifaschistisch, aber trotzdem war die Kommunikation zum Thema Judentum im Alltag sehr vorsichtig. Das war mit Belastungen und unklaren Bedrohungen besetzt – man wusste nicht, welche Konsequenzen selbst eine harmlose Handlung haben könnte. Die Kommunikation war daher angstbesetzt: Niemand hat jemand anderem Fragen gestellt. Dieser Kontext ist wichtig, nicht nur für Juden galt diese Unsicherheit durch das Regime. Andererseits gab es eine friedliche Koexistenz, wir lebten in einer Art ruhigen Blase. Die tschechische Gesellschaft damals war auch modern, zum Beispiel hinsichtlich der Gleichberechtigung von Mann und Frau, viele Bereiche waren fortschrittlich. Davon ist nach 1968 vieles kaputt gegangen, aber bis dorthin gab es den Glauben, dass die Gesellschaft besser werde; eine Aufbruchsstimmung herrschte vor. Ich wuchs also in einer Blase oder Enklave der Freiheit auf und hatte jedenfalls nicht den Eindruck, unser jüdisches Leben sei „illegal“. Mein Jüdisch-Sein habe ich trotzdem nicht jedem auf die Nase gebunden. Wir sind immer zu unserem Judentum gestanden, das war selbstverständlich. Für die damalige Zeit und Situation haben wir dafür eine angemessene Form gefunden. Dies lag wohl im Verhalten unserer Eltern begründet: „Der Mensch zählt, und nicht Abstammung, Religion, usw.“ Man könnte sagen, die Eltern pflegten ein liberales Judentum. Mein Vater stammte aus der ostslowakischen religiösen, die Mutter hingegen aus der viel lockereren Brünner



Helene Weltmann mit anderen jüdischen Kindern bei einer Aufführung. Foto: Mit freundlicher Genehmigung R. Reiterer.

Tradition. Sie war 1919, im Jahr nach der Gründung der Ersten Tschechoslowakischen Republik, auf die Welt gekommen. Ihr Bruder, 1914 geboren, blieb Zeit seines Lebens monarchiefreundlich, er hatte eine deutsche Schule besucht. Die Grosseltern waren ursprünglich ungarisch-slowakische Juden, und den Boskowitz (tschech. Boskovice) Zweig der Familie kann ich bis 1720 zurückverfolgen.

### Erinnerungen aus den 1950er und 1960er Jahren in Jablonec nad Nisou

Ich würde gerne einige Momente, die ich vor Augen habe und ständig fühle – Erinnerungen meiner Kindheit – mit Ihnen teilen. Zum Beispiel jene an die Feiertage: Das Abendessen am Freitag war das

einzigste warme Abendessen in der Woche, an den anderen Tagen hatten wir warmes Mittagessen. Vater ging vor dem Abendessen nach Jablonec, und wenn ich Lust hatte, nahm er mich mit. Der Gebetsraum war in dem Haus, das schon vor dem Krieg der jüdischen Gemeinde gehört hatte. Das wusste ich als Kind damals nicht und ahnte auch nicht, dass die ganze Strasse vor dem Krieg ein jüdisches Viertel gewesen war. Die Synagoge hatte sich ganz nah, links vom besagten Haus befunden,

sie war am 10. November 1938 niedergebrannt worden. Heute gibt es eine Erinnerungstafel mit dem Bild der Synagoge dort. In jenem Haus aber lebten damals ältere Menschen, ich erinnere mich an Frau Schmid und an ein angenehmes älteres Paar, der Herr war Hausmeister (vor dem Krieg Sänger im Theater), seine Frau war Nichtjüdin (deshalb haben sie überlebt). Der Gebetsraum wirkte auf mich geheimnisvoll und schön. Der *Thora*-Kasten war mit einer wunderschönen Decke aus Samt mit goldenen hebräischen Buchstaben zugedeckt. Die *Thora* entnahmen Männer mit Hüten und *Talles* an hohen Feiertagen, beugten sich über sie und lasen darin und beteten. Das sind die Ur-Bilder meiner Kindheit – sie haben einen archaischen Charakter. Diese betenden Männer bewegten mich tief, schon damals konnte ich das nicht mit G'tt ausserhalb von uns, sondern mit einer Kraft in jedem verbinden. Diese tiefe Verbundenheit mit der Tradition diese tiefe Kraft, unsere Geschichte weiterzugeben und leben zu wollen, hat mich berührt und erstaunt. Vor dem Kasten mit der *Thora* stand ein hohes Pult, das ebenfalls mit einer Samtdecke verhüllt war. Wir hatten keinen eigenen Kantor, aber zuweilen kam einer aus der Umgebung. Alles sah aus wie im Theater. Gegenüber dem Kasten stand eine Reihe von Sesseln, an der Seite waren einige Tische und ein



gewöhnlich nur in Prag, aber damals kam der Rabbi für die Beschneidung zu uns. Ich musste draussen bleiben, auch einige Frauen blieben vor dem Raum, in dem die Beschneidung stattfand. An die geladene Stimmung, die Aufregung, die freudige und zugleich schmerzliche Erschütterung der Menschen, besonders der Frauen, kann ich mich genau erinnern, es war ein freudiges Ereignis.

### Wie habe ich mein Judentum erlebt?

Die jüdische Gesellschaft war eine kleine Gruppe. Viele stammten von auswärts, viele aus einem anderen Sprachraum des Ostjudentums. Noch heute machen mir die Anstrengungen für ein gemeinsames Leben grossen Eindruck: die Feste, Besuche, Bemühungen für ein würde- und qualitätvolles Leben. Ein richtiges, gepflegtes Leben zu leben, sich um sich und die Umwelt zu kümmern, die tägliche Ordnung, die Kleidung, die Tages- und Jahresabläufe. Sich als *Jüdin* zu deklarieren war sehr komplex. Einerseits spürte ich in vielen Menschen grosse und tiefe Verachtung vor den Geschehnissen der NS-Zeit. Andererseits wusste man nie, ob nicht irgendwelche abfälligen oder schmerzlichen Bemerkungen kommen werden. Zur Zeit des Kommunismus wusste man nie, was gerade richtig war, was zulässig war, und was nicht. Alles Mögliche konnte gefährlich sein. Viele Juden hatten Verwandte oder Freunde im Ausland, das genügte schon, ein empfindlicher Punkt. Der jüdischen Gruppe anzugehören, war aufregend und erweiterte meinen Horizont, gleichzeitig kam ich dadurch aber in exponierte und gefährliche Situationen. Es ist eine traumatische Vergangenheit, unbeschreiblich, sehr traurig, aber ich erlebe sie als weit weg, als Vergangenes, das wir hinter uns haben.

1964 wanderte unsere Familie nach Israel aus. Unter Alexander Dubcek liberalisierte sich die kommunistische Tschechoslowakei leicht, die KP war sehr einsichtig und wollte meinen Vater rehabilitieren. Die Eltern wollten immer schon auswandern, dieser Wunsch war immer da gewesen. Der jüdische Alltag in Jablonec war so, dass man nie ganz sicher war, was erlaubt ist, und was nicht. Diese Willkür war ganz typisch für ein totalitäres Regime. Dann erhielten wir endlich die Bewilligung zur Auswanderung. 1967/68 kamen wir nach Wien zurück. In Israel waren wir nicht ganz vier Jahre lang geblieben. Ich stelle mir vor (es ist meine Vermutung), dass die Eltern, besonders meine Mama, (sehr unbewusst) gehofft hatten, dort etwas von der so schmerzlich vermissten, zerstörten jüdischen Welt vor den schrecklichen Ereignissen der *Shoa* wiederzufinden.

Dass diese nicht mehr auffindbar war, auch nicht in Israel, war schmerzlich.

### Erinnerungen meiner Schwester, Helena W. Cerny

Die fünfziger Jahre waren düster. Zu Beginn der fünfziger Jahre und besonders infolge der *Slánsky-Prozesse* meldeten sich viele Juden nicht zum Judentum. Das Entsetzen und die Angst vor neuerlicher Verfolgung waren begründet. Es war ein mehr oder weniger offenes Geheimnis, dass diese Prozesse einen stark antisemitischen Charakter hatten. Menschen, die das KZ überlebt hatten, wurden einer neuerlichen Gefahr ausgesetzt, dieses Risiko wollten sie nicht eingehen. So existierte die Kultus-



Ing. Armin Weltmann in Karlsbad.  
Foto: Mit freundlicher Genehmigung  
R. Reiterer.

gemeinde in jenen Jahren sozusagen „etwas verborgen“. Der Bezirks-Volksausschuss in Jablonec n/N teilte einer kleinen Gruppe jüdischer Bürger einen Gebetsraum zu. Dieser lag in einem Haus in der Nähe der Synagoge, die in der Pogromnacht 1938 vernichtet worden war. Über diese Geschehnisse wusste man nichts – nie wurde darüber gesprochen. Dank unseres Vaters Armin Weltmann begannen neue Aktivitäten in der Jablonecer „Synagoge“. Zuerst nur am Freitagabend. Männliche Mitglieder kamen aus der Umgebung, aus Lucany nad Nisou (dt. Wiesenthal an der Neisse), Tanvald (dt. Tannwald), Smrzovka (dt. Morchenstern). Irgendwie fanden meist zehn Männer zusammen, so konnte der Gottesdienst stattfinden. Das war natürlich auch ein gesellschaftliches Ereignis, hier bot sich die Möglichkeit, die po-

litischen Nachrichten zu diskutieren, insbesondere die Nachrichten aus dem Ausland, die sehr schwer erreichbar waren. Aber es ging auch darum, das jüdische Leben zu pflegen, im Sinne eines Feuers der Hoffnung der kleinen Gruppe der Überlebenden! In einem Jahr kam sogar ein Rabbiner aus der Slowakei.

Als sich die politische Situation etwas lockerte, wurde unser Vater Sekretär der Kultusgemeinde in Liberec. Liberec war Kreishauptstadt und bezog viele umliegende Ortschaften und Dörfer mit ein. Kultusgemeindemitglieder kamen aus Varnsdorf (dt. Warnsdorf), Liberec und anderen Orten. Viele waren ältere und alleinstehende Menschen, die eine kleine Rente bezogen. Mein Vater unterstützte sie mit verschiedensten Sammlungen und später Paketen aus Kanada und den USA. Jüngere Familien „befreiten“ sich langsam und beschlossen, sich zur jüdischen Zugehörigkeit zu bekennen. Sie gaben in der Rubrik „religiöses Bekenntnis“ „jüdisch“ an. *Purimfeste* entstanden. Einmal wurde ein *Purim*-Ball organisiert, mit einem Buffet auf Rechnung des





# Der Bundespräsident

Dr. Heinz Fischer

GZ S120050/14-PID/2014

Wien, im April 2014

Sehr geehrter Herr Chefredakteur!

Ich danke Ihnen für Ihr Schreiben vom März 2014 mit Informationen über die Jubiläumsausgabe der Zeitschrift DAVID anlässlich ihres 25-jährigen Bestehens und zugleich der 100. Ausgabe.

Das doppelte Jubiläum ist ein Grund zur Freude, und ich möchte Ihnen dazu herzlich gratulieren!

Die Gratulation richtet sich in besonderer Weise an Sie persönlich als Chefredakteur. Sie haben die Zeitschrift im Jahr 1989 ins Leben gerufen und seither ohne Unterbrechung ehrenamtlich und mit viel Einsatz und Kreativität geführt und geleitet. Zusammen mit engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ist es Ihnen gelungen, den DAVID fest in der österreichischen Publizistik und weit darüber hinaus zu verankern.

Das ist eine beachtliche Leistung und verdient Dank und Anerkennung.

Der DAVID ist seit seiner Gründung eine vielschichtige Publikation mit vielen interessanten Beiträgen, Debatten und Kommentaren. Die Autorinnen und Autoren beleuchten die historisch-aktuellen Facetten des Judentums ebenso wie sie Brücken des Dialogs zu anderen Glaubensrichtungen bauen.

Ich bin sicher, das wird auch in Zukunft so sein.

Ich wünsche Ihnen und der Redaktion weiterhin viel Erfolg sowie der jüdischen Gemeinde auf diesem Weg ein schönes und friedliches Pessachfest!

Herrn Chefredakteur  
RegRat Ilan Beresin  
e-mail: [davidkultur@gmail.com](mailto:davidkultur@gmail.com)





© BMI./Alexander Turna

Österreich ist ein pluralistischer Staat, der Heimat für Menschen mit unterschiedlichen kulturellen und religiösen Hintergründen ist. Mir ist wichtig, dass sich alle Menschen in diesem schönen Land zuhause fühlen. Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID leistet seit einem Vierteljahrhundert einen wichtigen und unverzichtbaren Beitrag zur jüdischen Identität in Österreich und dafür möchte ich mich auf diesem Weg ganz herzlich bedanken. Viermal im Jahr wird die Zeitschrift jedem jüdischen Haushalt zugesandt und informiert über die lokale Geschichte der Juden und deren Kulturbeiträge in Österreich. Auch zeithistorische Analysen sowie Beiträge über Israel und andere Länder finden immer wieder Eingang in die Berichterstattung. Damit trägt die Zeitschrift massgeblich dazu bei, dass die Erinnerung an die Vergangenheit wach gehalten wird und die kulturelle Identität des Hier und Jetzt gepflegt wird.

Die Erinnerung an das schreckliche Schicksal und das Leid der jüdischen Bevölkerung während der NS-Herrschaft soll als Mahnmal in unserem Gedächtnis verankert sein, nie den demokratischen Weg der Freiheit zu verlassen. Dafür setze ich mich in meiner Funktion als Innenministerin ein. Als die für Gedenkstätten zuständige Ministerin ist es mir wichtig, die KZ-Gedenkstätten aktuellen Gegebenheiten anzupassen, damit sie ihren vielen Funktionen gerecht werden: Sie sind ein Ort der Erinnerung, der Konfrontation, Friedhof, Museum und zeitgeschichtliches Lern- und Dokumentationszentrum.

In diesem Sinne wünsche ich der Kulturzeitschrift DAVID alles Gute zum 25-jährigen Bestehen und freue mich auf weitere informative, spannende und berührende Beiträge.

Ihre  
Mag.ª Johanna Mikl-Leitner  
Bundesministerin für Inneres



Anlässlich des bevorstehenden Pessach-Festes möchte ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern von ganzem Herzen ein schönes Fest im Kreis von Familie und Freunden und ein friedvolles Miteinander wünschen.



Foto: Parl./Simonis

Diese Ausgabe des DAVID ist ja eine ganz besondere – die Nummer 100 verweist auf das 25-jährige Bestehen dieser Zeitschrift, die so viel für Dialog und Verständnis, für jüdische Kultur und Geschichte tut. Wir gratulieren mit grosser Freude und wünschen viele weitere erfolgreiche Jahre! Shalom!

**Dr. Reinhold Lopatka**  
**Klubobmann des Parlamentsklubs der Österreichischen Volkspartei**





Zum bevorstehenden Pessach-Fest 5774 wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde sowie den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID alles Gute!

Dieses Fest soll im Zusammenhang mit den Geschehnissen der jüngsten Vergangenheit Anlass zur Besinnung und zum Innehalten sein, es soll aber auch ein Fest der Gemeinsamkeit und des Dialoges sein.

Möge unser Zusammenleben geprägt sein von Offenheit und Vielfalt, von Verständnis und Toleranz sowie Respekt und Akzeptanz. Ich wünsche mir von ganzem

Herzen, dass für alle Menschen ein Zusammenleben in Frieden und Sicherheit möglich ist.

In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde ein friedvolles Pessach-Fest.

**Erster Landeshauptmann-Stv. der Steiermark und  
Landesparteiobmann der Steirischen Volkspartei  
Hermann Schützenhöfer**



Eine breite Vielfalt an Kultur zu leben und Kultur zu erleben nimmt in unserer heutigen Gesellschaft einen ganz besonders hohen Stellenwert ein. Nicht zuletzt, weil es Faktum ist, dass der Wunsch zur freien Entfaltung kultureller Äusserungen zu den wesentlichen Grundbedürfnissen aller Menschen zählt. Kulturell aktiv zu sein schafft enge zwischenmenschliche Verbindungen und stärkt dadurch gleichzeitig den Einzelnen in seinen Bestrebungen, in seinem Denken und Tun.

Die nicht immer einfache Aufgabe, über diese sehr emotionalen Inhalte und Aspekte in einem Medium zu berichten, diese verantwortungsvoll, möglichst authentisch und lebensnah wiederzugeben – textlich und bildlich – stellt einen ebenso wichtigen Part dar. Dazu wiederum bedarf es besonderer Fähigkeiten, die gerade in Kulturzeitschriften ihre Anwendung finden und Unterstützung wie auch Wertschätzung brauchen.

Wenn eine Zeitschrift, wie die vorliegende Ausgabe von DAVID bekundet, nun ein bemerkenswertes rundes Jubiläum feiert, dann birgt diese Tatsache bereits ein hohes Mass an Bestätigung in sich. Das heisst nämlich auch, dass das Anliegen der Redaktion, sich dem breiten Thema der jüdischen Kultur in Österreich und im deutschsprachigen Raum in seinen reichhaltigen Facetten – sei es Kunst, Literatur, Anthropologie, Geschichte und mehr – zu widmen, bei den Leserinnen und Lesern grossen Anklang findet.

Wir wissen natürlich auch, dass hinter solchen Ergebnissen immer die Bemühungen einzelner Personen oder Personengruppen stehen, die diese Aufgaben durch ihr persönliches Engagement tragen und zu Erfolgen führen. Deshalb ist es mir ein ganz besonderes Anliegen, an dieser Stelle dem Chefredakteur Regierungsrat Ilan Beresin zu danken, der durch seinen unermüdlichen Einsatz einen wesentlichen Beitrag zur Publikation der Zeitschrift liefert.

Ein Jubiläum gibt immer Anlass, zurück zu blicken auf die Vergangenheit und zu resümieren, ebenso soll auch ein ganz bewusster Blick in die Zukunft gerichtet werden, um Visionen darzustellen und nächste Schritte zu setzen.

In diesem Sinne gratuliere ich der Kulturzeitschrift DAVID zur 100. Ausgabe und zum 25jährigen Bestehen und wünsche noch viele Jahre jener erfolgreichen Tätigkeit, die als unverzichtbares Bemühen zu schätzen ist, um einen guten interkulturellen sowie interkonfessionellen Dialog nicht nur in Österreich, sondern auf der ganzen Welt zu führen.

**Hermann Schützenhöfer  
Erster Landeshauptmann-Stv. der Steiermark**



## Wissenschaft - Forschung - Wirtschaft

Der Bundesminister für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft wünscht der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein schönes Pessach-Fest, sowie der Zeitschrift DAVID zum 25 jährigen Bestehen alles Gute und weiterhin viel Erfolg!

Nutzen Sie auch 2014 das umfangreiche Informationsangebot des BMWFW.

Bürgerservice: 0800 - 240 258

Hochschulombudsmann: 0800 - 311 650

Anerkennung Hochschulqualifikationen: 0800 - 312 500

gebührenfrei aus ganz Österreich

[www.bmwfw.gv.at](http://www.bmwfw.gv.at)

Entgeltliche Einschaltung

[www.bmf.gv.at](http://www.bmf.gv.at)

## Jetzt neu: Steuer-Infos auf einen Klick!

Ein Service des Finanzministeriums



**Steuer-Euro-Umfrage**  
Wohin sollen Ihre  
Steuern fließen?



**BMF-App**  
Alle Infos rund ums  
Thema Steuern



**Brutto-Netto-Rechner**  
Auf den Cent genau be-  
rechnen, was netto bleibt.



Entgeltliche Einschaltung

Auf [bmf.gv.at/services](http://bmf.gv.at/services) und [finanzonline.at](http://finanzonline.at) steht ein Rundum-Service für Ihre Steuern bereit. Wertvolle Tipps und weitere Infos finden Sie hier: [facebook.com/finanzministerium](https://facebook.com/finanzministerium)





Es ist mir eine grosse Freude, dass ich zum 25-jährigen Bestehen und zur 100. Ausgabe der Kulturzeitschrift DAVID gratulieren kann. Die Zeitschrift hat sich in den vergangenen 25 Jahren als eine ausgezeichnete Plattform für den christlich-jüdischen Dialog, den Ilan Beresin als Gründer und Chefredakteur als sein wichtigstes Anliegen bezeichnet, etabliert. Von grosser Bedeutung ist zudem das Anliegen der Zeitschrift, sich neben der ganzen Bandbreite der jüdischen Kultur auch der jüdischen Geschichte zu widmen.

Auch im Burgenland gab es bis zum „Anschluss“ 1938 und der darauf folgenden Vertreibung, Verfolgung und massenhaften Ermordung der burgenländischen Juden eine jahrhundertelange jüdische Tradition. Besondere Bedeutung hatten die sogenannten „Sieben-Gemeinden“ Kittsee, Frauenkirchen, Eisenstadt, Mattersdorf, Kobersdorf, Lackenbach und Deutschkreutz. Aber auch in anderen Gemeinden konnte sich über eine lange Zeit hinweg jüdisches Leben entfalten. In der Mitte des 19. Jahrhunderts lebten auf dem

Gebiet des heutigen Burgenlandes über 8.000 Juden. Die jüdischen Gemeinden haben sehr viel zum kulturellen und geistigen Reichtum der Region beigetragen.

Es gab auch sehr bewegende persönliche Begegnungen, als ich vor einigen Jahren im Zuge einer Israel-Reise Kiryat Mattersdorf besuchen konnte. Im Burgenland manifestiert sich heute die jüdische Kultur vorwiegend nur mehr in baulichen Resten, Friedhöfen und einigen Gedenktafeln. Umso wichtiger ist es, das noch bestehende kulturelle Erbe zu pflegen, die Erinnerung wach zu halten und ein geistig-kulturelles Klima zu schaffen, das Toleranz, Offenheit und ein menschliches Miteinander fördert. Dieses geistig-kulturelle Klima beinhaltet die Fähigkeit zum Dialog, der vom Kulturverein und von der Zeitschrift DAVID in vorbildlicher Weise stets gelebt und vorangetrieben wurde.

Zu den Verdiensten der Zeitschrift gehört auch die Dokumentation noch existierender und zerstörter Synagogen und Friedhöfe auf dem Gebiet der ehemaligen Donaumonarchie. Sie bietet darüber hinaus vielen internationalen und ganz besonders auch österreichischen ForscherInnen und PublizistInnen die Möglichkeit, ihre Arbeiten zu präsentieren. DAVID ist damit eine unverzichtbare Plattform des Diskurses und des interkonfessionellen Dialogs. Ich danke der DAVID-Redaktion und allen, die am Aufbau dieser Plattform mitgewirkt haben. Herzliche Gratulation zum Jubiläum. Ich wünsche der Zeitschrift eine weiterhin gedeihliche Entwicklung und allen Leserinnen und Lesern, allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern ein schönes Pessach-Fest.

Hans Niessl  
*Landeshauptmann von Burgenland*

**BM.I**



REPUBLIK ÖSTERREICH  
BUNDESMINISTERIUM FÜR INNERES

Das Bundesministerium für Inneres ist der größte Sicherheitsdienstleister des Landes. Die Bediensteten des Ressorts sorgen dafür, dass die Bewohnerinnen und Bewohner des Landes in Sicherheit leben können. Das Bürgerservice des Innenministeriums steht Ihnen für alle Fragen zur Inneren Sicherheit zur Verfügung:

Telefon: 0043-1-531 26-3100  
(Montag-Freitag, 7:30-15:30 Uhr)  
buergerservice@bmi.gv.at  
www.bmi.gv.at



**Mag. Andreas Schieder und die Sozialdemokratische Parlamentsfraktion wünschen der jüdischen Gemeinde ein friedvolles Pessachfest 5774.**

**Mag. Andreas Schieder**  
*Klubobmann der SPÖ-Parlamentsfraktion*



bezahlte Anzeige

**Das bmvit fördert Innovationen und Technologien für die Zukunft**

Weltweit stehen Staaten und Gesellschaften vor grossen Herausforderungen: Das Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie (bmvit) begegnet diesen Herausforderungen mit der gezielten Förderung von Innovationen und neuen Technologien. Mehr zu aktuellen Ausschreibungen und Förderungen erfahren Sie unter [www.bmvit.gv.at](http://www.bmvit.gv.at)

Auf diesem Weg wünschen die VertreterInnen des bmvit den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Österreichs und insbesondere allen LeserInnen der Zeitschrift DAVID ein schönes Pessach-Fest.



Bundesministerium  
 für Verkehr,  
 Innovation und Technologie



bezahlte Anzeige

**Die Tiroler Landesregierung wünscht allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der jüdischen Gemeinde in Tirol und in ganz Österreich ein schönes und friedliches Pessach-Fest!**



**Zum diesjährigen Pessach-Fest wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde sowie allen Leserinnen und Lesern des David alles Gute!**

Unabdingbare geistige Werte wie Toleranz, Vielfaltigkeit und gelebte Offenheit müssen in unserer Gesellschaft einen festen Platz haben, denn nur eine tolerante Welt ist auch eine friedliche und menschenwürdige. In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde in ganz Österreich, insbesondere unseren jüdischen Freundinnen und Freunden in der Steiermark, ein friedvolles Pessach-Fest.

**Mag. Franz Voves**  
 Landeshauptmann der Steiermark



Überwachungsmaßnahmen legitimieren zu können.

### **Machtübernahme durch die Armee in Ägypten**

In Ägypten förderte der vormalige Präsident Mubarak und seine Entourage die islamistische Opposition, da sie, vor allem in ihren extremistischen Auswüchsen, dem Regime dazu diente, als Ordnungshüter in Erscheinung zu treten. Gleichzeitig konnte es dem schwachen Staat nur recht sein, dass das karitative Netzwerk der *Ikhwan* (Muslimbrüder) eine Alternative zur medizinischen Versorgung darstellte, die, wie viele staatliche Dienstleistungen, mit der Bevölkerungsexplosion (von 20 Mio. auf über 80 Mio. in wenigen Jahrzehnten) nicht mithalten konnte.

Die jüngst via Putsch erfolgte Quasi-Restauration vollendet einen doppelten Schachzug der Armee. Ursprünglich entledigte sie sich Hosni Mubaraks, der über seinen Sohn eine republikanische Thronfolge einläuten wollte, der wiederum durch seine wirtschaftlichen Liberalisierungspläne die ökonomischen Interessen und Pfründe der Streitkräfte bedrohte. Mit dem Staatsstreich gegen den Muslimbruder Mursi entledigte sich die Armee nicht nur eines veritablen, ideologischen Todfeindes, sondern handelte zudem in Interessenüberschneidung mit Saudi-Arabien und Israel, die beide aus spezifischen Gründen ein politisches Experiment der *Ikhwan* ablehnen. Zudem gelang eine relativ unblutige Machtübernahme, die sich fokussiert gegen die Muslimbrüder richtete – und vor dem Hintergrund der schwachen wirtschaftlichen Performance der *Ikhwan* auch Rückhalt in der Bevölkerung fand. Die mangelnde Politikerfahrung der Muslimbrüder, im Kern eine Untergrundorganisation, erklärt auch das vorschnelle Handeln und den Versuch, die Islamisierung nach eigenen Vorstellungen voranzutreiben. Doch diese Klandestinität bleibt gleichzeitig eine Stärke der Organisation, die aufgrund der erneuten, weitreichenden Repression in nächster Zeit wohl wieder vermehrt zum Tragen kommen wird.

### **Saudischer Einfluss**

In Libyen übt sich derweil eine extrem schwache Zentralregierung im Aufbau eines staatlichen Gewaltmonopols. Dies wird nicht nur aufgrund regionaler Autonomiebestrebungen und einer einsetzenden Monarchiedebatte, sondern durch die Umtriebe eines dschihadistischen Nexus erschwert.

Syrien gelang es vor dem Bürgerkrieg, durch eine umfassende Bündnispolitik sein geopolitisches Gewicht überproportional zu steigern, spürt nun aber die Kehrseite dieser Vernetzung durch die massive externe Befehung des Konfliktes. Das Ende des sogenannten Arabischen Frühlings im Blutbad steht allerdings auch im Interesse der grössten Golfmonarchie. Analog zu Ägypten wird im strategischen Umfeld Saudi-Arabiens kein quasi-republikanisches *Ikhwan*-Experiment gewünscht, iranischer und auch türkischer, neo-osmanisch verbrämter Einfluss in der Levante soll zurückgedrängt und die Expansion wahhabitischen, sprich salafistischen Gedankengutes gefördert werden. Aus Riyadhs Perspektive läuft es idealerweise auf eine gesellschaftliche Islamisierung nach saudischem Muster und eine starke Zentralherrschaft, eventuell militärischer Art nach ägyptischem Modell, hinaus.

Der Libanon gerät dabei vermehrt in den Sog des syrischen Bürgerkrieges. Die innenpolitischen Spannungen entluden sich monatelang im nördlichen Tripolis zwischen sunnitischen und alawitischen Bevölkerungsteilen, bis die libanesische Armee zur Befriedung einmarschierte. Mittlerweile weckt eine Serie von Bombenanschlägen, die abwechselnd sunnitische oder schiitische Ziele treffen, ungute Erinnerungen an den Bürgerkrieg im letzten Jahrhundert.

### **Förderung von Werten oder Realpolitik?**

Israel hat sich im Lichte der es umgebenden Umbrüche und trotz der siedlerfreundlichsten Regierung seit der Staatsbildung von Ha-Aretz zu einer neuen Verhandlungsrunde mit den Palästinensern unter Ägide ihrer Schutzmacht USA durchgerungen. Doch ein anzunehmendes Scheitern des Unterfangens birgt die ernstzunehmende Gefahr einer dritten Intifada und in weiterer Folge einer massiven Destabilisierung Jordaniens, dessen Königshaus aber möglicherweise auf saudische Schützenhilfe zählen kann, wie zuvor bereits das sunnitische Königshaus in Bahrain.

Für externe, in der Region aussenpolitisch involvierte Akteure stellt sich die Frage, ob sich ihr Handeln im Lichte der Umwälzungen primär an Interessen (wie zuvor) oder an Prinzipien und Werten (wie die Förderung von Demokratie) orientieren soll. Vonseiten der EU und der USA kam es in diesem Zusammenhang bislang zu eher widersprüchlichen Signalen, da ihre Interessen und Werte nicht deckungsgleich sind und zwangsweise in ein Dilemma münden.

Vor der Zäsur der arabischen Aufstände war die Analyse der Resilienz autoritärer politischer Systeme im arabischen Raum in Fachkreisen ein beliebtes Thema. Doch angesichts der sich abzeichnenden Entwicklungen, die zwischen einer Tendenz zu nicht minder autoritären Herrschaftsmodellen auf Grundlage des politischen Islams, dem teilweisen Verlust des staatlichen Gewaltmonopols, militärischen Konterrevolutionen und einem handfesten Bürgerkrieg oszillieren – gepaart mit der Notwendigkeit zur Bekämpfung militanter extremistischer Gruppen –, wird wohl eher ein neues Kapitel dieser Debatte eröffnet werden müssen, als über das Gelingen und die Partikularität einer regionalen Demokratisierung reflektieren zu können.

Der Fortbestand struktureller Schwächen wie der starke demographische Überhang Jugendlicher, hohe Arbeitslosigkeit und der Druck auf die Ressource Wasser in Kombination mit abgeschotteten klientelistischen Netzwerken stellen für die meisten Länder der Region unüberbrückbare Hindernisse auf dem Weg zur politischen Öffnung dar. Als bestes Indiz für die anhaltende Unzufriedenheit gelten auch die erneuten Zusammenstösse Ende Dezember 2013 in Sidi Bouzid, dem Ursprungsort der arabischen Umbrüche, welche die anhaltende wirtschaftliche Marginalisierung der Region und die unerfüllten Forderungen nach Würde, Freiheit und Gerechtigkeit in Erinnerung rufen.

**Der Autor, Forscher an der Landesverteidigungsakademie, bringt seine persönliche Meinung zum Ausdruck und nicht jene des Bundesministeriums für Landesverteidigung und Sport.**





Als langjährige Begleiter der Kulturzeitschrift DAVID ist es dem Rathausklub der ÖVP Wien und der Landespartei eine grosse Ehre, anlässlich der 100. Ausgabe sowie des 25-jährigen Bestehens die allerherzlichsten Glückwünsche zu übermitteln.



Unter der Leitung von Ilan Beresin hat sich die Kulturzeitschrift DAVID zu einer Institution und zu einem unverzichtbaren Bestandteil im qualitativ hochwertigen Zeitschriftensegment entwickelt. Seit einem Vierteljahrhundert macht sich DAVID um den christlich-jüdischen Dialog verdient und informiert die gemischt konfessionelle Leserschaft in bestechender Manier über die jüdische Kultur und Geschichte. Für seine Verdienste ist Ilan Beresin im April 2012 mit dem Goldenen Ehrenzeichen der Republik Österreich ausgezeichnet worden.

Beresin gelingt es mit seiner Zeitschrift stets, aktuelle Themen aus Wissenschaft, Kultur und Politik aufzugreifen und sich mit diesen in Artikeln und Kommentaren kritisch, sachlich und kompetent auseinander zu setzen. DAVID leistet zudem durch fotografische und schriftliche Dokumentationen einen grossen Beitrag dazu, dass die zerstörten bzw. noch existenten Synagogen und jüdischen Friedhöfe in Österreich vor dem Vergessen bewahrt werden.

Wir wünschen der Kulturzeitschrift DAVID, Regierungsrat Ilan Beresin und seiner Redaktion alles Gute anlässlich des 25-jährigen Bestehens, viel Erfolg bei zukünftigen Projekten und freuen uns auch weiterhin auf eine gute Zusammenarbeit.

**Stadtrat Mag. Manfred Juraczka, Landesparteiobmann ÖVP Wien**  
**LAbg. GR Dr. Fritz Aichinger, Klubobmann der ÖVP Wien**



Der Kulturzeitschrift DAVID alles Gute zum 25-jährigen Bestehen sowie die besten Glückwünsche zum Pessachfest für die jüdische Gemeinde.

**Stadtrat Mag. Manfred Juraczka, Landesparteiobmann ÖVP Wien**  
**LAbg. GR Dr. Fritz Aichinger, Klubobmann der ÖVP Wien**







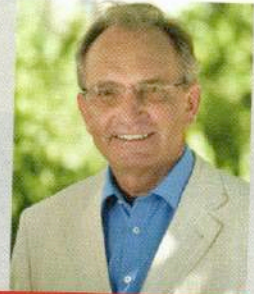
Daniela Stepp



Karlheinz Hora



Erich Hohenberger



Leopold Plasch



Susanne Schaefer-Wiery



Renate Kaufmann



Rainer Husty



Martina Malyar



Hermine Mospointner



Renate Angerer



Gabriele Votava



Reinhard Feistritzer



Andrea Kalchbrenner



Gerhard Zatlökal



Franz Prokop



Ilse Pfeffer



Anton Mandl



Josef Eichinger



Hannes Derfler



Georg Papai



Norbert Scheed



Gerald Bischof

Die BezirksvorsteherInnen und BezirksvorsteherInnen-StellvertreterInnen der SPÖ Wien wünschen allen Leserinnen und Lesern des „David“ ein frohes und friedliches Pessachfest.



**NICHT VERGESSEN!**  
**EU-Wahl am 25. Mai**  
Für eine gerechte, demokratische und soziale Politik  
im Bezirk, in Wien und in Europa



SPÖ-Klubvorsitzender  
Rudi Schicker





Liebe Leserinnen und Leser  
von DAVID,



kaum zwei Monate nach Antritt der neuen Bundesregierung ist das Kabinett nahezu geschlossen nach Tel Aviv zu den deutsch-israelischen Regierungskonsultationen gereist. Bei dieser Gelegenheit habe ich mit meinem Amtskollegen, Vize-Aussenminister Ze'ev Elkin, eine Vereinbarung unterzeichnet: Künftig werden die israelische Entwicklungsbehörde und das deutsche Entwicklungsministerium noch enger zusammenarbeiten und in weiteren

Ländern Afrikas trilaterale Kooperationen auf den Weg bringen. Wir tragen also unser Know-how zusammen und stellen es den Partnerländern in Afrika zur Verfügung. Vor allem in den Bereichen Landwirtschaft und Bewässerung ergänzen wir uns dabei gegenseitig mit unserem Wissen und unserer Erfahrung. Heraus kommt dabei eine – wortwörtlich – fruchtbare Zusammenarbeit: Unsere ersten gemeinsamen Projekte in Kenia, Ghana und Äthiopien fahren tatsächlich erfolgreich Ernte ein – künftig wollen wir Ähnliches auch in Burundi, Burkina Faso oder Kamerun auf den Weg bringen. Denn gemeinsam eint uns die Überzeugung, dass wir vor Ort Hilfe zur Selbsthilfe leisten müssen. Nur so können wir dazu beitragen, dass Menschen Lebensperspektiven erhalten – gerade die ländliche Entwicklung ist hierfür ein Schlüsselbereich. Afrika kann sich selbst ernähren – wir können gemeinsam dabei unterstützen.

Das Pessachfest fällt in die Zeit der ersten Gerstenernte in Israel und gilt daher auch als eine Art Erntedankfest. Seine Wurzeln allerdings hat Pessach in der Erinnerung an den Auszug der Israeliten aus Ägypten – und damit der Befreiung aus der Unterdrückung. Beides ist uns heute in den Industrieländern selbstverständlich geworden: die Freiheit ebenso wie die ständige Verfügbarkeit von Nahrung und selbst der ausgefallensten Gemüse und Früchte zu jeder Jahreszeit. Dafür sollten wir dankbar sein und uns gelegentlich darauf besinnen – auch jenseits von Festtagen.

Mit den besten Wünschen für Sie und Ihre Familien,  
Ihr  
Dr. Gerd Müller  
*Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung*



**Geschätzte jüdische Gemeinde!  
Sehr geehrte Damen und Herren!**

Als Bürgermeister der Landeshauptstadt Graz möchte ich Ihnen und Ihren Familien anlässlich des Pessachfest die besten Wünsche übermitteln. Mögen die kommenden Monate für Sie Frieden, Freude und Zufriedenheit bringen.

Alles Gute!

**Ihr Siegfried Nagl**  
*Bürgermeister der Landeshauptstadt Graz*

**Mehr Wissen.  
Mehr Menschen.  
Mehr Meinung.**



**Testen Sie uns jetzt und bestellen  
Sie ein kostenfreies Probeexemplar.**

Telefon +49(0)30-27 58 33 - 0  
oder [exemplar@juedische-allgemeine.de](mailto:exemplar@juedische-allgemeine.de)

**JÜDISCHE ALLGEMEINE**  
WIRTSCHAFTSZEITUNG FÜR ISRAEL, PALÄSTINA, DEUTSCHLAND UND ÖSTERREICH





*Liebe Redaktion,  
liebe Leserinnen und Leser  
des DAVID,*

**FDP**

Die Liberalen

*herzliche Glückwünsche zur  
100. Ausgabe! Dass damit  
auch das 25. Jubiläum des DAVID auf Pessach  
fällt, ist ein schönes Zeichen. Denn Pessach  
ist das Fest der Freiheit, Chag haCherut, und unsere Demokratie lebt  
ganz entscheidend von der Freiheit und Vielfalt der Presse. Unser frei-  
heitliches Gemeinwesen leidet unter der ansteigenden Konzentration  
des Medienmarktes auf wenige Goliaths. Wir brauchen dagegen Kultur-  
zeitschriften wie den DAVID, die für eine treue Leserschaft und Abon-  
nenten ein öffentliches Forum für lokale Geschichte und Geschichten  
schaffen. Darum: auf die nächsten 95 Jahre - ad meah v'esrim!*

*Chag pessach v'sameach!*

*Ihr Christian Lindner*

*Bundvorsitzender der Freien Demokratischen Partei*



BURGENLAND

**BÜRGERSERVICE**

**INFORMATION**

**HILFE**

[www.burgenland.at](http://www.burgenland.at)

[post.buergerservice@bgld.gv.at](mailto:post.buergerservice@bgld.gv.at)

**BÜRGERINFOSTELLE**

Telefon + 43 - (0) 57 600 / 2000 oder 2006

Montag bis Donnerstag von 7.30 Uhr bis 16.00 Uhr - Freitag von 7.30 Uhr bis 13.00 Uhr



[Facebook.com/LandBurgenland](https://www.facebook.com/LandBurgenland)



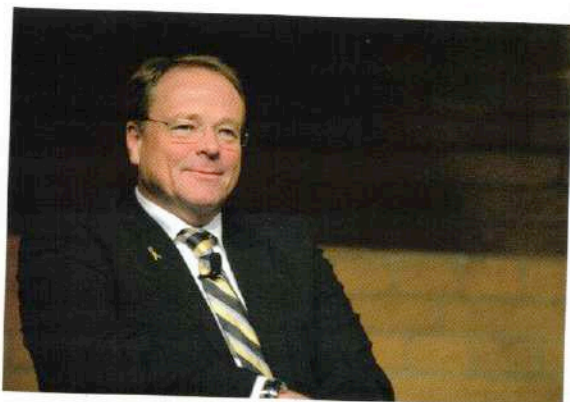


Foto: Thomas Ecke

Im Grusswort zur letzten Ausgabe schrieb Charlotte Knobloch: „Hierzulande wie im Ausland muss Europa zu seiner freiheitlich-demokratischen und humanitären Verantwortung stehen. (...) Das gilt aber nicht nur für die Regierungsverantwortlichen. (...) Unsere Demokratien leben (...) davon, dass jeder Einzelne seine Heimat als seine Aufgabe begreift.“

Daran kann ich nahtlos anknüpfen, denn als Entwicklungsminister habe ich in den zurückliegenden vier Jahren die Welt bereist und überall eben diese Erfahrung gemacht: Wo die Menschen ihr Schicksal nicht als eigene Aufgabe begreifen, dort kann keine Entwicklung stattfinden, denn man kann Länder und Gesellschaften nicht von aussen entwickeln. Trotzdem tragen wir in der

westlichen Welt, wie Frau Knobloch richtig schreibt, natürlich eine Verantwortung. Es ist eine Verantwortung, die sich aus unseren moralischen Überzeugungen ebenso speist wie aus der Geschichte und unseren gegenwärtigen Möglichkeiten.

Ein Mal haben wir Europäer im vergangenen Jahrhundert unseren Kontinent verwüstet, ein weiteres Mal wir Deutschen unseren Kontinent – im wahrsten und umfassendsten Sinne – verwüstet und die halbe Welt dazu. Die Intelligenz, die zu nicht unwesentlichen Teilen aus Menschen jüdischen Glaubens bestand, wurde in alle Welt vertrieben. Daraus haben wir sowohl in Deutschland als auch in Europa gelernt. Unsere Verfassung für die Bundesrepublik Deutschland gibt darüber ebenso Aufschluss wie unser beherztes Eintreten für ein geeintes Europa unmittelbar zu Beginn der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Heute ist Berlin, die neue alte Hauptstadt Deutschlands, fast ohne jede Konnotation an jene schreckliche Zeit, in der von hier aus nach der Weltherrschaft gegriffen wurde, einer der freiesten Orte der Welt. Man merkt es an den vielen Provisorien, die ein wenig in den Stadtcharakter eingewandert sind; an der Art, wie sich der Verkehr durch eine wandernde Baustellenlandschaft schlängelt; an den zahllosen jungen Menschen aus aller Welt, die (übrigens nicht nur als Touristen, sondern als Bewohner) das Strassenbild prägen, weil Berlin inzwischen als eine der hippesten Weltmetropolen gilt. Grundlage dessen ist ein Selbstverständnis, das die Vielfalt und den Austausch der Kulturen als willkommene Selbstverständlichkeit nimmt. In einer Gesellschaft, die dann und wann zwar kontrovers über Integration sprechen muss, die aber das – national, ethnisch, kulturell, religiös – Andersartige nicht als Bedrohung, sondern als Bereicherung und als Chance sieht, sich weiter zu entwickeln.

Aber solche Errungenschaften sind nie geschenkt, sie sind nicht unverrückbar. Das lehrt uns die Geschichte. Aber auch das kürzliche Schweizer Referendum für eine Begrenzung der Zuwanderung und die lauter werdende Stimme der EU-Skeptiker am Vorabend der Wahl zum neuen EU-Parlament Ende Mai zeigen das. Immer wieder müssen wir für unser Gemeinwesen eintreten, um es als menschenwürdig zu erhalten. Wir dürfen Werte nicht nur auf den Lippen tragen, sondern wir müssen auch für sie eintreten und dafür sorgen wollen, dass auch Menschen in anderen Teilen der Welt in ihren Genuss kommen.

DAVID ist ein sehr positives Beispiel für die gelungene Übersetzung eines wertvollen kulturellen Erbes in die Gegenwart. Trotz der Zäsur ist der jüdische Glaube, ist die jüdische Tradition und Kultur ein fester Bestandteil Europas. DAVID zeigt, was das im Einzelnen bedeutet. Dadurch haben Freunde der jüdischen Kultur – wie ich und wie viele andere – ein Fundament, auf dem sie sich für ihren Erhalt und ihre Verbreitung im deutschsprachigen Raum einsetzen können. Und es ist für den aussenstehenden, spät Geborenen alles andere als selbstverständlich, dass sich in diesem Sprachraum überhaupt wieder ein lebendiges jüdisches Leben entfaltet. Wie bemerkenswert das im Hinblick auf Vergebungsfähigkeit und im Hinblick auf Liebe zu einem Heimat- und Kulturraum ist, wird von aussen so selten wahrhaft erkannt, wie es von den Beteiligten selbst als Überwindungsleistung immer wieder beschrieben wurde.

Ich wünsche dieser Zeitschrift, der ich jedenfalls auch in Zukunft treu bleiben werde, dass sie das jüdische Leben mitten in Europa mit vielen weiteren Ausgaben auf so angenehme Art und Weise lebendig erhält! Der jüdische Glaube braucht das, und Europa braucht das auch. Herzlichen Glückwunsch zum 25. und weiter so!

Dirk Niebel  
Bundesminister a.D.



## Silberhochzeit



Die Geburtsstunde von DAVID fand in einem sehr bewegten Jahr statt – 1989 war unbestritten politisch das Jahr der Deutschen und des Ostblocks: In Ungarn und Polen verzichteten Kommunisten auf die alleinige Machtherrschaft, in der damaligen Tschechoslowakei wurde Bürgerrechtler Václav Havel zum Staatspräsidenten gewählt, Ungarn und Israel nahmen nach 22-jähriger Unterbrechung wieder diplomatische Beziehungen auf und am 9. November fiel die Berliner Mauer.

In Deutschland begann eine Masseneinwanderung von Juden aus der ehemaligen Sowjetunion und vervierfachte in kurzer Zeit die Zahl der Mitglieder der jüdischen Gemeinden in Deutschland. Diese rund 45.000 Jüdinnen und Juden waren jedoch nur ein kleiner Teil der Auswanderer:

800.000 gingen nach Israel, weitere 400.000 in die USA.

Ein Anschlag des Islamischen Jihad auf einen überfüllten Egged Bus der Linie 405 erschütterte Israel. Die entsetzliche Bilanz: 16 Tote und 27 Verletzte. Obwohl der Attentäter überlebte, wurde dieser Zwischenfall als erster Selbstmordanschlag bezeichnet. Nach diesem Terrorakt sammelte die Freiwilligenorganisation ZAKA erstmals die menschlichen Überreste ein, damit auch diese beerdigt werden können und nichts unbeerdigt bleibt, wie es das jüdische Gesetz verlangt.

Lambada, ein neuer südamerikanischer Tanz wurde zum Sommerhit des Jahres und Bobby McFerrin erlangte Weltruhm mit seinem Song „Don't Worry, Be Happy“, die Mode 1989 war von sanfter Weiblichkeit und Transparenz gekennzeichnet und „Reisefreiheit“ war das Wort des Jahres. Wladimir Horowitz, Herbert von Karajan, Salvador Dalí, Samuel Beckett, Laurence Olivier, Georges Simenon, Robert Lembke, Max Grundig starben in diesem Jahr.

War es Zufall, dass DAVID genau in diesem bewegten Jahr gegründet wurde?

Ilan Beresin, Chefredakteur der Zeitschrift und Gründer des Jüdischen Kulturvereines DAVID, ermöglicht seit 25 Jahren die Förderung des christlich-jüdischen Dialogs und die Aufarbeitung der jüdischen Geschichte Österreichs. 25 Jahre bedeuten eine lange Liste von Artikeln und Beiträgen, die von ihm unermüdlich für die Publikation zusammengestellt wurden.

DAVID blickt heute – in ihrer prächtigen 100. Ausgabe – mit einer erfolgreichen Blattlinie noch mehr gestärkt in die Zukunft.

Ad mea (we esrim)

Dezoni Dawaraschwili

Vizepräsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien



Zum bevorstehenden Pessach-Fest übermittle ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde meine persönlichen Glückwünsche. Auch im Namen des Grünen Parlamentsklubs wünsche ich Ihnen friedliche Festtage.

**Dr.<sup>in</sup> Eva Glawischnig**

Klubobfrau des Grünen Klubs im Parlament



GRUENE.AT





Sehr geehrtes DAVID-Team,  
es ist mir eine grosse Freude und Ehre, Ihnen zum bevorstehenden Pessachfest und zur 100. Ausgabe der Zeitschrift DAVID herzlich zu gratulieren.

Als Vizepräsident der IKG Wien und als Obmann des VBJ (Verein Bucharischer Juden Österreichs), ist es mir ein grosses Anliegen, dass Ihr Blatt, welches heuer sein 25-jähriges Jubiläum feiert, noch viele weitere Jahre uns mit der grossartigen Kulturarbeit, die Sie und Ihr Team leistet, erhalten bleibt.

Sie sind sich wahrscheinlich Ihrer Verdienste nicht bewusst, aber mit der Aufarbeitung und Untersuchung jüdischer Kultur und Geschichte schärfen Sie das Bewusstsein der nächsten Generationen, sich mehr auf Werte und Traditionen zu konzentrieren. Wir bucharischen Juden sind traditionsbewusste Menschen und nun seit etwa 40 Jahren ein Teil der jüdischen Kultur in Wien.

Mit grossem Eifer verfolgen wir die Stärkung und Erhaltung der „Einheitsgemeinde“ in Wien. Die Erweiterungen der jüdischen Infrastruktur spielen für unser Leben eine zentrale Rolle. Synagogen sind nicht nur G'tteshaus, sondern auch ein zentraler Treffpunkt der Begegnung und jüdischer Kultur.

Die von Ihrer Zeitschrift oft beschriebenen Geschichten über „alte Synagogen“ geben uns Ansporn und Kraft, unsere Identität für Generationen zu sichern. Der Kampf gegen Antisemitismus ist eine Aufgabe, die wir nur gemeinsam lösen können. Dazu bedarf es einer Aufklärungsarbeit und Auseinandersetzung mit der Geschichte und Dialog mit allen Religionen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und allen Lesern noch viele Ausgaben der Zeitschrift DAVID und frohe Feiertage!

Mit freundlichen Grüssen

Josef Sarikov

Vizepräsident der IKG-Wien  
Obmann vom Verein Bucharischer Juden Österreichs



ISRAELITISCHER KULTUSVEREIN  
GRAZ

Der Israelitische Kultusverein Graz gratuliert dem

Team der jüdischen Kulturzeitschrift DAVID

ganz herzlich **zum 25jährigen Jubiläum.**

Die vielfältige Berichterstattung überzeugt durch ihre Überparteilichkeit und bietet Einblicke in jüdisches Leben auf allen Kontinenten. Darüber hinaus fördert *DAVID* das Wissen um untergegangenes jüdisches Kulturgut, und hier vor allem Synagogen und Friedhöfe Mitteleuropas. Besonders verdient gemacht hat sich die Zeitschrift um die Förderung des jüdisch-christlichen Dialogs.

Wir danken für die vielen interessanten

Beiträge und wünschen weiterhin viel Erfolg!

Ruth Yu-Szammer

*Präsidentin des IKV Graz*





Botschaft  
der Bundesrepublik Deutschland  
Wien

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

DAVID wird 25 und ich gratuliere allen Macherinnen und Machern herzlich zum Geburtstag! Die Zeitschrift ist erwachsen geworden. Sie ist professionell gestaltet und bietet eine interessante, lehrreiche, gut recherchierte und spannende Lektüre zu Themen aus Wien, Österreich, Israel und aller Welt.

Die Deutsche Botschaft Wien begleitet DAVID seit vielen Jahren. Wir verfassen gelegentlich kleine Beiträge und unterstützen den Druck und wir werden dies auch in den kommenden Jahren weiter gerne tun. Für mich ist dies ein Element unseres Engagements mit der jüdischen Gemeinde in Wien und in ganz Österreich.

Deutschland trägt wegen seiner Geschichte eine besondere Verantwortung und Verpflichtung.

Die Bundesrepublik Deutschland pflegt daher besondere – einzigartige – Beziehungen zum Staat Israel. Dies kam bei den umfassenden Regierungskonsultationen am 25. Februar 2014 in Jerusalem, wo sich unter der Leitung von Bundeskanzlerin Merkel und Ministerpräsident Netanjahu die Minister beider Regierungen trafen und wo die Bundeskanzlerin den höchsten israelischen Orden entgegennahm, erneut eindrucksvoll zum Ausdruck. Eines der Ergebnisse dieses Treffens ist, dass künftig dort, wo Israel keine konsularische Vertretung hat, diese durch Deutschland mitübernommen wird.

Die Botschaft Wien nimmt sich Ihrer Verpflichtung aktiv und bei vielfältigen Gelegenheiten an. Ich freue mich besonders über den engen Kontakt und die erfolgreiche Zusammenarbeit mit der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien.

Hier erwarten wir mit Spannung das 24. Festival der jüdischen Kultur, das am 18. Mai 2014 eröffnet wird und bis zum 1. Juni dauert. In diesem Jahr wird das Festival ganz im Zeichen der jüdischen Kultur in Deutschland stehen, und eine Anzahl Künstlerinnen und Künstler aus den jüdischen Gemeinden in Deutschland werden in Wien auftreten. Diese Veranstaltungsreihe wird damit nicht nur die lebendige Vielfalt der jüdischen Kultur in unseren beiden Ländern präsentieren und ein Vermittler zwischen jüdischer und nicht-jüdischer Öffentlichkeit sein, sondern dies wird auch ein bilaterales Ereignis im engen deutsch-sterreichischen Kulturaustausch. Ich freue mich sehr, dass es gelungen ist, für diese wichtige Veranstaltung die aktive Unterstützung von amtlicher wie von privater Seite aus Deutschland zu gewinnen, und ich möchte an dieser Stelle dem Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien, Herrn Oskar Deutsch, für seine Initiative zur Gestaltung dieses Festivals danken.

Die Erinnerung an die Verfolgung und Ermordung der Juden in Europa muss bewahrt werden, zum Gedenken und als Warnung. Einen Beitrag dazu konnte ich im Oktober letzten Jahres leisten, als ich die Ehre hatte, Frau Helga Kinsky, einer unermüdlichen und beeindruckenden Zeitzeugin und berlebenden der Shoa, für ihren Einsatz das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland zu überreichen. Im Januar dieses Jahres hielt Frau Kinsky im Rahmen des Holocaust-Gedenktages eine Rede vor den Vereinten Nationen in Genf. Sie unterstrich dabei die Bedeutung der Sprache bei der Bekämpfung von Hass und Vorurteilen.

Für dieses Ziel, mit dem Mittel der Sprache, arbeitet auch DAVID seit 25 Jahren. Ich wünsche DAVID viel Erfolg in den kommenden Jahren!

Detlev Runger

Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Österreich





Unser Pessach-Fest ist auch ein Fest der Freiheit. In unserer Zeit der zahlreichen internationalen Konflikte ist die Pressefreiheit in vielen Ländern ein bedrohtes Gut geworden und gut recherchierte, objektive Information ist sogar bei uns in Österreich nicht immer leicht zu finden.

Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID widmet sich seit einem Vierteljahrhundert in vorbildlicher Weise dem jüdisch-christlich-muslimischen Dialog. Gerade die ausgewogene Information über die politischen Hintergründe im Nahen Osten ist hier hervorzuheben, die renommierte Autoren regelmässig für den DAVID zusammenstellen.

Berichte über eine libanesische Synagoge finden hier ebenso ihren Platz wie Entwicklungen des jüdischen Lebens in aller Welt: Australien, Neuseeland, in der Karibik, in den südamerikanischen Staaten, in Südafrika, Myanmar oder in Indien. Über bemerkenswerte Synagogenbauten, Friedhöfe und Denkmäler finden sich in DAVID wertvolle, hoch interessante Beiträge. Das ist eine besondere Stärke des Magazins.

Gut aufbereitete Darstellungen neuester Forschungsergebnisse zum jüdischen Leben in den Ländern der Habsburger-Monarchie und in der Ersten Republik Österreich bieten immer neue Erkenntnisse über Gemeinsamkeiten in der Geschichte der jüdischen Gemeinden Ost- und Mitteleuropas, die in der *Shoa* so zahlreich untergegangen sind – und über die Bezüge und Verbindungen zu den Ländern, in denen sie sich befanden und teils wieder befinden. Die vielfältigen Einblicke ins Wiener jüdische Leben, die DAVID seinen Leserinnen und Lesern bietet, zeigen den überparteilichen kulturellen Schwerpunkt, den die Redaktion setzt. Nicht zuletzt die seit 25 Jahren ungebrochene, breite Akzeptanz in der Leserschaft zeugt von diesem herausgeberischen Erfolgskurs. Ich wünsche der jüdischen Kulturzeitschrift DAVID weiterhin viel Erfolg und gratuliere zu dem beeindruckenden Ergebnis – Mazel Tov!

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein friedvolles, frohes und koscheres Pessachfest!

Patricia Kahane



Vor allem einmal herzliche Gratulationen an DAVID, Ilan Beresin und sein Team. Im Laufe der vergangenen 25 Jahre ist DAVID zu einem fixen Bestandteil der jüdischen Publikationen in Österreich geworden.

Vielen ist DAVID vor allem durch die umfangreichen Dokumentationen österreichischer Synagogen von vor 1938 bekannt. Bemerkenswert auch die Reichweite von DAVID: Aufgrund der schier unglaublichen Anzahl von Inseraten lässt sich erkennen, wie viele Menschen in- und ausserhalb Österreichs an dieser Zeitschrift interessiert sind. Der unermüdliche Einsatz von Ilan Beresin lässt sich unschwer dahinter erkennen und ihm gebührt dafür ein besonderes Kompliment.

Dabei ist es gar nicht leicht, in der jüdisch-österreichischen Medienlandschaft zu bestehen. Schliesslich tummeln sich fast zehn monatliche oder vierteljährliche Magazine auf diesem Markt. Das ist wahrscheinlich ein Weltrekord angesichts der geringen Grösse der jüdischen Gemeinschaft in Wien. Dabei ist die Ausrichtung von DAVID sehr klar: Sie gilt nicht der Berichterstattung über aktuelle Vorgänge in der jüdischen Gemeinde, sondern widmet sich der Dokumentation jüdischer Kultur, Geschichte und Volkskunde in Österreich und im deutschsprachigen Raum. Dementsprechend gross ist daher auch das Interesse bei nichtjüdischen Menschen für diese Zeitschrift.

In diesem Sinne kann ich Ilan Beresin und DAVID nur Mazal Tov wünschen und wünsche (zumindest) weitere 25 erfolgreiche Jahre!

Mag. Martin Engelberg  
Mitglied des Vorstandes der IKG Wien, Herausgeber der Zeitschrift NU



gab eine breite öffentliche Diskussion darüber, wie, und vor allem, wo das Denkmal realisiert werden soll. Unter anderem hab ich damals die *Militärhistorische Denkmalkommission* beauftragt, Empfehlungen für Standorte vorzulegen. Ich bin damals öffentlich für die Errichtung eines Denkmals für die Deserteure der *Deutschen Wehrmacht* eingetreten. Diejenigen, die damals die Waffen niedergelegt haben, taten das aus Überzeugung. Sie haben sich für diesen Weg entschieden, um nicht Werkzeuge des Nazi-Terrorregimes zu werden. Das verdient Achtung und Respekt.

**DAVID: Welche Möglichkeiten sehen Sie, die Rolle der Deserteure der breiten Öffentlichkeit über das Denkmal hinaus bewusst zu machen und ihr Andenken angemessen zu würdigen?**

**Darabos:** Ein ganz wichtiger Schritt hierzu war das *Rehabilitierungsgesetz*, mit dem die Opfer von Justiz und Verwaltung in der Zeit von 1933 bis 1938, die für ein demokratisches und unabhängiges Österreich eingetreten sind, rehabilitiert wurden. Damit haben wir als Republik Österreich klargestellt: Das *Dritte Reich* ist nicht mit Rechtsstaatlichkeit in Zusammenhang zu bringen. Letztes Jahr hat Verteidigungsminister Gerald Klug mit dem Bundesheer am 8. Mai eine Mahnwache für die Opfer der Nazi-Barbarei vor der Krypta abgehalten und damit verhindert, dass die Burschenschaftler aufmarschieren konnten, um ihr sogenanntes *Totengedenken* zu veranstalten. Die Politik spielt hier eine wichtige Rolle, indem sie immer wieder klare Zeichen setzt und sich vom Nationalsozialismus distanziert. Und indem sie etwa veranlasst, dass Gedenkstätten und insbesondere die militärische Erinnerungskultur regelmäßig im Licht neuer Erkenntnisse der historischen Forschung auf ihre Angemessenheit überprüft werden.

**DAVID: Glauben Sie, dass sich das Bild von den Deserteuren in der Öffentlichkeit durch die Diskussion um das Denkmal bereits geändert hat?**

**Darabos:** Ich denke, dass solch öffentliche Diskussionen sehr fruchtbar sind. Viele Menschen werden zum Nachdenken veranlasst und fangen an, Überkommenes zu hinterfragen. Andere beginnen vielleicht, ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, dass der Umgang mit Geschichte ein Prozess ist. Natürlich gibt es auch die *Ewiggestrigen* und Unbelehrbaren, die das Nazi-Regime immer noch verharmlosen und die Desertion im *Dritten Reich* mit jener in rechtsstaatlichen Demokratien vergleichen. Aber ich möchte nicht ausschliessen, dass selbst unter diesen im Zuge einer öffentlichen Diskussion ein Nachdenken einsetzt.

**DAVID: Gibt es Initiativen und Unterstützung für die Aufarbeitung dieses Themas von Seiten des Bundesheeres?**

**Darabos:** Ich habe in meiner Amtszeit grössten Wert auf eine klare Abgrenzung des Österreichischen Bundesheeres von nationalsozialistischem Gedankengut gelegt und mein Nachfolger tut das auch. Für Angehörige des Österreichischen Bundesheeres gilt eine Politik der „Null-Toleranz“ auch nur beim Anstreifen am Verbotsgesetz. Was den Bereich der militärischen Gedenkkultur und den Umgang mit baulichen Hinterlassenschaften der NS-Zeit betrifft, habe ich in meiner Amtszeit eine Reihe von Massnahmen gesetzt: Das

reicht von baulichen Massnahmen wie der Überarbeitung des „NS-Freskos“ in der Klagenfurter *Khevenhüller-Kaserne*, über das Anbringen von Gedenktafeln und das Abhalten von Festakten für Opfer des NS-Regimes, bis hin zur Beendigung der Teilnahme des Bundesheeres am sogenannten *Ulrichsbergtreffen*. Ausserdem unterstützt das Bundesheer zahlreiche Studien, Ausstellungen und gibt Publikationen, etwa zur NS-Militärjustiz, heraus.

**DAVID: In Ihrer Zeit als Verteidigungsminister wurden zahlreiche Kasernen umbenannt. Gab es im Bundesheer Diskussionen über die Frage, wer mit Benennungen geehrt werden soll? Welche Rolle spielt die österreichische Innenpolitik in diesem Prozess der Bewusstmachung? Wie sehen Sie Ihre Rolle in diesem Prozess heute?**

**Darabos:** Die Umbenennung von militärischen Liegenschaften wurde von mir aktiv gefördert. Beispielfhaft möchte ich die Umbenennung des Wiener Amtsgebäudes Schwenkgasse in *Kommandogebäude Heckenast-Burian* nennen, die Ausdruck dieser Politik des Geschichtsbewusstseins ist. Oberstleutnant Franz Heckenast und Hauptmann Karl Burian wurden von den Nazis ermordet, weil sie sich gegen das Verbrecherregime gewandt haben. Ihre Namen sind heute für das österreichische Bundesheer Vorbild, Leitbild und Verpflichtung. Wie bereits gesagt, spielt die Politik die zentrale Rolle, wenn es darum geht, sich als Gesellschaft der eigenen Geschichte zu stellen und verantwortungsvoll damit umzugehen. Mit der Umbenennung von Gebäuden, der Neugestaltung oder Errichtung von Gedenkstätten und dem Abhalten von Gedenkveranstaltungen setzt die Politik wichtige Zeichen. Oft geht damit eine öffentliche Debatte einher, die förderlich ist für die Vergangenheitsbewältigung. Als Legislative kommt ihr auch die massgebliche Rolle zu, zu regeln, wie mit den Verbrechen der Nazi-Zeit umzugehen ist, beispielweise mithilfe des *Rehabilitierungsgesetzes* oder des *NS-Verbotsgesetzes*.

**DAVID: Sie werden den EU-Wahlkampf für die SPÖ leiten. Was werden die inhaltlichen Schwerpunkte Ihrer Partei sein? Wie wollen Sie den nationalistischen Parteien begegnen?**

**Darabos:** Wir als Sozialdemokraten wollen einen Kurswechsel in Europa erreichen. Wir wollen eine demokratischere und sozialere Politik in der EU. Mehr Geld für die Bekämpfung von (Jugend-) Arbeitslosigkeit, soziale Mindeststandards, mehr direkte Demokratie und strengere Regeln für den Finanzsektor – das sind unsere zentralen Forderungen. Wir stehen für ein Europa der Vielfalt, in jeder Hinsicht. Wir setzen uns vehement gegen jede Form der Diskriminierung ein, ob von Frauen, MigrantInnen oder Glaubensgemeinschaften. Rechte Hetze darf keine Chance in unserer Gesellschaft haben! Europa ist ein einzigartiges Friedensprojekt, das weiterentwickelt werden muss. Dazu gehört heutzutage vor allem die Wahrung des sozialen Friedens. Und dafür braucht es ein starkes und geeintes Europa. Wir werden nicht zulassen, dass die Europäische Gemeinschaft von rechten Hetzern zerstört wird.

**DAVID: Vielen Dank für das Gespräch!**



Michael und Dr. Elizabeth  
**FRIEDMANN**  
und Familie  
wünschen allen ihren  
Freunden und Bekannten  
*ein schönes Pessachfest!*

www.schreiber.4t.com | Simmeringer Hauptstr. 244-246, 1110 Wien

**SCHREIBER**

*Steinmetzbetrieb*

*und Familien wünschen allen Gemeindemitgliedern  
ein schönes Pessachfest!*

Tel.: 76 71 009, Fax: DW 4, e-Mail: j.p.schreiber@aon.at

**Familie**  
**K. D. Brühl**

wünscht allen Kunden,  
Freunden und Bekannten  
ein schönes Pessach-Fest!

Liebe Leserinnen und Leser!

Wir wünschen Ihnen schöne, friedliche und erholsame  
Feiertage.

**Abg. z. NR Bezirksparteiobmann ÖVP 8**  
**Andreas Ottenschläger und Bezirksvorsteherin**  
**Mag. Veronika Mickel-Göttfert**

**Univ.-Prof. Dr. Paul Haber**  
Facharzt für Innere Medizin  
und Familie

1130 Wien, Schloss Schönbrunn, Gartendirektorstöckl.  
Tel.: 01/876 90 91

wünschen allen Freunden  
und Bekannten ein  
schönes *Pessachfest!*

Die Stadt  
**Krems an der Donau**  
wünscht allen jüdischen  
Bürgerinnen und Bürgern  
ein schönes

PESSACH-FEST

**krems**

**Simon DEUTSCH**  
Gesellschaft m.b.H & Co KG  
IMPORT - EXPORT - TRANSIT  
Büro: 1010 Wien, Fleischmarkt 7/4  
Tel.: 01/533 75 72 Serie  
Fax: 01/533 58 79  
E-Mail: s.deutsch@simon-deutsch.com  
**DIE BESTEN WÜNSCHE ZUM PESSACH-FEST**

**Ivan und Sonja Roth**

wünschen allen Lesern  
des DAVID  
ein friedliches  
Pessach-Fest!

Dr. RAPHAEL GLASBERG  
**Internist**  
1100 Wien,  
Davidgasse 76-80, Stiege 8  
T.: 604 32 05  
*wünscht allen Patienten, Freun-  
den, Verwandten  
und Bekannten  
ein schönes Pessachfest!*

Der Bezirksvorsteher von Wien Neubau  
**Mag. Thomas Blimlinger**

*wünscht allen jüdischen BürgerInnen  
ein schönes und friedvolles Pessachfest!*

Bezirksvorsteherung Wien Neubau  
1070, Hermannsgasse 24-26, Tel: +43 1 4000 07110  
[thomas.blimlinger@wien.gv.at](mailto:thomas.blimlinger@wien.gv.at); [www.wien.gv.at/bezirke/neubau](http://www.wien.gv.at/bezirke/neubau)





als Professorin arbeitet sie bis heute am *Technion* in Haifa. Internationale Einladungen häuften sich, ihre Publikationsliste ist reichhaltig. Weitere 42 hochinteressante Biografien von Architektinnen, Stadtplanerinnen und Landschaftsarchitektinnen sind von Hedwig Brenner in das Lexikon aufgenommen worden.

Das zweite Kapitel hat die Überschrift „Bildhauerinnen, Töpferinnen, Gold- und Silberschmiedinnen“. 40 Biografien gibt es in diesem Kapitel, eine davon ist Véra Gellért, die 1929 in der Nähe von Budapest geboren wurde. Mit der Familie kam sie ins Ghetto, die Schwester wurde nach Dachau deportiert. Véra überlebte die unmenschliche Zeit. Auf grossen Umwegen, über Zypern, erreichte sie später Israel, studierte in Jerusalem an der Kunstakademie, heiratete, bekam Kinder und arbeitete als Kunsttherapeutin. In verschiedenen Museen und Galerien wurden ihre Bildhauerwerke und Acrylbilder ausgestellt. In Tel Aviv ist ihr Zuhause.

Reichhaltig ist die Anzahl der Fotografinnen-Biografien, über 119 Künstlerinnen hat Hedwig Brenner geschrieben. Rachel Hirsch wurde noch vor Kriegsbeginn 1937 als Tochter eines Arztes in Berlin geboren. In Windeseile floh die Familie vor den Nazis mit dem letzten Schiff nach Bolivien. Rachel und ihre Geschwister besuchten dort die Schule, 1949 kam die Familie Hirsch in die Levante, nach Israel. In dem neu gegründeten Staat studierte Rachel Jahre später an der Universität in Jerusalem, 1967-70 an der Staatlichen Fachhochschule für Fotografie in Köln. 25 Jahre arbeitete sie als freie Fotojournalistin für die Zeitung *Ha'aretz* und andere Journale. Ihre Fotoausstellungen waren in internationalen Galerien in unterschiedlichen Ländern zu sehen. In Ramat Gan wohnt sie seit Jahrzehnten.

Im vierten Kapitel wurden 151 Malerinnen, Designerinnen, Illustratorinnen und Weberinnen aufgenommen. 1905 wurde Édith Bán-Kiss in Budapest geboren, 1944 nach Ravensbrück deportiert, dann in ein Arbeitslager nach Genshagen bei Ludwigsfelde, südlich von Berlin. Kurz vor Kriegsende wurde sie mit anderen Häftlingen auf einen Todesmarsch geschickt, überlebte und flüchtete 1945 nach Ungarn. Ihre Skizzen aus dem Lagerleben sind bekannt geworden, auch ihr Album *Deportation*, das bereits 1948 in Budapest ausgestellt wurde. Nach Frankreich emigrierte Édith, lebte einige Zeit mit ihrem Mann in Marokko. 1966 nahm sie sich das Leben.

Ein Fundus von 353 hochinteressanten Künstlerinnenbiografien ist entstanden in dem „unkonventionellen“ fünften Lexikon von Hedwig Brenner, der fünfundneunzigjährigen Lexikographin. Eine hervorragende, nicht zu beschreibende Leistung.

#### Literaturhinweis:

Hedwig Brenner: *Jüdische Frauen in der bildenden Kunst, Band 5*. Ein biographisches Verzeichnis. Herausgegeben von Erhard Roy Wiehn. 1. Auflage 2013, 176 Seiten mit Bilder-CD. € 19,80. ISBN 978-3-86628-473-X

### Die SPÖ Tirol

wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein frohes und koscheres Pessachfest.

Die SPÖ Tirol gratuliert der Kulturzeitschrift DAVID zu ihrer 100. Ausgabe und bedankt sich für ihr Engagement im jüdisch-christlichen Dialog.

Weiterhin alles Gute!  
Gerhard Reheis, gf. Vorsitzender

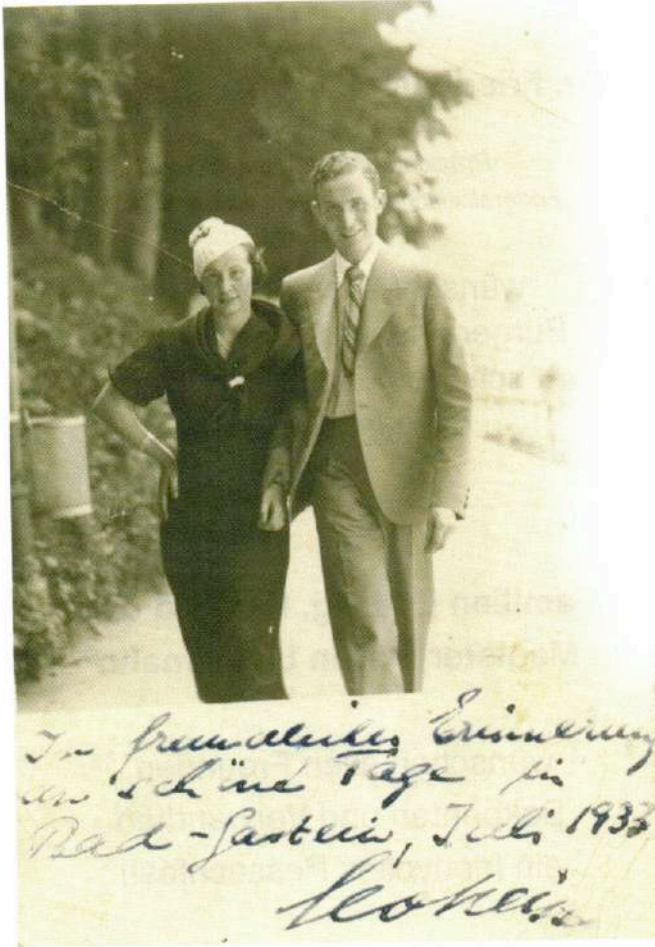


Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID und der jüdischen Gemeinde in Österreich ein schönes und friedliches Pessach-Fest.

Rudi Kaske  
AK Präsident







L & L 1933

Verlobung von Leon und Lucie, 1933. Foto: Familienbesitz, mit freundlicher Genehmigung: R. Reiss.

jüdische Identität der Grossfamilie war: „Speis und Trank“ bilden so etwas wie der rote Faden innerhalb unserer Jüdischkeit, den wir durch alle Veränderungen des Alltags buchstäblich mit den Zähnen verteidigen. (...) Selbst unsere Beziehung zu Israel geht durch den Magen.“ Der Vater beispielsweise liebte gehackte Hühnerleber, abwechselnd mit Zwiebeln und stark angereichertem Knoblauch serviert. Die wichtigsten Koscherlieferanten in Zürich-Aussersihl waren die Fleischerei Adass, der Bäcker Alex Izbicki und der



L & L 1933

Verlobung von Leon und Lucie, 1933. Foto: Familienbesitz, mit freundlicher Genehmigung: R. Reiss.

Fischhändler Spatz sowie der im ganzen Shtetl bekannte Itzig Reich, der genau wusste, welche Familie in den ärmeren Stadtvierteln nicht genügend Geld hatten, um sich die tägliche Milchration bei ihm zu kaufen. Aus Mitleid füllte Reich den, blassen, oft zerlumpten Kinderscharen die Milchflaschen, wenn sie ihn anbettelten. Dies verweist auf die Armut vieler Gemeindemitglieder, aber auch auf die Grosszügigkeit des Lebensmittelhändlers.

Wie oben skizziert, war damals die Stimmung gegenüber den Juden günstig. Zwar gab es immer noch notorische Antisemiten, doch waren die meisten Schweizerinnen und Schweizer geschockt, nachdem sie das volle Ausmass der Shoah registriert hatten. Auch Scham gegenüber der eigenen restriktiven und oftmals unbarmherzigen Flüchtlingspolitik mag zu einer respektvollen Haltung beigetragen haben. Symbol dieser Zuneigung war der Verkauf echter Jaffa-Orangen auf dem Paradeplatz, dem Platz im Herzen Zürichs, den Mama Lucie Reiss jeweils besorgte. Der Erlös kam einer Landwirtschaftsschule im israelischen Nachlat Yehudah zugute. „Der Andrang am Verkaufsstand der Schweizerisch-Israelischen Wohltätigkeitsorganisation WIZO war so gross, dass meine Mutter, wie um sich Luft zu verschaffen, die blauweissen Ballone, die ihren Stand zierten, in den Himmel aufsteigen liess, so als wollte sie ihre Verkaufsaktion bis in die hintersten Winkel Aussersihls verkünden, um die dort sesshaften Shtetljuden für ihr zionistisches Anliegen zu gewinnen.“



L & L 1933

Verlobung von Leon und Lucie, 1933. Foto: Familienbesitz, mit freundlicher Genehmigung: R. Reiss.

### Weiterführende Literatur

- Reiss, Roger. Fischel und Chaya – Szenen aus dem Zürcher Shtetl. Berlin 2003.
- Reiss, Roger. Leon und Lucie. Erinnerungen an das Zürcher Shtetl. Zürich 2008.
- Reiss, Roger. Nicht immer leicht, a Jid zu sein. Geschichten aus dem jüdischen Genf. Zürich 2010.
- Huser, Karin. Shtetl an der Sihl. Einwanderung, Leben und Alltag der Ostjuden in Zürich 1880-1939. Zürich 1998.



# LINNERTH

Exklusive Herrenmode

wünscht allen Kunden, Freunden  
und Bekannten ein schönes und  
friedvolles Pessachfest!

Am Lugeck 1-2  
1010 Wien  
Tel.: +43 1 513 83 18,  
Fax: +43 1 513 83 18-10  
office@linnerth.com, www.linnerth.com



Die Österreichische Beamten-  
versicherung wünscht unseren  
jüdischen Mitbürgerinnen  
und Mitbürgern alles Gute zum  
Pessach-Fest!

ServiceTel: 0300/20 11 30, mail@oebv.com, www.oebv.com

Der Landtagsklub  
der SPÖ Salzburg  
wünscht allen Lese-  
rinnen und Lesern  
des DAVID ein schö-  
nes und friedvolles  
Pessach-Fest!



bezahlte Anzeige



Ein friedliches und schönes  
Pessach-Fest wünsche ich  
allen jüdischen Bürgerinnen  
und Bürgern im Namen der  
Bezirksvertretung Hietzing

Ihre Bezirksvorsteherin  
**Mag. Silke Kobald**

Tel.: +431/4000/13115;  
E-Mail: post@bv13.wien.gv.at  
www.hietzing.wien.at

Sprechstunden Di und Do nach  
telefonischer Vereinbarung

## Die neue 5-Euro-Banknote

### PORTRÄT- WASSERZEICHEN

Hält man die Banknote gegen das Licht,  
wird das Porträt der mythologischen  
Gestalt Europa, ein Fenster und die  
Wertzahl sichtbar.



### SMARAGDZAHL

Beim Kippen bewegt sich ein  
Lichtbalken auf und ab. Die  
Farbe der Zahl verändert sich  
von Smaragdgrün zu Tiefblau.



### PORTRÄT- HOLOGRAMM

Beim Kippen erkennt  
man das Porträt der  
mythologischen  
Gestalt Europa, das  
€-Symbol, ein Fenster  
und die Wertzahl.



### PAPIER UND RELIEF

Das Papier fühlt sich griffig  
und fest an. Auf der  
Vorderseite kann man  
am linken und rechten  
Rand erhabene Linien  
ertasten. Auch Hauptmotiv,  
Schrift und große Wertzahl  
haben ein fühlbares Relief.



### SICHERHEITSFADEN

Hält man die Banknote gegen  
das Licht, wird ein dunkler  
Streifen mit €-Symbol und  
Wertzahl sichtbar.



www.oenb.at | www.neuesgesichtdeseuro.eu | oenb.info@oenb.at | +43 1 404 20 6666

€NB

OESTERREICHISCHE NATIONALBANK  
EUROSYSTEM



## Neubeginn

Ende 1948 schien das Comeback für Duschinsky in Wien bevorzuzustehen. Das *Volkstheater* brachte am 23. Dezember sein Stück „Kronprinz Rudolf“. Das Publikum war begeistert, aber nicht vom historischen Bilderbogen, sondern von den Leistungen der Darsteller, der Regie und vor allem, dass Hans Jaray, ein Liebling der Wiener, nach zehn Jahren des Exils in der Titelrolle wieder auf der Bühne stand. Ihm galt der Jubel im Theater und in den Kritiken, der Autor dagegen bekam Unfreundliches zu hören.

Irgendwann Anfang der 1960er Jahre verliess Duschinsky London und übersiedelte in die USA. Von dort aus machte er noch einmal den Versuch, in den deutschen Sprachraum zurückzukehren. Ein Jahr lang, 1970/71, lebte er in München, denn Wien und Berlin kamen für ihn nicht mehr in Frage. Er hatte Hoffnungen, Bühnen und Verlage schienen sich zu interessieren.

Aber es waren Illusionen. Duschinsky ist enttäuscht. Wieder einmal. Wie er von Beamten und Behörden enttäuscht ist. Er sieht in allen Amtsstuben Nazis, er wittert überall Antisemitismus, er hält „die Deutschen“ für schuldig, nicht gebessert, nicht für besserungsfähig. Die Zeit in München, 1970/71, in der er sich eine neue Existenz aufbauen wollte, ist eine Zeit der Illusionen und falscher Hoffnungen. Richard Duschinsky kehrt in die Vereinigten Staaten zurück und verlässt sie nicht mehr.

Lange bevor auch der Versuch der Remigration nach Deutschland scheiterte, war ihm Entschädigung für die vernichtete Laufbahn als Schauspieler und Dramatiker verweigert worden. Vom Berliner *Entschädigungsamt*, in dem ein Beamter zum Schluss gekommen war, die Reise nach Wien 1932 zur Auf-führung seines Dramas „Kaiser Franz Joseph“, von der er wegen Hitler nicht nach Berlin zurückkehrte, sei Rückkehr oder „Auswanderung ins Heimatland“ gewesen, nicht lebensrettende Flucht. Sein Brief aus dem Jahr 1958 an den Berliner Bürgermeister ist wahrscheinlich nie abgesandt worden. Er fand sich im Nachlass der Freundin, die ihn entworfen hat. Darin heisst es:

*„Ich war von 1925 bis 1933 ein Schauspieler und Bühnenautor in Berlin, wo ich meinen Wohnsitz hatte. Zu meinen Dramen, die in Berlin und ganz Deutschland aufgeführt wurden, gehören „November in Österreich“, „Die Stempelbrüder“ und „Komparserie“. Unter den Künstlern, die in meinen Stücken und Filmen auftraten, waren Albert und Else Bassermann, Heinrich George, Ernst Deutsch, Anton Edthofer, Harry Liedtke, Jakob Tiedtke, Hilde Wangel, Nora Gregor, Hilde Körber, Sybille Binder. Als Schauspieler wurde ich u.a. von den Regisseuren Leopold Jessner, Jürgen Fehling, Karlheinz Martin, Max Reinhardt, Gustav Hartung für ihre Inszenierungen herangeholt. Meine Karriere in Berlin ging rasch und steil aufwärts. Dafür liegen dem Berliner Entschädigungsamt Zeugnisse von Ferdinand Bruckner, Prof. O.F. Schuh, Professor Tiburtius, Hilde Körber, Wolfgang Hoffmann-Harnisch vor. Aber ich bin Jude. Dieser Umstand allein hat dazu geführt, dass ich heute, in meinem 62. Lebensjahr, aus England diesen*

*Brief an Sie schreibe. Ich meldete im Januar 1952 meinen Anspruch auf Entschädigung an. Dieser Anspruch wurde mit Bescheid vom 2. Juli 58 vom Berliner Entschädigungsamt abgewiesen. Die haarsträubende Ungerechtigkeit dieser Ablehnung, die Herzlosigkeit, ja Unmenschlichkeit, der sie entspringt, die totale Ausserachtlassung des Geistes, dem das relevante Gesetz seine Entstehung verdankt, die brutale Abschiebung menschlicher Belange auf das tote Geleise juristischer Spitzfindigkeit, der kein höherer moralischer Wert innewohnt als den Nürnberger Gesetzen – all dies im Namen des neuen Deutschland! – haben mich zutiefst verletzt, gekränkt, erbittert, enttäuscht.“*

Im Mai 1979 fand der Bühnenautor Richard Duschinsky zum letzten Mal ein Publikum im Theater. Als Beitrag zu den *Wiener Festwochen* hatte das *Volkstheater* noch einmal „Kaiser Franz Joseph“ inszeniert und sechsmal aufgeführt. Die Titelrolle spielte Hans Jaray, den österreichischen Sozialistenführer Victor Adler, dem Duschinsky in seinem Stück ein Denkmal setzen wollte, gab Karl Paryla, der auch Regie führte. Die Reaktionen der Kritik waren verhalten, nicht besonders böse, eher gelangweilt. „Kaiser Franz Joseph“ war 1932 in Coburg zur Uraufführung gekommen.

Das wahrscheinlich meist gespielte Stück Duschinskys huldigte dem Sozialdemokraten Victor Adler und spiegelte damit auch damalige politische Positionen des Autors. Im Laufe der Zeit wurde der Autor dann immer konservativer, schliesslich zeigte er sich als erbitterter Antikommunist und reaktionärer Anhänger Richard Nixons. Der Sinneswandel sorgte in den 1980er Jahren noch einmal für Aufregung. Held eines neuen Dokumentarspiels aus der Feder Richard Duschinskys war der 1934 ermordete österreichische Bundeskanzler Engelbert Dollfuss, den die Linke seit den Februar-Unruhen 1934 als Arbeitermörder sah. Duschinsky zeichnete ihn als Märtyrer, als erstes Opfer des Zweiten Weltkriegs und bekannte sich in einem Interview energisch zu seinem Helden.

*„In meinem Drama ging und geht es mir darum, die Gestalt eines bedeutenden Staatsmannes und grossen Österreicher im Licht der historischen Wahrheit darzustellen“ – parteipolitischen Dogmen habe er sich nie verpflichtet gefühlt. Sein wirkliches Interesse habe dem Menschen Dollfuss gegolten (wobei er sich auf Auskünfte der Tochter stützen konnte), aber, fügte er in Pose hinzu, es sei an der Zeit, diesem Mann ein Denkmal zu setzen: „Ich habe das in meinem Franz-Joseph-Drama für Victor Adler getan. Ich tue es mit gleicher Überzeugung für Engelbert Dollfuss.“*

Duschinsky ist immer misstrauischer geworden, war unfähig, Fragebögen auszufüllen, verweigerte Angaben zur Person, weil man nicht wissen könne, was mit den Informationen geschehe, fühlte sich auch in den Vereinigten Staaten unsicher und bedroht, wollte in New York, wo er eine Zeit lang lebte, nach Einbruch der Dunkelheit die Wohnung nicht mehr verlassen. 1990 starb er einsam in Los Angeles.



Dieser neuen Delegation gehörte Epstein dann an. Damit waren alle bedeutenden Vereinigungen, unabhängig von der politischen Einstellung, zusammengefasst. Bis 1928 war Jehudo Epstein immer wieder in verschiedenen Positionen für die Vereinigung des *Künstlerhauses* tätig. Nicht uninteressant ist die Tatsache, dass er auch in der Rubrik „ordentliche Mitglieder“ des Aquarellisten-Clubs der *Genossenschaft der bildenden Künstler Wiens* bzw. der *Aquarellisten-Vereinigung* vermerkt ist.<sup>16</sup> Nachdem es 1929 im *Künstlerhaus* zur Gründung eines neuen Malerverbandes gekommen war, bildete sich parallel dazu die sogenannte *Gruppe Gsur*. Sie war aus Verärgerung über manche Vorgänge im Ausstellungswesen des *Künstlerhauses* entstanden. Ein Grossteil des alten, kauffreudigen Publikums war nämlich den Präsentationen des *Künstlerhauses* ferngeblieben. Epstein wurde ein prominentes Mitglied jener Dissidentengruppe.

### Emigration nach Südafrika

Eine Zäsur nicht nur für die Künstlerschaft stellte natürlich die Weltwirtschaftskrise dar. Insbesondere um die staatlichen Förderungen stand es schlecht. Die andauernde Stagnation der Wirtschaft, die hohe Steuerbelastung, die längst nicht nur mehr die Armen traf, sowie politischer Radikalismus kennzeichneten den Alltag. Vier Monate hindurch war es der Delegation z.B. nicht möglich, bei Bundeskanzler Engelbert Dollfuß auch nur einen Besuchstermin zu erwirken.<sup>17</sup> Mit dem Feingefühl eines Künstlers hatte indes Epstein entschieden, Österreich zu verlassen. Er kehrte im Jahr 1934 von einer Studienreise nach Südafrika einfach nicht mehr zurück. Zu seinem Emigrationsentschluss gehörte sicherlich Mut, bedeutete doch die Fremde individuellen Existenzkampf, oft genug Elend und Kummernis. Ausserdem liessen viele Auswanderer beim Verlassen ihrer Heimat ihren Ruhm hinter sich.

Am 16. November 1945 verstarb Epstein in Johannesburg. Seine Urne aber wurde auf dem Wiener Zentralfriedhof, am neuen Jüdischen Friedhof beim Tor 4 beigesetzt.<sup>18</sup> Zu Lebzeiten als einer der bedeutendsten jüdischen Maler angesehen, ist er heute dem Gedächtnis der breiten Masse entschwunden. Die Schätzwerte von Werken Epsteins lagen bei Auktionen vor wenigen Jahren dennoch zwischen 1.300 und 6.000 Euro.<sup>19</sup> Die erzielten Preise für seine Bilder stellen wohl das Resultat des freien Spiels der Kräfte auf dem Kunstmarkt dar. Epsteins Bilder besitzen jedenfalls aussergewöhnlichen Charakter und sind für Liebhaber mehr als nur eine Momentaufnahme in technischer Perfektion und vornehmer Eleganz. Das mögen auch die Gründe dafür sein, dass potente, kunstverständige Käufer wie etwa Nelly und Bernhard Altmann die Werke des Professors (seit 1923)<sup>20</sup> schätzten. Er selbst meinte, über Kunst allgemein philosophierend, diese stehe mit dem Verb „können“ in Zusammenhang,<sup>21</sup> und das Talent des Malers sei lediglich eine Frage des Charakters.<sup>22</sup> Bilder mit Motiven des jüdischen Alltags,<sup>23</sup> des Volkslebens<sup>24</sup> sowie biblische Szenen

malte Epstein in seiner Volksverbundenheit gerne, doch das künstlerische Genie spiegelt sich heute für uns bei seinen Portraits in Öl auf Leinwand.<sup>25</sup> Hier stechen sowohl die Bildnisse des Generals Roth als auch der Michiko Meinl hervor (siehe Textkästen).<sup>26</sup> Die beiden Arbeiten bieten interessante historische Aspekte und sind schon aus diesem Grunde als die Glanzlichter Epstein'schen Schaffens anzusehen.

*Auszeichnungen Jehudo Maier Epsteins:* 1894 Michael-Beer-Preis der Berliner Akademie, Grosse Goldene Staatsmedaille, 1920 Reichel-Preis, 1923 Professorentitel. *Funktionen im Wiener Künstlerhaus:* 1909 Mitglied in der Jury der Carl-Ludwig-Medailles, 1910 Entsendung ins „Mitglieder-Aufnahmekomitee“, bis 1928 weitere Funktionen im *Künstlerhaus*.

### Michiko Tanaka alias Michiko Meinl alias Michiko de Kowa-Tanaka

Geboren am 15. Juli 1909 wurde Michiko Tanaka in Kanda (Tokio) als Tochter eines Malers. Ihre Eltern schickten sie zum Studium nach Wien. Der damalige Vormund in Wien, ein japanischer Gesandter, öffnete ihr aufgrund seiner gesellschaftlichen Stellung den Zugang in die gehobene Gesellschaft. Sie heiratete in Wien den 26 Jahre älteren Julius Meinl II. Als Opernschauspielerin debütierte sie am Grazer Stadttheater, und später stand sie mit Richard Tauber auf der Bühne. Meinl II. liess für sie von Paul Abraham ein Operette schreiben<sup>27</sup> und finanzierte ihren ersten Film. Nach ihrer Scheidung und Affären mit Carl Zuckmayer und dem Schauspieler Sessue Hayakawa heiratete sie im Jahre 1941 Viktor de Kowa.<sup>28</sup> Ihm war 1933 im Film der Durchbruch als Konkurrent Joseph Schmidts um das Mädchen seines Herzens gelungen.<sup>29</sup> Während des 2. Weltkrieges war das Haus de Kowa-Tanaka in Berlin eine Anlaufstelle für viele Japaner. Michiko de Kowa-Tanaka machte dort Seiji Ozawa mit Herbert von Karajan<sup>30</sup> bekannt, welcher später sein Lehrer wurde. Viktor de Kowa<sup>31</sup> drehte hingegen Anfang der 40er Jahre einen *Napola*-Propagandafilm,<sup>32</sup> um nach Kriegsende als Pazifist bei internationalen Friedenssymposien aufzutreten.<sup>33</sup> Michiko de Kowa war auch kulturell stark engagiert. So war sie an der Gründung der *Japanisch-Deutschen Gesellschaft Tokyo* beteiligt. Im Jahr 1952 wurde ihr Wirken, als erste Japanerin, mit einer Tafel am Mozartgedenkhause gewürdigt. In ihrem Ruhestand lebte Michiko de Kowa-Tanaka in München, wo sie 1988 verstarb.

### Josef Roth von Limanòwa-Lapanòw

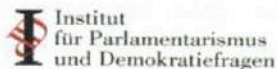
Roth-Limanòwa<sup>34</sup> kam am 22. November 1859 in Triest zu Welt. Der Sohn eines Oberleutnants entstammte einer württembergischen Familie. 1879 wurde er als Leutnant in der *Theresianischen Militärakademie* zu Wiener Neustadt ausgemustert. Von 1884–1886 absolvierte er die Kriegsschule, um anschliessend in den Generalstab übernommen zu werden. Im Jahre 1901 gelang Roth der Sprung zum Oberst, 1908 war er Generalmajor und 1912



Das Institut für  
Parlamentarismus und  
Demokratiefragen und  
Prof. Dr. Werner Zögernitz

wünschen allen LeserInnen  
des DAVID  
ein friedliches Pessachfest!

[www.parlamentarismus.at](http://www.parlamentarismus.at)



CHRISTEN AN DER SEITE  
**ISRAELS**  
ÖSTERREICH

**Marie-Louise Weissenböck**  
Vorsitzende

wünscht im Namen des Vereins Christen an  
der Seite Israels – Österreich allen jüdischen  
BürgerInnen ein friedvolles Pessachfest!



KEREN HAJESSOD תּוֹרַת אֱרֶץ  
VEREINIGTE ISRAEL AKTION

**Keren Hajessod  
Österreich**

**Keren Hajessod Österreich  
wünscht seinen  
Spendern und Freunden  
ein schönes und koscheres  
Pessachfest!**

1010 Wien, Desider Friedmann Platz 1/7  
Tel.: 533 19 55, Fax: 533 19 55 30,  
E-Mail: [kh-wien@inode.at](mailto:kh-wien@inode.at)

[www.kerenhajessod.at](http://www.kerenhajessod.at)  
[www.youngleadership.at](http://www.youngleadership.at)

# Entdecken Sie die Vielfalt der Wiener Einkaufsstraßen



[www.einkaufsstraessen.at](http://www.einkaufsstraessen.at)

Die Wiener Einkaufsstraßen  
[WWW.EINKAUFSTRASSEN.AT](http://WWW.EINKAUFSTRASSEN.AT)

**WKO** WIEN  
WIRTSCHAFTSKAMMER WIEN  
Weiter kommen.

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

**Ing. Rudolf Mayer**

Beh. Konz. Elektrotechniker  
1160 Wien, Wattgasse 9-11

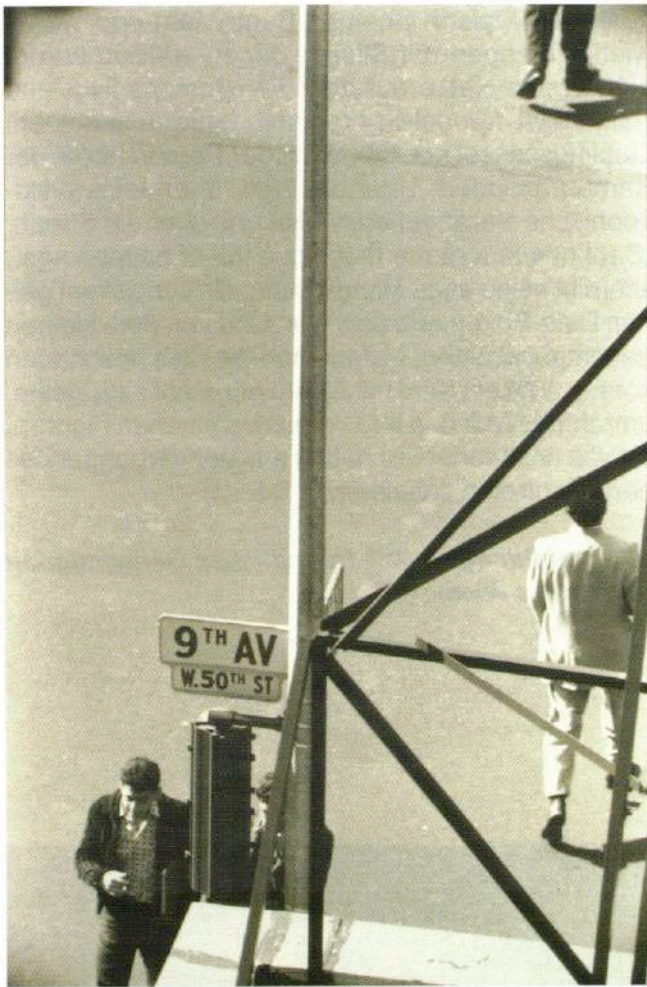
e-mail: [office@elektro-mayer.at](mailto:office@elektro-mayer.at)

Tel.: 485 57 22, Fax: 4850 33 69

- Elektrogeräteverkauf - Elektroinstallationen -  
- Alarmanlagen -

*wünscht allen Kunden, Verwandten,  
Freunden und Bekannten  
ein friedliches Pessachfest!*





*New York, 1950er*  
 © Saul Leiter / Courtesy Howard  
 Greenberg Gallery, New York

öses Leben vor. Und mit zwanzig Jahren machte er sich heimlich mit dem Autobus auf und davon – in Richtung New York. Seine Mutter hatte ihm zu seinem zwölften Geburtstag seine erste Kamera geschenkt, eine Detrola. Die Kamera begleitete ihn, er hatte aber noch nicht vor, Künstler zu werden.

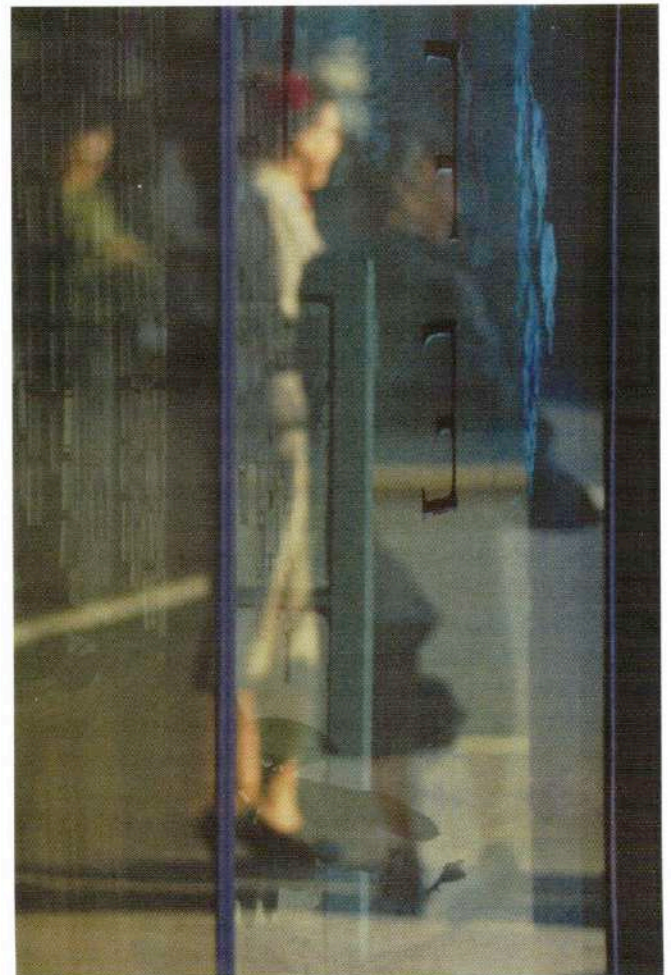
„Er suchte und fand es nicht, soll auf meinem Grabstein stehen“, sagte er einmal, und „das Geheimnis von Glück ist, dass nichts passiert.“ Eigentlich war Saul Leiter ein Maler, und er fotografierte auch wie einer. Um Geld zu sparen, kaufte er sich oft Farbdia-Filme, deren Haltbarkeitsdatum bereits abgelaufen war, und er mochte die Bilder mit zarten oder gedämpften Farben, die daraus entstanden. Durch frische Filme wurden ihm die Farben zu grell. Vor ihm wurde in der Foto-Kunst allein in schwarz-weiß fotografiert, Farbe war der Werbung vorbehalten und galt als minder.

### **Fehlende Figuren und Bilder**

„Visuelle, literarische, orale und performative Praktiken verschiedener Erinnerungskulturen kreisen gewissermassen um das ‚Fehlen‘ von Geschichten im dominanten Diskurs und versuchen sie in einer Art Kompromiss verfügbar zu machen“, schreibt die Kunsthistorikerin Birgit Haehnel über die Bilder

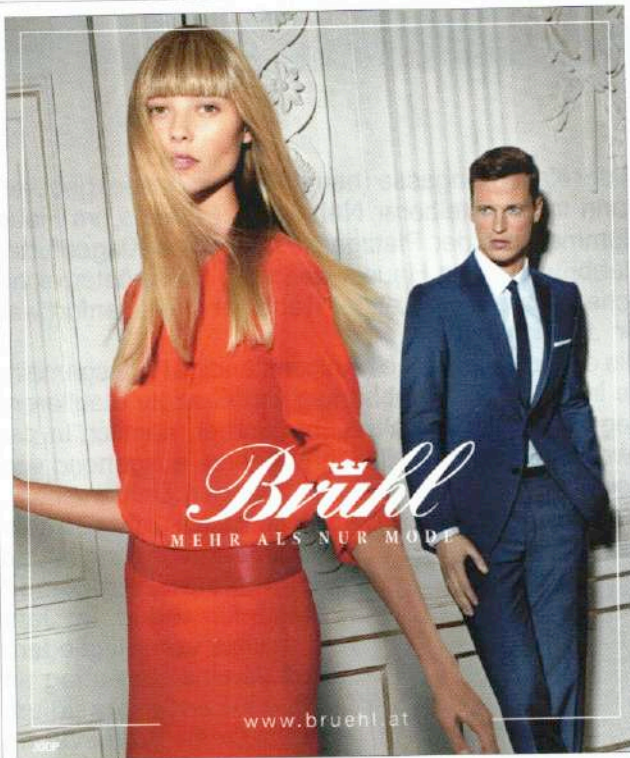
von KünstlerInnen, die zum Thema „Sklaverei“ arbeiten. Diese verwenden zum Teil eine ähnliche Bildsprache wie Saul Leiter, der mit seinen Schattenfiguren, Silhouetten, der Fragmentierung seiner Bilder, ebenfalls als ein Künstler gesehen werden könnte, der Trauma-Bildsprache benutzt. Haehnel erwähnt in ihrem Buch „Slavery in Art and Literature. Approaches to Trauma, Memory and Visuality“ als Beispiel die charakteristischen Verschattungen in der „Siluetas-Serie“ von Ana Mendieta, die über die verleugnete Sklavereigeschichte Kubas arbeitete. Den „Phantomcharakter“ von Mendieta's Figuren könnte man durchaus auch den verschwommenen, verwischten Figuren auf Leiters Fotos zusprechen. Er scheint bestimmte Menschen in anderen Personen zu suchen. Spuren von Menschen, die nicht mehr vorhanden sind und nur noch als Gespenster optisch zur Verfügung stehen – so wie man in jemandem plötzlich die Geste, die Körperhaltung, den Blick eines Verstorbenen sieht und lieber nicht genauer hinschaut. Man glaubt, überall die vermisste Person zu treffen.

Manche suchen in der Kunst und durch Bilder: „I was trying to find a way to talk of a thing that is not there, sort of *Inside The Invisible* if you like“, beschreibt die afrobritische Künstlerin Lubaina



*Walking, 1956*  
 © Saul Leiter / Courtesy Howard  
 Greenberg Gallery, New York





*House of Gentlemen®*  
Kohlmarkt 11, 1010 Wien

*Brühl®*  
Wallnerstraße 3, 1010 Wien

*Brühl®*  
Schmiedgasse 12, 8010 Graz

*Trachten Schöpfel*  
Hauptplatz 3, 8010 Graz

**Ass. Univ. Professor DDr.  
Michael Mick**



Facharzt für Zahn-,  
Mund- und Kieferheilkunde,  
Implantologische Kieferchirurgie  
und Ästhetisch-Restaurative  
Zahnheilkunde

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8  
Tel.: 01/587 43 08  
Fax: 01/587 21 65 19  
e-mail: dr.m.mick@magnet.at

wünscht allen Leserinnen und Lesern  
des DAVID ein friedliches Pessachfest!

**Maß- und Änderungsschneiderei**

**Ferco Ercin**

Tel. + Fax: 01/5952842,  
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92

wünscht allen  
Kunden, Freunden und Bekannten  
ein friedliches Pessachfest!



Der burgenländische  
SPÖ-Landtagsklub  
wünscht allen jüdischen  
BürgerInnen ein friedvolles  
Pessach-Fest.

**LAbg. Christian Illedits**  
**SPÖ-Klubobmann**

**SPÖ WIR BURGENLÄNDER**  
**LANDTAGSKLUB**

Die Wiener Sozialdemokraten und ihr Vorsitzender,  
Bürgermeister Dr. Michael Häupl, wünschen allen  
Leserinnen und Lesern ein schönes und vor allem  
**friedvolles Pessach-Fest.**

**SPÖ**  
www.wien.spoe.at



dischen Namenspaten hat: Siegmund Fischl gründete einst die Spiritus- und Hefefabrik Fischl, den Klagenfurtener eher als Mauthner-Markhof-Fabrik bekannt, die heute stillgelegt ist. Fischls Nachfahren Ernst und Josef mussten die Fabrik den Nazis überlassen und flohen. Überall in Klagenfurt finden sich Stolpersteine, die stumm an die Geschichte gemahnen, die sich denen eröffnet, die sich ihr stellen wollen.

Die Novemberpogrome, zynisch als Reichskristallnacht bezeichnet, setzten dem kurzen Leben der Kultusgemeinde in Klagenfurt ein jähes Ende und beraubten die Stadt eines wertvollen Teils der eigenen Kultur. Es war am 10. November 1938, als ein vor Wut geifernder Mob von SA-Leuten nicht nur die Geschäftslokale stürmten, sondern auch das Inventar des Bethauses in der Platzgasse zerstörte. Die darin befindlichen Bücher wurden verbrannt, das geschändete Bethaus von der Gestapo beschlagnahmt. Unklar ist das Schicksal des letzten Rabbiners Josef Babad, der den ersten Stock des Bethauses bewohnte, nach der Zerstörungsaktion organisierter NS-Banden.

Mit dem Sturm auf jüdische Einrichtungen nahm die systematische Entrechtung, Demütigung, Misshandlung und auch Ermordung der jüdischen Kärntner, so sie nicht rechtzeitig fliehen konnten, ihren unweigerlichen Lauf. Sie wurden gezwungen, ihren Besitz zu verkaufen, der Erlös kam auf Sperrkonten, die ihnen beim Versuch zu emigrieren, ebenfalls abgenommen wurden. Nur wenige von ihnen schafften es, rechtzeitig zu fliehen. Für viele waren die Novemberpogrome ihr Todesurteil – sie wurden deportiert und in Konzentrationslagern in ganz Europa getötet. Die Besitztümer wurden arisiert. Dem Bethaus, dessen Inventar 1938 zerstört wurde, wurde durch einen Bombentreffer wenige Wochen vor Ende des Krieges vollends der Garaus gemacht. Es wurde nicht mehr wieder aufgebaut. So dauerte es 43 Jahre, bis eine private Initiative es geschafft hatte, einen Gedenkstein in der Häuserlücke in der Platzgasse zu erwirken. Diesen kennt aber kaum ein Klagenfurter, denn dort, wo einst das Bethaus stand, ist nur mehr ein kleiner Parkplatz vorhanden. Der Gedenkstein wird von einem Gitter bedeckt und im Sommer von Büschen umrankt. Mit dem Wüten der Nazis ist das jüdische Leben in Kärnten ausnahmslos vernichtet worden.

Genauso, wie der Gedenkstein an der Platzgasse von Büschen umrankt wird, droht sich die Schlinge des Vergessens um die Geschichte der Kärntner Juden zu wickeln. Die meisten Überlebenden kehrten nicht mehr nach Kärnten zurück, zu tief sassen die Misshandlungen und Demütigungen ihrer Mitbürger oder das Leid, das die Ermordung ihrer Angehörigen mit sich gebracht hat. Vom kulturellen Raubbau hat sich Klagenfurt nicht mehr erholen können, doch es gibt eine österreichisch-israelitische Gesellschaft in Kärnten, in dieser sind aber nicht vorwiegend Juden tätig.

Für eine Kultusgemeinde ist die Anzahl der in Kärnten ansässigen Juden zu gering, daher wird sie wieder von Graz aus mitbetreut. Es schien fast so, als hätten sich die Kärntner mit dem Vergessen abgefunden.

### Initiativen wider das Vergessen

In den vergangenen Jahren regten sich einige Initiativen, die die jüdische Geschichte Kärntens wieder in das kollektive Gedächtnis zu tragen trachten. Neben dem Gedenkstein für das ehemalige Bethaus im Jahr 1988 wurden, wie bereits in der Zeitschrift DAVID berichtet, im Vorjahr an ehemals jüdischen Wirkungsstätten in Klagenfurt sogenannte „Stolpersteine“ angelegt. Pflastersteine aus Messing, die die Namen der damaligen Bewohner oder Betreiber mit deren Geburts- und Todesdatum beinhalten. Es handelt sich dabei um ein internationales Kunstprojekt des Berliner Künstlers Gunter Demnig, der im deutschsprachigen Gebiet bereits 34.000 solcher Steine legte. Elf sind in Klagenfurt zu finden. Der erste „Stolperstein“ erinnert an Hermine Preis, die Frau des Kleidungshändlers Adolf Preis, der sein Geschäft in der Wienergasse 2 betrieb. Sie wurde im KZ Auschwitz ermordet. Demnig setzte ihn direkt vor dem Haus Dr.-Arthur-Lemisch-Platz 1. Kärntenweit fanden 50 Juden den Tod durch die Hand der Nationalsozialisten.

Doch die Aufarbeitung verläuft immer noch schleppend. Nicht zuletzt durch die jahrelangen politischen Kräfte, die, anstatt mit der grausamen Geschichte endgültig reinen Tisch zu machen, lieber vor SS-Veteranen auftreten, sie als anständige Leute bezeichnen und die Mörder immer

noch – vom Land wie von der Stadt fürstlich subventioniert – fahnenschwingend auf Bergen aufmarschieren und reden lassen. Bei diesen Personen ist natürlich von den Opfern keine Rede, denn man feiert lieber das „Heldentum“ und die „Pflichterfüllung“, das Leid von Millionen europaweit wird einfach ausgeklammert und von vielen politischen Repräsentanten verharmlost. Dass sich Kärnten eines einzigartigen Teils seiner Kultur entledigt hat, darüber spricht heute niemand. Solange es diesbezüglich kein echtes Umdenken gibt, bleiben die paar Zeugnisse jüdischen Lebens in Kärnten weiterhin stumm.

### Verwendete Literatur

- Walzl, August: „Die Juden in Kärnten und das Dritte Reich“, Verlag des Kärntner Landesarchivs, Klagenfurt 2009.
- Wadl, Wilhelm: „Spuren jüdischen Lebens in Kärnten vom Mittelalter bis zur Gegenwart“, Verlag des Kärntner Landesarchivs, Klagenfurt 2003.
- Danglmaier, Nadja: „Die jüdische Gemeinde in Klagenfurt – von gesellschaftlicher Assimilation zur Zerstörung – Auseinandersetzung von Jugendlichen mit verdrängter Regionalgeschichte“, Projektarbeit als Abschluss des Akademielehrgangs „Pädagogik an Gedächtnisorten“ an der Pädagogischen Akademie Linz, 2006.
- Haider, Hans: „Kärntner Jüdinnen und Juden – Gedemütigt, verfolgt, vertrieben, ermordet“. Grüne Bildungswerkstatt Kärnten, Klagenfurt 2008.



*Innenansicht des Klagenfurter Bethauses, Blick auf den Thoraschrein. Historische Aufnahme, undatiert. Mit freundlicher Genehmigung Landesarchiv Kärnten.*



Kreuzzugs (1096) stellten die Wormser Juden vor die Wahl, sich entweder zu bekehren oder getötet zu werden. Am 18. Mai 1096 wurden 800 jüdische Männer, Frauen und Kinder ermordet oder in den Tod getrieben. Selbstredend erlitt auch die erste Wormser Synagoge schwerste Beschädigungen. Der Zweite Kreuzzug (1146) ging ebenfalls nicht ohne Schaden an Leib und Leben für die Wormser Juden vorbei. Über 25 Jahre lang behalf man sich, nachdem das Leben in Worms für Juden wieder sicherer geworden war, mit notdürftig eingerichteten Beträumen. Das Entstehungsdatum des Neubaus – im Jahr 4035 nach dem hebräischen Kalender, nach der allgemeinen Zeitrechnung 1175 – kann anhand des Zahlenwerts der Buchstaben einer hebräischen Inschrift (einem Zitat aus 1. Kön. 7,40–49 entnommen) errechnet werden, die in das Kapitell einer Säule gemeisselt ist.



Aussenansicht. Foto: mit freundlicher Genehmigung M. Magall.

Nicht sehr viel besser erging es den Juden in Worms im Pestjahr 1348/49. Aufgebrachte Menschenmengen stürmten das jüdische Viertel, nachdem die Verleumdung verbreitet worden war, die Juden hätten die Brunnen vergiftet. Die Memorbücher verzeichnen die Namen von fast 600 ermordeten jüdischen Bewohnern der Stadt Worms. Die Häuser der Juden und die Synagoge werden angezündet. Die Gewölbe von Männersynagoge und Frauenschul stürzen ein, ebenso wie grosse Teile der Umfassungsmauern. Erst 1355 kehren die vertriebenen Juden wieder in die Stadt zurück. Wenig später beginnt der Wiederaufbau im gotischen Stil.

Anfang des 17. Jahrhunderts bricht erneut ein Pogrom gegen die Wormser Juden aus. Handwerker greifen sie an und vertreiben sie am 21. April 1615 ein weiteres Mal aus der Stadt. Wieder werden Männersynagoge und Frauenschul zerstört, verschwindet die Einrichtung anscheinend für immer. Ein Jahr später kehren die Juden jedoch nach und nach in ihre Heimatstadt zurück. Aber die verarmte Gemeinde ist nicht dazu in der Lage, den Synagogenkomplex wieder aufzubauen. Es ist einzig grosszügigen Spenden zu verdanken, dass die

Männersynagoge schon im August 1620 wieder ein Dach hat, dem schliesst sich die Erneuerung der Frauenschul an.

### Zerstörung 1938 und getreue Rekonstruktion nach 1945

Zusammen mit der ganzen Stadt müssen die Juden und mit ihnen ihre Synagoge im Jahr 1689 eine weitere Zerstörung, diesmal durch die Franzosen, über sich ergehen lassen. Alle Dachstühle ausser dem der Vorhalle brennen ab, die Gewölbe der Frauenschul stürzen ein. Einquartierte Soldaten lassen wertvolle Stücke der Inneneinrichtung mitgehen, die Männersynagoge dient als Pferdestall. Erst zehn Jahre später wird den geflüchteten Juden die Rückkehr gestattet und sie dürfen sich an den Wiederaufbau ihrer Häuser sowie ihrer Synagoge begeben. Um 1700 erhält die Frauenschul neue Gewölbe, der neue Thora-Schrank in der Männersynagoge übernimmt die Struktur seines Vorgängers, wird aber eher barock im Aussehen.

Die Gestalt dieser renovierten Synagoge bleibt, nebst den oben beschriebenen Nebengebäuden, bis zum Jahr 1938 praktisch unverändert. Dann jedoch wird der gesamte Komplex in der Reichspogromnacht 1938 niedergebrannt, ihre Reste 1942 gesprengt. Ein grosser Teil der wertvollen Gerätschaften, Inschriften und Architekturteile, die die Zerstörungen überstanden haben, werden dank des Muts und der Umsicht des damaligen Stadtarchivars aus dem Schutt geborgen. Schon 1949 kann das Portal des Männerbaus errichtet werden. 1957 beginnt die Entrümmern des Synagogenbezirks, 1958 die Wiederherstellung der Raschi Jeschiwa. Der Wiederaufbau des Synagogenkomplexes wird von der Bundesregierung, dem Land Rheinland-Pfalz und der Stadt Worms gemeinsam finanziert. Die Grundsteinlegung erfolgt am 27. September 1959, die Neueinweihung am 3. Dezember 1961, am ersten Chanukka-Tag des jüdischen Jahres 5722. Die Synagoge von Worms ist demnach so, wie man sie heute sieht, eine treue Rekonstruktion der alten Synagoge, für die Innenausstattung werden zum Teil die alten barocken Elemente von der letzten Restaurierung von 1841/42, für die Frauenschul die spätromanische Säule mit dem Würfelkapitell von 1620 wiederverwendet.

Ein Gedenklicht, am Gewände der westlichen Öffnung zwischen Männer- und Frauensynagoge angebracht, erinnert an die im Dritten Reich ermordeten jüdischen Bürger von Worms. Im rechten Gewände des östlichen Durchgangs ist ein Stein aus Israel eingemauert: Er soll an die Verbindung der Juden in der Diaspora mit dem Verheissenen Land erinnern. Der Raschi wäre mit diesem Neubau wohl zufrieden gewesen.

Allerdings existiert nach 1945 keine eigenständige jüdische Gemeinde mehr in Worms. Die Juden, die sich seither in der Stadt niedergelassen haben, werden – vorläufig noch – von der jüdischen Gemeinde zu Mainz betreut.



schlitz in der Decke Licht eindringt. „Verlassensein, Verzweiflung, Ausweg- und Hoffnungslosigkeit haben im Holocaust-Turm architektonisch Ausdruck gefunden.“<sup>7</sup>

Auf der Achse des Exils finden sich Erinnerungsstücke von Personen, die vor dem NS-System fliehen konnten. Der „Garten des Exils“ mit 49 Stelen, auf denen Ölweiden als Symbol der Hoffnung gepflanzt sind, liegt zwar im Freien, doch wird die Freiheit durch den unebenen Boden und die Betonmauern gestört, welche die Sicht auf die Umgebung behindern.<sup>8</sup> Auf einer Tafel im Garten findet sich ein Zitat von Libeskind: „Man empfindet eine gewisse Übelkeit beim Hindurchgehen, doch das ist recht so, denn so aus den Fugen geraten, fühlt sich die vollkommene Ordnung an, wenn man als Exilant die Geschichte Berlins hinter sich lässt.“<sup>9</sup>

Der Holocaust ist auch im Rest des Gebäudes vielfach präsent: Die Etagen und Ausstellungsräume werden von sogenannten „Voids“ durchdrungen – von Leerstellen, welche die Besucher auffordern, „die Auslöschung jüdischen Lebens durch den Nationalsozialismus mitzudenken, sich diesen Verlust stets zu vergegenwärtigen“. Die „Voids sind mit einer Ausnahme nicht begehbar; in der begehbaren „Leerstelle des Gedenkens“ ist der Boden durch die Stahlskulptur „Shalechet“ („Gefallenes Laub“) bedeckt,<sup>10</sup> die über 10.000 Gesichter mit aufgerissenen Mündern zeigt, die aus schweren, runden Eisenplatten geschnitten sind.<sup>11</sup>

In Weiterentwicklung von Libeskind's Ideen wurde vom Jüdischen Museum gemeinsam mit dem Künstler Via Lewandowsky die „Gallery of the Missing / Ordnung des Verschwindens“ entwickelt. Es handelt sich dabei um schwarze Glasskulpturen, die Audioinstallationen sind und Beschreibungen von Objekten enthalten, die zerstört sind.<sup>12</sup> Seit 2008 findet sich in der Ausstellung mit

„Unausgesprochen“ von Arnold Dreyblatt eine weitere Kunstinstallation dauerhaft in der Ausstellung: Auf einer Glaswand erscheinen und verschwinden Auszüge aus Briefen, Tagebüchern und Berichten,

die vor der Deportation und in den Ghettos und Lagern entstanden, sowie Ausschnitte aus Mitteilungen der nationalsozialistischen Behörden, die den Massenmord organisierten.<sup>13</sup>

### Die Dauerausstellung

Das Museum wurde am 9. September 2001 feierlich eröffnet; aufgrund der Terror-Anschläge in den USA war es erst ab dem 13. September 2011 für das Publikum allgemein zugänglich.<sup>14</sup> Im Gegensatz zur Ausstellung in den drei Achsen, die einen biographischen Ansatz verfolgt,<sup>15</sup> ist die vom Ausstellungsbüro Würth & Winderoll und ihrem Vertragspartner Strand Ausstellungsrealisation GmbH entworfene Dauerausstellung zur deutsch-jüdischen Geschichte chronologisch gegliedert.<sup>16</sup> Michael Blumenthal, der 1997 Direktor des Jüdischen Museums wurde, wollte eine Ausstellung, welche die Verbindung der jüdischen mit der deutschen Geschichte aufzeigt; jüdisches Leben in aller Welt wird daher kaum thematisiert. Ausserdem sollte der Holocaust „nicht als Telos deutsch-jüdischer Geschichte,

die deutsch-jüdische Geschichte nicht nur als Prolog zum Holocaust präsentiert werden, sondern die Vernichtung der Juden während des Nationalsozialismus wurde als ein Kapitel in die deutsch-jüdische Beziehungsgeschichte eingefügt“.<sup>17</sup>

Die Architektur von Libeskind bestimmte zu einem Teil die Gestaltung der Ausstellung, zumal „es aufgrund der baulichen Struktur nicht möglich [ist], einzelne Teile der Dauerausstellung zu besichtigen und andere ganz links liegen zu lassen. Die Architektur gibt vor, dass der komplette Rundgang ‚abgelaufen‘ werden muss.“ Krüger meint jedoch, dass das Museum mehr „von der spektakulären Architektur“ profitiere, als dass diese als Beschränkung der Gestaltungsmöglichkeiten der Ausstellung gesehen werde. Der Rundgang werde aufgrund des

ungewöhnlichen Grundrisses in Zickzackform zu einem Erlebnis für die Besucher. „Die Erfahrung des Raums – so hoffen wir – unterstützt und bereichert die Inhalte und Fragestellungen, die in der Ausstel-



Granatapfelbaum. Foto: A. Brait. Mit freundlicher Genehmigung: Jüdisches Museum Berlin.



Ecke für Kinder – Was macht eigentlich ein Museum? Foto: A. Brait. Mit freundlicher Genehmigung: Jüdisches Museum Berlin.



E-Mail gesandt am 7. Oktober 2013).

5 Gorbey, Ken: Die Ausstellungen im Jüdischen Museum Berlin, in: Stiftung Jüdisches Museum, Berlin (Hrsg.): Geschichten einer Ausstellung. Zwei Jahrtausende deutsch-jüdische Geschichte, 2. Auflage, Berlin 2002, S. 18-23, hier S. 22.

6 Vgl.: Die Architektursprache Daniel Libeskind's, in: Stiftung Jüdisches Museum, Berlin (Hrsg.): Geschichten einer Ausstellung. Zwei Jahrtausende deutsch-jüdische Geschichte, 2. Auflage, Berlin 2002, S. 176-181, hier S. 176.

7 Die Architektursprache, S. 179.

8 Vgl.: Die Architektursprache, S. 179.

9 Abschrift in der Ausstellung am 29. Mai 2012.

10 Vgl.: Die Architektursprache, S. 178.

11 Vgl.: <http://www.jmberlin.de/main/DE/01-Ausstellungen/04-installationen.php> (online am 2. Oktober 2013).

12 Vgl.: Abschrift in der Ausstellung am 29. Mai 2012; vgl. dazu auch: Gallery of the Missing, in: Stiftung Jüdisches Museum, Berlin (Hrsg.): Geschichten einer Ausstellung. Zwei Jahrtausende deutsch-jüdische Geschichte, 2. Auflage, Berlin 2002, S. 186-189.

13 Vgl.: <http://www.jmberlin.de/main/DE/01-Ausstellungen/04-installationen.php> (online am 2. Oktober 2013).

14 Vgl. u.a.: Ahlemeier, Melanie: Jüdisches Museum öffnete zum ersten Mal für Besucher, in: Die Welt vom 14. September 2001, S. 46.

15 Vgl.: Exil und Holocaust – Die Ausstellung in den Achsen, in: Stiftung Jüdisches Museum, Berlin (Hrsg.): Geschichten einer Ausstellung. Zwei Jahrtausende deutsch-jüdische Geschichte, 2. Auflage, Berlin 2002, S. 182-185.

16 Vgl.: Gorbey, K. 2002, S. 23.

17 Pieper, K. 2006, S. 286.

18 Schriftliches Interview der Verfasserin mit Maren Krüger.

19 Zur Dauerausstellung findet sich auf der Website des Museums ein Zeitstrahl, auf dem einige Exponate genauer vorgestellt werden, vgl.: <http://www.jmberlin.de/main/DE/01-Ausstellungen/01-Dauerausstellung/00-dauerausstellung.php> (online am 5. Oktober 2013).

20 Die Architektur top, die Ausstellung ein Flop, in: Bonner General-Anzeiger vom 13. September 2001, S. 12.

21 Schriftliches Interview der Verfasserin mit Maren Krüger.

22 Schriftliches Interview der Verfasserin mit Maren Krüger.

23 Vgl.: Schriftliches Interview der Verfasserin mit Maren Krüger.

24 Vgl.: [http://www.jmberlin.de/main/DE/04-Rund-ums-Museum/02-Museumsgeschichte/00-gruendungsgeschichte.php?d=2007\\_9](http://www.jmberlin.de/main/DE/04-Rund-ums-Museum/02-Museumsgeschichte/00-gruendungsgeschichte.php?d=2007_9) (online am 9. Dezember 2013).

25 Vgl.: Jaeger, Falk: Hier wachsen neue Wurzeln, in: Der Tagesspiegel vom 6. Juli 2013, S. 27.

26 Vgl.: Langer, Leonie: Ein Garten im Prozess, in: Der Tagesspiegel vom 2. Juli 2013, S. 10.



Im Namen  
der Landeshauptstadt  
Innsbruck  
wünsche ich allen  
Leserinnen und Lesern des  
DAVID  
und der gesamten  
jüdischen Gemeinde  
Österreichs  
ein frohes und friedliches  
Pessachfest

**Mag.<sup>a</sup> Christine Oppitz-Plörer**  
(Bürgermeisterin)



Namens der Stadtgemeinde  
Mödling wünsche ich allen  
Leserinnen und Lesern  
der Zeitschrift DAVID  
ein schönes Pessach-Fest!

Mit den besten Grüßen  
Ihr

*Hans Stefan Hintner*

Bürgermeister LAbg. Hans Stefan Hintner



Klubvorsitzende der  
SPÖ-Josefstadt,  
**Mag. Stefanie Vasold**,  
wünscht allen jüdischen  
BürgerInnen ein schönes  
und friedvolles  
Pessach-Fest.



**iv** INDUSTRIELLEN  
VEREINIGUNG



Zum 25-jährigen Bestehen  
der jüdischen Kulturzeitschrift  
DAVID gratuliert die  
Industriellenvereinigung  
herzlich!

*Mag. Georg Kapsch*  
Mag. Georg Kapsch  
Präsident

*MAG. CHRISTOPH NEUMAYER*  
MAG. CHRISTOPH NEUMAYER  
Generalsekretär

[www.iv-net.at](http://www.iv-net.at)





*Sigmund Freuds Reise-Spielekassette. Sigmund Freud Privatstiftung/Lierzer. Mit freundlicher Genehmigung Sigmund Freud Museum Wien.*

Städte, die auch sein Onkel Sigmund ein gutes Vierteljahrhundert zuvor besucht hatte. Der leidenschaftliche Fotograf hielt neben privaten, politischen und alltäglichen Ereignissen und Begebenheiten auch seine Reisen fest. 1939 sah sich Harry gezwungen, in die USA zu emigrieren. Ein grosser Teil seines Nachlasses befindet sich im Besitz der Sigmund Freud Privatstiftung und wird in der Ausstellung gezeigt.

### **Kindheit, Kulturreisen, Flucht**

Die erste Reise führte Sigmund Freud gemeinsam mit seiner Familie als Dreijährigen aus seinem Geburtsort Freiberg in Mähren über Leipzig, Dresden und Prag nach Wien, wo die Freuds sesshaft wurden. Als Erwachsener unternahm er nahezu 20 Fahrten nach Italien: Nach ausgiebiger Vorbereitung besichtigte Freud vor Ort zahlreiche Kunst- und Kulturdenkmäler. Er legte grossen Wert auf Begleitung durch Familie oder Freunde, ebenso wie auf gutes Essen und bequeme Unterkünfte.

Seiner Sammelleidenschaft für Antiken ging er auf den Urlaub intensiv nach, Mitbringsel und Ansichtskarten für Daheimgebliebene mit mehrmals täglich versandten Berichten gehörten zu seinen Routinen. Im Spätsommer 1909 unternahm er seine einzige Reise in die USA. Auf Einladung der Clark University in Worcester, Massachusetts, reiste Freud gemeinsam mit C.G. Jung und Sándor Ferenczi für knapp ein Monat in die Staaten.

Die letzte, von Krebs und Alter gezeichnete Reise war Freuds Flucht vor den Nationalsozialisten: Am 15. März



*Sigmund und Anna Freud in den Dolomiten 1913. Sigmund Freud Privatstiftung. Mit freundlicher Genehmigung Sigmund Freud Museum Wien.*

1938 betrat ein SA-Trupp die Berggasse 19, um die Wohnung der Freuds zu durchsuchen. Am 22. März 1938 fand eine Razzia der Gestapo in Freuds Räumlichkeiten statt. Anna Freud wurde verhaftet, erst nach stundenlangem Verhör kehrte sie zurück. Diese Bedrohung führte zum spät gefassten Entschluss zur Flucht aus Wien nach London: Sigmund, Martha und Anna Freud verliessen Wien am 4. Juni 1938 für immer.

### **Freuds Reisen**

#### **Kulturelles Erfahren – psychoanalytisches Denken**

#### **Ausstellung im Sigmund Freud Museum**

**Ab 7. März 2014**

Kuratiert von Daniela Finzi und Simone Faxe

Täglich 10–18 Uhr

Berggasse 19, 1090 Wien

[www.freud-museum.at](http://www.freud-museum.at)



Hitlermaschinerie zu spüren. Gleich zu Beginn der Okkupation durch die Deutschen begann man die jüdische Bevölkerung von der polnischen zu isolieren, pferchte sie erst in ein Ghetto, um sie später systematisch in Konzentrationslager zu schicken. Fast alle Juden aus Żarki kamen in Treblinka um. Die jüdische Gemeinde existierte 600 Jahre. 150 Juden überlebten den Holocaust und wollten nach



Jüdischer Friedhof in Żarki. Foto: Dagmar Gutmann, mit freundlicher Genehmigung M. Lemm.

dem Krieg wieder in ihre angestammten Häuser und Wohnungen zurück. Diese waren inzwischen jedoch von Polen besetzt, und man machte den Heimkehrern klar, dass sie in Zukunft unerwünscht seien. Viele Juden zogen es vor, gleich nach Palästina auszuwandern und kehrten nie wieder zurück. Die noch existierende Synagoge wurde nach dem Krieg als Veranstaltungsraum umfunktioniert und verfiel mit der Zeit. Heute lebt kein Jude mehr in Żarki.

Vor etwa zehn Jahren wurde in Żarki ein Verein zur Bewahrung der jüdischen Vergangenheit gegründet. 2007 wurde mit Mitteln der Europäischen Union sowie der Stadtverwaltung die Synagoge von Żarki renoviert. Sie dient seit dem 27. März 2012 der Stadt als Kulturzentrum. Eine Gedenktafel erinnert an die jüdische Gemeinschaft in Żarki. Wioletta Weiss hat sich als Journalistin und Filmemacherin intensiv mit der Geschichte der Stadt und ihrer Einwohnern befasst. Sie hat die letzten noch lebenden Zeitzeugen befragt und die Interviews in einer beeindruckenden Dokumentation veröffentlicht. In einer Auflage von 600 Exemplaren liegt sie jetzt vor, eine spannende Forschungsarbeit, gefördert von der Stiftung für Deutsch-Polnische-Zusammenarbeit und der Stadtverwaltung Żarki, erschienen im Verlag Europäischen Verein für Ost-West Annäherung (ISBN: 978-3-9814558-1-6).

Im Sommer 2012 füllten etwa 60 Jugendliche aus drei Nationen das ehrwürdige Haus und brachten im Rahmen eines Konzertes dem polnischen Publikum jiddische und hebräische Lieder näher. Das zweistündige Konzert wurde vom nichtjüdischen Publikum mit grossem Beifall und Standing Ovations

belohnt. Als Zugabe sang der Chor das hebräische Purimlied „Chag Purim“. Der Bürgermeister von Żarki, Klemens Podlejski, brachte in seiner Dankesrede am Schluss des Konzertes seine Freude zum Ausdruck, dass nach nunmehr 70 Jahren in diesem Hause wieder jiddische und hebräische Töne zum Klingen gekommen sind.

#### Weitere Informationen

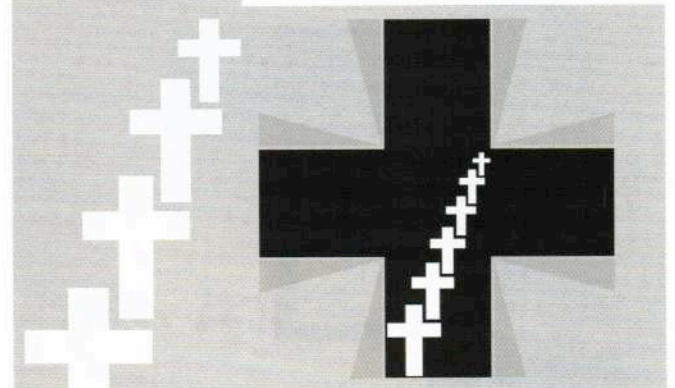
Wioletta Weiss: „Wir sind nur noch wenige“. Erinnerungen aus einem Shtetl. Herausgegeben vom Europäischen Verein für Ost-West-Annäherung e.V. Berlin. ISBN 978-3-9814558-1-6.

„Księgi Jósefa“ (Josefs Bücher), polnischer Dokumentarfilm.

**Alle Abbildungen: M. Lemm, mit freundlicher Genehmigung.**

Arbeit für den Frieden

# österreichisches schwarzes kreuz



...„wünscht ein gesundes und friedvolles Pessachfest“ ...

**Kriegsgräberfürsorge**

in Zusammenarbeit mit dem

**BM.I**





Während ihrer Blütezeit umfasste die jüdische Gemeinde etwa 2.500 Menschen, die in wirtschaftlichem Wohlstand lebten. Die meisten Juden flohen im Jahr 1942 nach Indien, aus Angst vor der japanischen Besetzung. Nur wenige kehrten nach dem Krieg zurück. Die meisten von ihnen wanderten nach Israel aus.

Abb. rechts: Es wird geschätzt, dass es heute in Myanmar etwa acht jüdischen Familien gibt. Deshalb werden zu den Hohen Feiertagen Botschaftspersonal und jüdische Reisende gebeten, zur Vervollständigung eines Minjan die Synagoge zu besuchen.



Adalbert-Stifter-Straße 18  
A 1200 Wien

T 43 | 33106 150  
F 43 | 33106 333

E bildung@jbbz.at  
H www.jbbz.at

DWR: 0985911  
ISO-Zertifiziert nach 9001:2008 - Nr. 1814-0

# JBBZ

Jüdisches Berufliches Bildungszentrum

Jüdisches Berufliches Bildungszentrum

**AMS**  
ARBEITSMARKT  
SÜDWESTBÜRO  
DUISBURG

**Der Vorstand und die MitarbeiterInnen des JBBZ  
wünschen Ihnen allen Pessach Sameach!**



oder wurden sogar aktive Untergrundkämpfer, wie etwa das Ehepaar Joe Slovo und Ruth First (die 1982 in Maputo bei einem Attentat ums Leben kam) und deren Töchter Gillian und Shawn Slovo als Schriftstellerinnen bzw. Drehbuchautorinnen durch ihre Literatur und ihre Filme wichtige Dokumente zum Untergrundkampf hinterliessen; der Richter Albie Sachs, der bei einem Attentat ein Auge und einen Arm verlor und zu einem engen Berater Nelson Mandelas wurde. Die Reihe liesse sich fortsetzen. Eine wichtige Rolle spielen jüdische Südafrikaner auch in der Architektur, hier muss etwa der Architekt und Soziologe Alan Lipman genannt werden, der sowohl im Zweiten Weltkrieg auf Seiten der Alliierten als auch im israelischen Unabhängigkeitskrieg im militärischen Einsatz war und während der Jahre der Apartheid in England lebte, oder die Architekten Dennis Tavill oder Barney Shapiro, die in Kapstadt (gemeinsam mit eingewanderten österreichischen Architekten) massgeblich an der urbanen Gestaltung der Stadt beteiligt waren.

### Jüdisches Leben in Kapstadt

Kapstadt wird wohl nicht zu Unrecht oftmals als das „schönste Ende der Welt“ bezeichnet, nicht nur wegen der einzigartigen Natur, dem Tafelberg als Kulisse, dem Ozean vor der Haustür, den wunderbaren botanischen Gärten im Zentrum, den alten kolonialen holländischen und britischen Bauwerken – geglückt kombiniert mit moderner Architektur –, sondern auch wegen der Vielfalt an Kulturen und Religionen, die sich in dieser Stadt zu einer einzigartigen, vibrierenden Symbiose verbinden. Ohne die aktuellen Probleme, die das Alltagsleben in Kapstadt leider mitprägen, leugnen zu wollen, etwa die hohe Kriminalitätsrate, ein deutlich sichtbares und zunehmendes Ungleichgewicht zwischen Arm und Reich, noch immer vorhandener Rassismus (von allen Seiten), die HIV-Problematik, funktioniert hier – augenscheinlich und auch bei näherer Beobachtung – das Miteinander der Religionen ohne Probleme: Die beeindruckende Synagoge inmitten des Botanical Garden im klassischen Zentrum der Stadt (inklusive dem sehr interessanten *South African Jewish Museum*), liegt nicht weit von der anglikanischen Kathedrale oder der Moschee entfernt. In den modischen Innenstadtlokalen und Bars tummeln sich Menschen verschiedener Hautfarbe und Religionen und können offen mit dem Gegenüber diskutieren. Kapstadt galt bereits in den Zeiten der Apartheid als liberalste und offenste Stadt Südafrikas, hier zählte immer schon eher der „Lifestyle“, etwa die Liebe zu „Outdoor“-Sportarten oder zur Musik, wodurch Gemeinsamkeiten geschaffen wurden. So findet sich etwa im Herzen der Stadt das *Labia-Cinema*, ein alternatives Kino, welches künstlerisch wertvolle Filme präsentiert und wo sich seit vielen Jahrzehnten die intellektuelle Szene Kapstadts trifft. Aber auch hier wird der Besucher das eine oder andere Mal mit Problemen wie dem Nahost-Konflikt konfrontiert: Da der idealistische Betreiber des Kinos Mitte 2012 einen pro-palästinensischen Film aus Rücksicht

und Respekt vor seinem vorwiegend auch älterem, jüdischen Publikum nicht spielte, kam es zu immer wiederkehrenden antiisraelischen Demonstrationen gegen dieses Kino, mit einem Aufruf zum Boykott und gegen die Betreiber. Somit wurde die – in dieser Stadt – sonst gegenseitige religiöse Akzeptanz auch am anderen Ende der Welt unterlaufen.

Generell gesehen ist das jüdische Leben in Kapstadt präsent, im Alternativkino, in den vielen kleinen und grösseren Theatern, den Musikclubs, den modern eingerichteten Lokalen. Es trägt prägend zur Vielfalt dieser sich – trotz der bereits erwähnten und aktuellen Problemen – zum Positiven entwickelnden Stadt bei. Und viele dieser ständigen positiven Entwicklungen geschehen auch Dank der äusserst engagierten Bürgermeisterin Helen Zille, die um ein ständiges Miteinander der Kulturen bemüht ist. Unter ihr boomt die Stadt, und sie ist ständig bemüht, dank einer klugen Stadtentwicklung einen höheren urbanen Standard zu erreichen. Helen Zilles Vorfahren waren deutsche Juden, die in den 1930er Jahren aus Deutschland fliehen mussten und in Südafrika Aufnahme fanden. Somit hat Südafrika auch als offenes Land für jüdische Exilanten in dieser so dunklen Zeit seinen Beitrag geleistet. Die Auseinandersetzung mit dem Thema „Judentum in Südafrika“ ist noch lange nicht ausgeschöpft, ausführliche wissenschaftliche Arbeiten dazu wären wünschenswert.

### Verwendete Literatur

- Boraine, Jeremy (Publisher): Great South Africans, Penguin Books, Johannesburg 2004  
Cohn-Sherbok, Dan: Dictionary of Jewish Biography, Continuum, London/New York 2005  
Gordimer, Nadine: Keine Zeit wie diese, Berlin Verlag, Berlin 2012  
Gordimer, Nadine: Die endgültige Safari, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1992  
Gordimer, Nadine: Julys Leute, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 2005  
Hagemann, Albrecht: Kleine Geschichte Südafrikas, Verlag C.H. Beck, München 2001  
Lipman, Alan: On the Outside looking in – Colliding with Apartheid and other authorities, AAP, Johannesburg 2009  
Taylor, Beryl: They helped build a country; in: South African Panorama, Pretoria März 1977.

Weitere Informationen aus dem *South African Jewish Museum in Kapstadt* bzw. aus *Gesprächen mit Kapstädtern*.

## Israelitischer Kultusverein GRAZ

wünscht allen  
jüdischen BürgerInnen ein schönes  
Pessachfest!



man mit der Aufarbeitung begonnen habe: „Das gesellschaftliche Erinnern ist notwendig, die Wissensvermittlung, das Aufzeigen, dass diese Verbrechen einen Ausgangspunkt, einen Anfang und einen gesellschaftlichen Nährboden gehabt haben.“ Dem wachsenden Rechtsextremismus, dem Antisemitismus, dem menschenverachtenden Umgang mit Flüchtlingen („das Wort Überfremdung kommt aus der Nazi-Terminologie“, so Grube) könne man nur durch die Stärkung der Menschenrechte für alle entgegenen. „Unser Erbe heisst *Nie wieder Krieg* und *Nie wieder Faschismus*“ appellierte der 82-jährige, der als Kind ins KZ kam und dieses überlebte. Marko Feingold, 101 Jahre, Überlebender von vier Konzentrationslagern, bezog die Bockelmann-Zeichnungen in seine Grussworte ein („Diese Gesichter von Kindern, die einfach ermordet wurden“) und dankte dem Klagenfurter Bürgermeister, dass er nun mit vielen Initiativen Vergessenes wieder bewusst macht. Marko Feingold war auch Gast im ausverkauften Burgtheater in Wien bei der Gedenkveranstaltung „Die letzten Zeugen“.

Rückfragen: Veronika Meissnitzer, StadtPresse, Abteilung StadtKommunikation, Landeshauptstadt Klagenfurt am Wörthersee, Neuer Platz 1, 9010 Klagenfurt. am Ws. Telefon +43 (0)463 537-2271, Mobil +43 (0)664 32 00 183, E-Mail: [presse@klagenfurt.at](mailto:presse@klagenfurt.at)

**Der Landtagsklub der SPÖ NÖ wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein schönes und friedvolles Pessach-Fest!**



## Glückwunsch zur 100. Ausgabe

Die jüdische Kulturzeitschrift David ist seit nunmehr 25 Jahren ein unverzichtbarer Bestandteil der Medienlandschaft. Sie ist auch für den SPNÖ-Landtagsklub seit vielen Jahren ein wichtiger Faktor der Meinungsbildung und des Diskussionsprozesses.

„In diesem Sinne gilt es, dem gesamten Team herzlich zu 25 Jahren David und zur 100. Ausgabe zu gratulieren und für die nächsten Jahre alles Gute und weiterhin viel Erfolg zu wünschen“, so der SPNÖ-Klubobmann LAbg. Alfredo Rosenmaier.

**Die MitarbeiterInnen des Instituts für jüdische Geschichte Österreichs wünschen allen LeserInnen des DAVID ein friedliches Pessachfest!**

Tel.: +43-2742-77171-0, Fax: +43-2742-77171-15

Homepage: <http://www.injoest.ac.at>



**Bäume schenken statt Blumen als Gastgeschenk? Eine gute Idee von bleibendem Wert!**



**Keren Kayemeth Leisrael**

Schenken Sie Bäume in Israel und machen Sie sich selber eine Freude. Bestellungen: telefonisch, per Mail oder schriftlich.

Keren Kayemeth Leisrael 1010 Wien Operring 4/2/7  
Tel. 01-513 86 11 Fax. 01-513 86 119 info@kkwien.at  
Bank Austria IBAN: AT64 1200 0104 1262 960 BIC: BKAUATWW  
BAWAG PSK IBAN: AT46 6000 0000 0130 0675 BIC: OPSKATWW



ihren Gründungskongress abhielt und später zur Rigaer jüdischen Gemeinde umgestaltet wurde. 1989 öffnete in Riga die erste jüdische Schule der UdSSR ihre Pforten.

#### Forschung und Gedenken: Ausgewählte Aspekte

1990 entstand auf Initiative Vestermanis' das erste jüdische Museum Lettlands. Im gleichen Jahr räumte das Parlament Lettlands (damals noch der Oberste Sowjet) in einer Deklaration die Teilnahme von Letten am Holocaust ein und verurteilte jeden Antisemitismus. Erst 1992, also schon in postsovjeterischer Zeit, publizierte Vestermanis die erste seriöse Analyse des Holocaust in Lettland. 1998 richtete der damalige lettische Staatspräsident Guntis Ulmanis eine Historikerkommission ein, deren Hauptaufgabe es sein sollte, zwischen 1940 und 1956 in Lettland begangene Verbrechen gegen die Menschlichkeit – und daher auch und gerade den Holocaust – zu untersuchen. 2001/2002 startete im Zentrum für Judaistik der Lettischen Staatsuniversität in Riga das Projekt „Jüdische Namen im Holocaust in Lettland“. Dazu kamen viele weitere Forschungsprojekte, Publikationen, Ausstellungen, Konferenzen usw. Daher kann keine Rede davon sein, dass der Holocaust in Lettland „kaum erforscht“ sei.

Das in einem kurz vor dem Ersten Weltkrieg errichteten Gebäude in der Innenstadt von Riga untergebrachte Jüdische Museum kann weniger durch den Umfang seiner Sammlung beeindrucken denn durch die Tragweite der dargestellten Ereignisse. Es vermittelt das Leben der Juden in Lettland seit dem 16. Jahrhundert und natürlich den Holocaust.

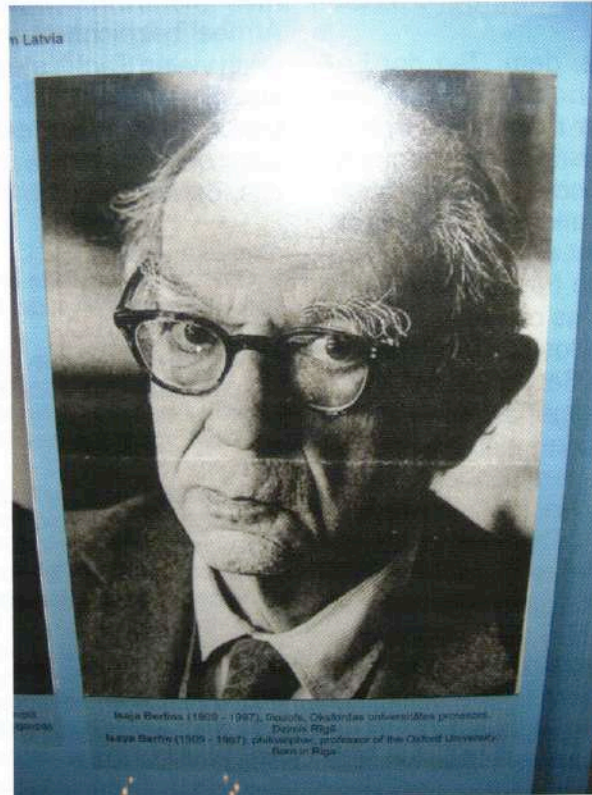
Der Holocaust in Lettland wird in den Dauerausstellungen sowohl des Kriegsmuseums wie auch des Okkupationsmuseums, beide in Riga, thematisiert; Letzteres veranstaltet auch einschlägig relevante Schwerpunktausstellungen, so etwa „Rumbula. Autonomie eines Verbrechens, 1941“ (2011–2012). Als der Verfasser das Okkupationsmuseum besuchte, lag im Museumsshop auch das Buch „Österreichische Juden in Lettland“ auf.

#### 4. Juli als lettischer Holocaust-Gedenktag

Die *Peitav Schul* ist das einzige jüdische Gotteshaus Rigas, das die deutsche Besatzung überlebt hat; alle anderen waren am 4. Juli 1941 in Brand gesteckt worden (daher ist im postsowjetischen Lettland der

4. Juli Holocaust-Gedenktag). Die *Peitav Schul* entging der Zerstörung nur deswegen, weil sie mitten im Stadtteil Spikeri steht und man ein Übergreifen von Feuer auf Nachbargebäude befürchtete. Doch wurde sie während der deutschen Besatzung als Lagerraum missbraucht. Nach Kriegsende war die *Peitav Schul* eine der wenigen aktiven Synagogen der gesamten UdSSR; heute ist sie die einzige tätige Synagoge Rigas.

Am 4. Juli 1941 trieben lettische Nationalisten von der „Sicherungsgruppe Arājs“ nach verschiedenen Angaben zwischen 300 und 500 grösstenteils litauische Juden in die Grosse Choralsynagoge von Riga, vernagelten die Türen mit Brettern und zündeten das Gebäude an. Mit diesem Massenmord begann in Riga eine Welle von Pogromen, denen Hunderte weitere Juden zum Opfer fielen. Erst am 4. Juli 1988 wurde mit Genehmigung der sowjetischen Behörden an dieser Stelle ein grosser rauer Rundstein mit einem eingemeisselten Davidstern und dem Datum des Massenmordes aufgestellt. 1993 fand die Einweihung eines Mahnmals des Architekten Sergej Ryzh statt. 2001 legte man die Kellerräume und einzelne Seitenmauern der ehemaligen Choralsynagoge frei und widmete sie zu einem Denkmal für die Opfer des Holocaust um. In den wieder zugänglichen Kellerräumen wurde 2005/06 eine Gedenkstätte



Sir Isaiah Berlin, Jüdisches Museum Riga.

eingerrichtet, die an die ermordeten Juden erinnert. Dazu kam 2007 auf dem Gelände ein Lipke und anderen Letten, die Juden geholfen hatten, gewidmetes Denkmal.

Das im September 2010 mit einer Aussenausstellung eröffnete, doch immer noch im Aufbau befindliche Ghettomuseum befindet sich im Stadtteil Spikeri und damit an der Grenze zum Gebiet des ehemaligen Rigaer Ghettos. Man entschied sich bewusst dafür, das Museum ausserhalb des ursprünglichen Ghetto-Areals einzurichten, da dieses in einem Stadtbezirk liegt, der heute eine hohe Kriminalitätsrate aufweist. Viele Jahre lang war der Platz des Massenmordes im Wald von Rumbula nicht markiert gewesen. Erst 1964 gelang es örtlichen jüdischen Aktivisten, den Widerstand der sowjetischen Behörden zu überwinden und die Aufstellung eines Gedenksteins mit der in drei Sprachen – Russisch, Lettisch und Jiddisch – gehaltenen Aufschrift „Für die Opfer des Faschismus“ zu erreichen. Zu Beginn der 1990er Jahre wurde auf dem Gelände mit dem Bau eines



## Gesucht: Historische Darstellungen des Grabmonuments Fröhlich-Feldau auf dem Wiener Zentralfriedhof Tor 1

Tina WALZER

Das imposante Grabmonument der Familie Fröhlich-Feldau, in der alten jüdischen Abteilung des Wiener Zentralfriedhofes an einem Kreuzungspunkt der Ehrenallee gelegen, wurde im Zweiten Weltkrieg durch eine Fliegerbombe schwer zerstört. Das Grab liegt in Gruppe 7, Reihe 27, Nummer 1a. Im Zuge von Rekonstruktionsarbeiten am benachbarten Grabmal des berühmten Journalisten Moriz Benedikt tauchten viele zum Monument gehörige Steinfragmente wieder auf. Nun wäre die Stadt Wien bereit, das Fröhlich-Feldau-Grabmal mithilfe der gefundenen Architekturteile wiederherzustellen. Um das ursprüngliche Aussehen des Monuments rekonstruieren zu können, werden dringend historische Aufnahmen vom unzerstörten Grabmal der Familie Fröhlich-Feldau gesucht, und zwar jegliches Material aus der Zeit vor 1945. Erst anhand eines Vergleiches mit dem ursprünglichen Aussehen nämlich können die Fundstücke zugeordnet und an ihren ursprünglichen Platz zurück gebracht werden. Bitte helfen Sie mit Informationen mit, dieses bemerkenswerte Denkmal wiederherzustellen. Vielen Dank!

**Kontakt:** Jüdisches Erbe Austria [info.jea@gmx.at](mailto:info.jea@gmx.at) oder die DAVID-Redaktion [davidkultur@gmail.com](mailto:davidkultur@gmail.com)

*Abb. rechts: Ein Inschriftenfragment ermöglichte die Identifizierung. Foto: Tina Walzer 2014, mit freundlicher Genehmigung.*



*Bisher rekonstruierbare Überreste des Grabmonumentes der Familie Fröhlich-Feldau am Wiener Zentralfriedhof, Tor 1. Foto: Tina Walzer 2014, mit freundlicher Genehmigung.*



**Ein frohes  
— Pessach-Fest.**

Die Stimme der Selbstständigen

**SWV**

Sozialdemokratischer  
Wirtschaftsverband Wien

Ich wünsche den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde ein schönes Pessach-Fest.

LAbg. GR **Fritz Strobl**  
Präsident des Sozialdemokratischen  
Wirtschaftsverbands Wien

[swv.org](http://swv.org)



ohne sich für irgendetwas zu interessieren. Nachdem ich auf die Frage, welchen Stellenwert Jesus für die Juden habe, geantwortet hatte, er sei für die Juden weder ein Sohn Gottes noch ein Prophet wie bei den Muslimen oder wie für die Christen ihr Religionsstifter, empörte sich eine Frau mittleren Alters aus Deutschland, ich hätte die Christen nicht gebührend gewürdigt!

Da war schon der junge Mann, ein Deutscher, der jetzt in Österreich lebt, eine Erholung. Er empörte sich über den grassierenden Antisemitismus der letzten Zeit; besonders die Rapper hätten da ganz böse Texte. Abschliessend erwähnte er noch seine Oma, die so alt sei wie ich (1942 geboren), und dass sie, weil sie auf dem Land gelebt habe, nichts von der Judenverfolgung mitbekommen habe.

Eine Frau mittleren Alters aus New York, eine Jüdin, wie sie betonte, stellte eine interessante Frage: Ihre Tochter habe im Religionsunterricht von Adam und Eva als Mensch Nr. 1 und Nr. 2 gehört. Ihrer Mutter, meiner Besucherin, stellte sie daher die Frage: Der wievielte Mensch bin ich? Diese Frage gab die Besucherin an mich weiter. Leider konnte ich darauf nicht antworten, sondern verwies sie an ihren Rabbiner. Der wisse – vielleicht – eine Antwort darauf. Eine der am häufigsten gestellten Fragen war die, welche Fragen mir am häufigsten gestellt werden. Nach jeder Sitzung in der Vitrine brauchte ich etwas Abwechslung und bin dann jedes Mal durch eine

andere Abteilung des Jüdischen Museums spaziert.

### Neue und vertraute Erfahrungen

Anhand meiner Erfahrungen aus meiner sonstigen beruflichen Tätigkeit im Bereich der Erwachsenenbildung (ich halte Vorträge bzw. werde zu Studientagen über Jüdisches und Israelisches an Volkshochschulen, Schulen und Museen geladen) waren die Fragen, die mir gestellt wurden, nicht neu für mich. Neu für mich war lediglich die Erfahrung, dass ich warten musste, bis man mich fragt, statt dass die Zuhörer bereits auf ihren Plätzen sitzen, um meinen Ausführungen zu lauschen. Auch die negativen Reaktionen bzw. Fragen waren nicht neu für mich: Bei allen solchen und ähnlichen Begegnungen treffe ich auf ungefähr zehn Prozent unter den Zuhörern, die bösartig gemeinte Fragen gegen Juden und Israel stellen.

Eins steht jedoch fest: Erstens, es herrscht insgesamt grosses Interesse an Jüdischem und Israelischem. Zweitens, die breite Öffentlichkeit weiss relativ wenig über Beides und möchte gerne mehr erfahren. Drittens, deshalb sollte die Aufklärung weitergeführt werden. Viertens, die Arbeit des Jüdischen Museums Berlin sowie ähnlicher Einrichtungen ist dringend angebracht und lobenswert.

### Literatur

Miriam Magall: Warum Adam keinen Apfel bekam. Grundfragen des Judentums. Calwer Verlag, Stuttgart 2008. ISBN 978-3-7668-4037-0

ab 29.06.2014

Kriege gehören ins Museum

Neueröffnung  
Der Erste Weltkrieg

HGM

HEERESGESCHICHTLICHES MUSEUM

www.hgm.or.at



**Christa Chorgherr: Im Schatten des Halbmonds. Christenverfolgung in islamischen Ländern**  
Wien – Graz – Klagenfurt: styria premium, 2013  
287 Seiten, 23 Abbildungen, 16 Karten, 1 Diagramm,  
24,99 Euro  
ISBN 978-3-222-13393-0

In seiner Neujahrsansprache, für 2014, sagte Papst Franziskus, man müsse für die Christen beten, denen es in vielen Ländern der Welt ausgesprochen schlecht gehe. Er hätte sie ruhig beim Namen nennen dürfen: denn gemeint hat er vor allem die Christen in arabischen Ländern. Da kommt das nun vorgestellte Buch von Christa Chorgherr über „Christenverfolgung in islamischen Ländern“ gerade recht.

Wer wissen möchte, wie sich das frühe Christentum – und nach ihm der Islam – im Nahen und Mittleren Osten ausgebreitet hat, dem sei dieses Buch wärmstens empfohlen. Die Verfasserin verfolgt in zwei Kapiteln die historisch belegte Unterdrückung der Christen: Da gibt es die Deportation der Griechisch-Orthodoxen, den Todesmarsch der Armenier sowie den Rückgang der grossen Kirchen. Viel ist zu erfahren über den Dschihad, den grossen wie den kleinen, über Kalifen, Sultane und Emire, über *Dhimma*, den „Schutzvertrag“ für Christen (und Juden) und die *Dschizya*, die Abgabe, die Christen (und Juden) an muslimische Behörden leisten müssen. Nicht ganz einverstanden bin ich mit der Ansicht der Verfasserin, die *Dhimmis*, also die Christen lehrten die Muslime alles, was sie wissen sollten und wollten, angefangen von Architektur, über Medizin bis zum Rechtswesen.

Im 19. und 20. Jahrhundert schliesslich setzt der wohl endgültige Niedergang der Christen im Nahen und Mittleren Osten ein. In einem bedrückenden siebten Kapitel verfolgt Chorgherr die Lage der Christen in islamischen Ländern heute, spricht von einer Re-Islamisierung, der Scharia als Grundlage für Recht und Politik, dem Einsatz des Terrorismus und dem Ende der Meinungsfreiheit. Land um Land, von Marokko im Westen über Nigeria, Sudan, Eritrea bis nach Saudi-Arabien, dem Jemen, Pakistan, Afghanistan, mit Malaysia und den Malediven im Westen, zeichnet die Verfasserin ein beklemmendes Bild von Unterdrückung und Verfolgung, Übergriffen und Zwangskonversionen zum Islam. Und auch der „arabische Frühling“ in Nordafrika hat den dort seit Jahrhunderten ansässigen Christen keinerlei Erleichterung gebracht, ganz im Gegenteil. In Ägypten müssen die Kopten, immerhin 10 Prozent der Bevölkerung, mit ansehen, wie ihre Kirchen in Brand gesteckt werden. Der Libanon, bis zum Bürgerkrieg 1975 ein vorwiegend christliches Land, ist mittlerweile auch kein christlicher Staat mehr. Und auch die Türkei ist schon seit Längerem bemüht, sich ihrer ungeliebten christlichen Minderheit zu entledigen. Kein Wunder, dass die christlichen Populationen in allen genannten Ländern zusehends schrumpfen und vermutlich schon bald ein Ende einer christlichen Präsenz zumindest in einigen islamischen Staaten abzusehen ist.

Befremdlich ist Chorgherrs Blick allerdings auf die Christen im heutigen Staat Israel, das sich nicht als „islamischer Staat“ versteht. Bei genauerem Hinschauen ist zu erfahren: „In der Zeit der jordanischen Herrschaft (1948–1973 sic!) über das Westjordanland und Teile Jerusalems wurde der Druck auf die Hierarchie des griechisch-orthodoxen Patriarchats Jerusalems, sich zu arabisieren, verstärkt“

(S. 135). Dank des Einmarsches der israelischen Armee im Jahr 1967 wurde dieser Arabisierungsprozess angehalten. Dennoch, sagt Chorgherr, bekannten sich die Orthodoxen und die griechischen Katholiken zu ihrem Arabertum. Weniger gut war ihr Verhältnis zum Staat Israel, spielten sie doch in der palästinensischen Bewegung eine bedeutende Rolle. Erwähnt sei Erzbischof Capucci von Jerusalem: Er schreckte nicht einmal davor zurück, in seinem Dienstwagen Waffen für die PLO zu transportieren. Kein Wunder, dass er verhaftet und abgeschoben wurde. Ich hätte gerne gewusst, wie die deutschen Behörden mit einem Bischof umgegangen wären, wenn er seinerzeit für die Bader-Meinhoff-Gruppe Waffen in seinem Dienstwagen geschmuggelt hätte. Und auch sonst ist die gut informierte Verfasserin vage bis ungenau, wenn sie auf Israel zu sprechen kommt. Zwar weiss sie, dass Israel die Halbinsel Sinai 1979 im Rahmen des Friedensvertrags an Ägypten zurückgegeben hat, nicht aber, dass Israel im Jahr 2005 den Gasstreifen völlig geräumt hat – und die Ortschaften auf israelischer Seite seither mit Hunderten von Raketen beschossen werden.

Schade, Frau Chorgherr! Wenn Sie bei diesen – mühelos zu überprüfenden – Fakten so ungenau sind, wie sieht es dann mit der Seriosität und Genauigkeit Ihrer anderen Zahlen aus?

Miriam Magall

### Robert im Glück

**Rudolf Lorenzen: Alles andere als ein Held. Roman.**  
Berlin, Verbrecher Verlag 2007/2014  
701 Seiten, 32 Euro  
ISBN 978-3-943167-45-0

Ein ziemlich dicker Wälzer, denkt man beim ersten Anblick. Wer sich aber dennoch an Lorenzens Erzählung über das Leben des Robert Mohwinkel wagt, wird angenehm überrascht sein. Lorenzens lakonischer, trockener Stil, der keine Schnörkel im Sinn von langatmigen Landschaftsbeschreibungen oder Schilderungen des Innenlebens des Protagonisten enthält, fesselt die Aufmerksamkeit. Man will wissen, wie es Robert weiter ergeht.

Ja, Robert Mohwinkel wächst in einem typisch deutschen, kleinstädtischen Elternhaus auf. Er wird kurz vor dem Machtantritt der Nationalsozialisten geboren, die seine jungen Jahre prägen. Robert kommt zwar aufs Gymnasium, muss es jedoch wegen schlechter Noten verlassen. Der Kommentar seiner Mutter: „Wir blamieren uns ja. Lass ihn doch gleich Schuster lernen!“, fasst die ganze Lieblosigkeit zusammen, mit der Robert aufwächst. Er interessiert sich für wenig, wenig kann ihn begeistern, er will nirgends anecken und gilt überall als der Duckmäuser schlechthin. Und aus ihm wird nie etwas werden, davon ist seine Mutter überzeugt; das wiederholt sie bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit. Robert wird Lehrling im Büro eines Schiffsmaklers, das war auch der Autor; er schildert also ein ihm bekanntes Milieu. Seine Freizeit peppt Robert auf, indem er sich in der Tanzschule anmeldet. Er macht seinen ersten Kurs mit, auf den er einen weiteren folgen lässt, ja, er wird eine feste Einrichtung in der Tanzschule Lahusen, ein „Tango-Jüngling“, äusserlich und innerlich. Dort lernt er auch seine erste Freundin kennen. Sie tanzen in der Tanzschule, machen Ausflüge und sogar einmal einen Urlaub zusammen in der Heide. Allerdings hält Robert sich zurück und beschränkt sich auf Küsse und Berührungen.

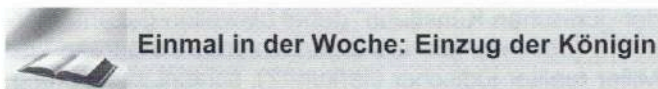
Mit der Einberufung Roberts zum Militär ist Schluss mit



dagegen der achtarmige Chanukka-Leuchter daher; er ist für Kerzen bestimmt. Ein vorgelagerter neunter Halter ist für eine neunte Kerze gedacht, mit der die anderen acht Kerzen nacheinander angezündet werden. Eine elegante *Chanukkija* mit kunstvoll verschlungenen Armen und Ästen. Die Postkartenserie schliessen drei Gemälde von ebensovielen Rabbinern ab, der eine so religiös wie der nächste, alle drei mit einem langen weissen Bart, gehüllt in einen grossen weissen *Tallith*, einen Gebetmantel, mit schwarzen Streifen; zwei tragen eine *Kippa*, ein Käppchen, auf dem Kopf, der dritte einen *Strejmel*, einen Pelzhut, und zwei halten einen *Siddur*, ein Gebetbuch für den Schabbath und die Wochentage, in der Hand, der eine einen aufgeschlagenen und wiederholt mit ebenso geschlossenen Augen ein Gebet. Der dritte Rabbiner, der mit dem *Strejmel*, blickt in die ungewisse Zukunft.

Eine wunderbare Serie von Postkarten über Jüdisches und mit Jüdischem, wie sie, auch dank der exzellenten Aufnahmen der einzelnen Gegenstände, so qualitativ auf Deutsch bisher nicht anzutreffen war. Mögen diese Postkarten viel unterwegs sein und von vergangenem, aber auch von zukünftigem jüdischem Leben künden!

Miriam Magall



**Nea Weissberg-Bob (Hg.): Nea Weissberg-Bob & Jalda Rebling: Schabbat ha-Malka. Königin der Jontefftage. Eine Erzählung über den Schabbat.**

**Denise Bendrien: Git Schabbes, Dvorale!**

**Zwei Bücher in einem; Nachwort: Rachel Herweg, Vignetten: Anna Adam, Fotos: Veronika Urban.**

**Berlin: Lichtig-Verlag 2010.**

**Hardcover, bibliophile Ausgabe, handgebunden, Euro 14,90**

**ISBN: 3-929905-24-8**

Wie bringe ich meinem Kind jüdische Werte näher, wenn ich selbst kaum etwas darüber weiss, weil meine Eltern mir nichts erzählt und – ja, auch das gibt es – nicht vorgelebt haben, was jüdisches Leben ist?

Zumindest für den *Schabbath* gibt es inzwischen eine schöne Lösung. Mit ihrer Erzählung *Schabbat ha-Malka, Königin der Jontefftage* entführen die beiden Autorinnen Nea Weissberg-Bob und Jalda Rebling in die nur scheinbar längst vergessene Welt jüdischer frommer Bräuche.

Es beginnt ganz profan mit dem Besuch der sieben Jahre alten Deborah bei ihrer Grossmutter. An einem Freitagnachmittag. Und es beginnt doch etwas anders. Denn Deborah bringt ihrer Grossmutter einen kleinen Blumenstrauss mit. Keine Selbstverständlichkeit für eine Siebenjährige. Und auch der Empfang der Grossmutter für ihre Enkelin ist etwas anders. Denn wohlduftende Gerüche grüssen bis an die Eingangstür und locken sie in die Küche: eine dampfende Hühnersuppe, *gefüllte* Fisch, gehackte Leber und die *Lokschen*, Nudeln, sind beinahe schon gar, und es fehlen auch nicht ein Salat, ein *Kugel*, ein Auflauf aus Kartoffeln und Möhren, sowie ein schmackhafter *Lejkach*, ein Kuchen. Dank Deborahs Hilfe ist der Schabbath-Tisch schnell festlich gedeckt: Auf die weisse Tischdecke kommen weisse Stoffservietten, das gute weisse Geschirr, Wasser- und Weingläser und auch das bessere Besteck. Den Mittelpunkt bildet das Holzbrett mit den beiden Zopfbröten, über die eine bunt bestickte *Barches*-Decke sowie ein *Barches*-Messer zum Schneiden der Zöpfe kommt. Auf dem Tablett in der Tischmitte stehen

zwei silberne Kerzenleuchter.

Der Tag neigt sich seinem Ende zu. Bevor die Sonne vollends untergeht, bedeckt die Grossmutter den Kopf mit einem Seidentuch, nimmt die Streichhölzer in die Hand und zündet die Schabbes-Kerzen an. Die Grossmutter bedeckt die Augen und spricht den Segen über die Kerzen, es folgt das stille Gedenken an die eigene Familie. Die Grossmutter segnet die Enkelin, und dann singen beide das Lied, um die einziehende Schabbath-Königin zu begrüssen: *Lechá Dodí Ilkrát Kalá*, „Auf mein Freund, der Braut entgegen!“ Dann ist es vorbei mit der Stille. Der Grossvater kommt aus der Synagoge, Deborahs Eltern und ihre Freunde mit dem ebenfalls siebenjährigen Sohn Jonathan treffen ein. Man nimmt Platz am Tisch, aber noch wird nicht gegessen. Es folgt das ganze Zeremoniell, das einer Mahlzeit am Schabbath-Vorabend vorausgeht, denn ein für den Schabbath festlich gedeckter Tisch ist wie ein Altar, und da stürzt man sich nicht einfach so auf das Essen: Die Engel und der Schabbath werden begrüsst. Das geschieht mit einem volkstümlichen Lied. Darauf folgt der Segen über den Wein, dem sich das symbolische Händewaschen anschliesst. Das Brot wird gebrochen, und hier, wie bei den vorherigen Handlungen, wird der Segen darüber gesagt. Nachdem es mit Salz bestreut ist, reicht Deborah das Körbchen mit den Brotstückchen herum. Alle wünschen sich: „Schabbath Schalom!“ „Schabbath und Frieden!“ Jetzt darf gegessen werden. Grossvater erzählt, wie es war, damals, als er selbst noch ein Kind war und mit seiner Familie in Polen lebte, wie es war, als sich die ganze Familie am Freitagabend um den festlich gedeckten Tisch versammelte, und wie sie die traditionellen Melodien sangen und anschliessend die traditionellen Speisen assen – beinahe so wie an diesem Abend, da Deborah mit ihren Eltern und Grosseltern und ihren Freunden am Schabbes-Tisch sitzt. Es ist spät geworden. Das Essen ist aufgegessen, die Geschichten sind erzählt. Ein wunderschöner, friedlicher Schabbath hat begonnen. Deborah geht mit den Eltern nach Hause.

Ergänzt wird diese stimmungsvolle Schilderung durch eine zweite Erzählung über den Schabbath, diesmal in den Worten eines siebenjährigen Mädchens: Denise Bendrien wünscht: „Git Schabbes, Dvorale!“ Sie fasst sich wesentlich kürzer, trotzdem ist ihr keines der für den Schabbath-Beginn wesentlichen Dinge entgangen, nicht die einzelnen Speisen für den Schabbath, von denen Dvorale kosten darf, nicht das Anzünden der Schabbes-Kerzen und auch nicht der Segen über den Wein und der Segen über die *Challot*. Glücklicherweise liegt Deborah zum Schluss in ihrem Bett, den Bauch voller guter Speisen und den Kopf voll mit den Schabbath-Melodien. Wie im Traum hört sie noch den Segen ihrer Mutter: „Schlaf gut, mein Engel. Git Schabbes, Dvorale!“

Eingeschoben zwischen die beiden Erzählungen ist ein Nachwort von Rachel Herweg, die das Gelesene würdigt und einen Ausblick in die jüdische Zukunft wagt. Dem folgt eine Transkription der hebräischen Segenssprüche und Lieder und ihre deutsche Übersetzung. Ein ausführliches Glossar erklärt geduldig den einigen wohl unbekanntem Wortschatz. Eingestreut in beide Erzählungen sind Vignetten der Künstlerin Anna Adam und Abbildungen von Ritualgegenständen, die die Künstlerin Veronika Urban eigens für das Buch fotografiert hat. Beide veranschaulichen den Ablauf der Schabbath-Feier am Familientisch.

Eine schöne, eine gelungene Einführung in das Thema jüdische Feiertage und wie man sie begeht. Denn die Bräuche sind nur scheinbar vergessen, Deborah und andere lernen sie wieder und geben sie hoffentlich weiter.

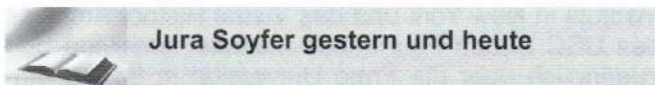
Miriam Magall



lange es nach der Befreiung gedauert hat, bis die katholische Kirche das absurde menschenfeindliche Bespucken und Malträtieren des „Körbeljud“ in der Kalvarienkirche im 17. Bezirk abgestellt hat, und es erschüttert, wie der Antisemitismus auch nach dem Ende des Völkermords fortwirkte: Der 1930 geborene Rudolf Gelbard hatte Jahre im Konzentrationslager Theresienstadt verbracht. „Als er sich 1945 in einem Kino in Hernals mit zwei Freunden einen Film ansehen wollte, wurden die drei Jugendlichen plötzlich von einem Mob von Erwachsenen umringt und mit den Worten *‘Es Scheissjuden, es Hurenjuden, wieso seid ihr nicht vergast worden?’* geschmäht. Erlebnisse der in diesem Buch porträtierten Rosina Kohn, die lange Jahre in Hernals als Geschäftsfrau tätig war, belegen, dass der Antisemitismus auch heute noch nicht überwunden ist ...“ Die beiden Autorinnen haben einführende Bemerkungen verfasst. Evelyn Adunka beschreibt die jüdischen Institutionen, Persönlichkeiten sowie die Berufsgruppen Rechtsanwälte und Ärzte, das Volksheim Ottakring, das Ottakringer Settlement und einen Epilog nach 1945. Gabriele Anderl dokumentiert die „Arisierung“ von Apotheken und bringt Porträts bzw. Lebenserinnerungen von Ottakringer Juden sowie den brutalen Vermögensentzug nach dem Anschluss.

Anhand von drei Beispielen jüdischer Frauen schildert sie das heutige jüdische Leben in diesen Bezirken. Ein besonderes Kapitel ist den Hilfeleistungen für verfolgte Juden gewidmet, die von allzu wenigen geleistet wurden. Es gab zu wenig Gerechte, umso mehr verdienen diese erwähnt zu werden. Anderl zitiert den Journalisten und Autor Bruno Frei, der das Männerwohnheim in der Wurlitzergasse in höchsten Tönen lobte. Tatsächlich habe ich, nachdem ich nach meiner Rückkehr 1951 ein paar Wochen im Asyl in der Meldemannstrasse gelebt hatte, die Wurlitzergasse ebenfalls positiv in Erinnerung. 76 Jahre nach dem Zusammenbruch aller Werte und der Kapitulation vor der Macht der Irrationalität und des Terrors kann ein solches Buch der Aufklärung dienen und dazu beitragen, allzu verbreitete Gedankenlosigkeit und Vergesslichkeit zurückzudrängen.

Karl Pfeifer



### Jura Soyfer gestern und heute

**Alexander Emanuely: Ausnahmezustand. Jura Soyfers Ausnahmezustand.**

**Weitra: Verlag Bibliothek der Provinz 2013.**

**278 S. Euro 24**

**ISBN 978-3-99028-184-0.**

Jura Soyfer, der bedeutendste Dramatiker und Lyriker der österreichischen Linken in der Zwischenkriegszeit, starb mit nur 26 Jahren an Typhus im KZ Buchenwald. Er hat ein umfangreiches Werk hinterlassen und blieb auch im Österreich der Nachkriegszeit nicht vergessen. 20 Jahre lang gab es das Jura Soyfer Theater, es gibt eine bis heute aktive Jura Soyfer Gesellschaft; neben Werkausgaben erschien 1987 auch eine umfangreiche Biographie von Horst Jarka.

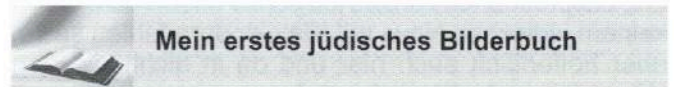
Heute wird Soyfer aber nur wenig verlegt, gespielt und erinnert, findet Alexander Emanuely, derzeit wissenschaftlicher Mitarbeiter der Theodor Kramer Gesellschaft und vorher Mitarbeiter der psychosozialen Ambulanz Esra. Sein eindrucksvolles Buch sollte diesem Umstand wieder Abhilfe verschaffen.

Emanuely stellt in vielen biographischen Skizzen nicht

nur Soyfers vergessene Freunde und Mitstreiter vor, über die es, wie er schreibt, noch vieles zu entdecken gab und weiterhin gäbe. Mit Empathie und Akribie rekonstruierte er weiters die Lebenswelt und Lebensumstände der Familie in Charkow in der Ukraine, Juras Geburtsstadt. Der Vater Wladimir Soyfer gehörte zur kommerziellen Elite der Stadt über 200 000 Einwohnern, in der in den zwanziger Jahren 65 000 Juden lebten. Mittelpunkt der Gemeinde war die prunkvolle Choral-synagoge, die als Gebäude überlebte und seit 2003 wieder ihrem ursprünglichen Zweck dient. Vor der russischen Revolution, vor Pogrome und Bürgerkrieg floh die Familie 4000 Kilometer über Georgien und Konstantinopel nach Wien. Hier wurde Wladimir Soyfer wieder kommerziell tätig und 1925 einer der Gründer des Hilfsvereins für russische Juden, der Wohltätigkeitsbälle mit prominenten Künstlern veranstaltete. Der Familie gelang die Flucht in die USA, wo Juras Schwester Tamara 1983 starb.

Das Buch ist in einem wunderbar originellen, komplexen, manchmal ironischen und doch leserfreundlichen Stil geschrieben; assoziationsreich mit Verbindungslinien oft bis zur Gegenwart, ihren Problemen und Zuständen. Die wissenschaftliche Zitierweise, auch der Internetquellen, ist vorbildlich. Ergänzt wird das Buch von einer Chronik. Unter den 18 Bänden der Enzyklopädie des Wiener Wissens, herausgegeben von Hubert Christian Ehalt, ist es sicher eines der gelungensten.

Evelyn Adunka



### Mein erstes jüdisches Bilderbuch

**Nea Weissberg (Hg.) mit Bildern von Jess Fogel: Mein erstes jüdisches Bilderbuch.**

**Berlin: Lichtig-Verlag 2012.**

**Bilderbuch mit Glossar, kindergerecht mit abgerundeten Ecken, zweisprachig: hebräisch, deutsch; Euro 14,90**

**ISBN: 978-3-929905-27-4**

Jahrzehntelang musste man sich in jüdischen Kreisen mit Importen aus den USA und Israel begnügen, wollte man seinem Kind von Anfang an etwas greifbar Jüdisches vermitteln. Und selbst da war die Auswahl, besonders für Kleinkinder, eher beschränkt. Daran hat sich seit ungefähr 1990 durch die Zuwanderung von Juden aus der ehemaligen Sowjetunion einiges geändert: Die Juden in Deutschland haben ihre Koffer ausgepackt, in vielen deutschen Städten wurden jüdische Kindergärten und Schulen eingerichtet.

Mehr als dankbar wird daher die berühmte jiddische Mamma für ihr eigenes Kind oder aber für ihre Enkel zu dem wunderschönen ersten jüdischen Bilderbuch greifen, das Nea Weissberg in ihrem Lichtig-Verlag auf den Markt gebracht hat. Die Idee dafür kam aus München, entstanden aus einem Projekt des „Jüdischen Familienzentrums Mishpacha“ der Europäischen Janusz Korczak Akademie, wo Eltern, Pädagogen, Menschen, die mit Kleinkindern befasst sind, unter der Leitung von Lydia Bergida von der EJKA und der Journalistin Dr. Katrin Diehl ein durchdachtes Konzept auf die Beine gestellt haben. Auf 8 Doppelseiten, auf starkem, abwaschbarem Karton, stellt Weissberg mit Hilfe von klaren Bildern eine Auswahl jüdischer Gegenstände vor, die ein jüdisches Kind im Laufe seines ersten und zweiten Lebensjahres kennenlernen dürfte.

Die ersten beiden Abbildungen zeigen *Tallith* und *Kippa*,



mit unzähligen Toten. Er lieferte der Regierung den Vorwand zum Verbot der Sozialdemokratie, machte den Weg in die ständestaatliche Diktatur frei und beeinflusste die politischen Verhaltensmuster Nachkriegsösterreichs nachhaltig.

80 Jahre liegen die Februarkämpfe zurück. Dass die Erinnerung an die Ereignisse von 1934 zu Unrecht verblasst, obwohl aus Gründen demokratischer Traditionspflege mehr darauf rekurriert werden müsste, zeigen Erich Hackl und Evelyne Polt-Heinzl mit ihrer Anthologie „Im Kältefieber“ – der bislang umfangreichsten zum Thema. Grundsätzliche Fragen, inwieweit persönliche Freiheiten zum Staatswohle beschnitten werden dürfen oder ab wann Widerstand legitim ist, waren damals so drängend wie heute.

In einer originellen, abwechslungsreichen Auswahl abseits des Literaturkanons – bereichert um ein hilfreiches bio-bibliographisches Register – gibt es viel zu entdecken: Erstmals liegen hier auf Deutsch veröffentlichte Texte vor, kommen vergessene Autoren wie Franz Höllering oder literarische Aussenseiter wie Veza Canetti und Reinhard Federmann zu Wort, wechselt die Perspektive zwischen österreichischen und ausländischen Beobachtern, darunter Anna Seghers und Ilja Ehrenburg. Was sie alle eint, ist ihre Sympathie für die Kämpfenden und die Arbeiter, deren Frauen und Familien. Im literarischen Spannungsbogen zwischen Fiktion und Fakten eröffnen die Texte einen verstörenden Blick auf das Februargeschehen, aber auch auf Vorgeschichte und Nachwirken dieser denkwürdigen Ereignisse.

Tobias Grossböling



Marktgemeinde  
Wiener Neudorf

Bürgermeister  
**Ing. Christian Wöhrleitner**

**Anlässlich des bevorstehenden  
Pessach-Festes  
wünsche ich der jüdischen  
Gemeinde und allen  
Leserinnen und Lesern  
der Kulturzeitschrift DAVID  
schöne und  
friedliche Feiertage!**

## Limbus Verlag

Der Innsbrucker Limbus Verlag wünscht allen LeserInnen, AutorInnen, FreundInnen und Bekannten ein wunderschönes Pessachfest.

[www.limbusverlag.at](http://www.limbusverlag.at)

**Die SPÖ Liesing wünscht allen  
LeserInnen des DAVID und der  
jüdischen Gemeinde in Österreich ein  
schönes und friedvolles Pessachfest.**



[www.liesing.spoe.at](http://www.liesing.spoe.at)



**Unser Ziel:  
Sie schauen  
sicher in die  
Zukunft.**

Sozialdemokratische GewerkschafterInnen  
1010 Wien, Teinfaltstraße 7  
Tel: 01/534 54/240, [www.goedfsg.at](http://www.goedfsg.at)



**Herzlichen Glückwunsch zur 100. Ausgabe  
der Kulturzeitschrift DAVID!**



Nr. 1 in Lebensqualität heißt auch:

Bezahlte Anzeige



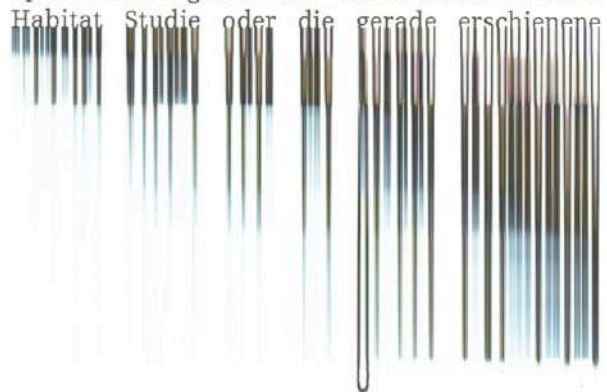
Von klein  
auf die größten  
Bildungs-  
Chancen!

Alle Infos auf [www.bildung.wien.at](http://www.bildung.wien.at)

**Wien.**  
**Die Stadt**



**Wien bietet jungen Menschen Bildungs-Chancen wie keine andere Stadt.** Vom Gratis-Kinder-  
garten für einen erfolgreichen  
Schulstart über die Wahlmöglich-  
keiten verschiedenster Schultypen und universi-  
tärer Einrichtungen bis hin zu den städtischen  
Büchereien mit virtuellen Zweigstellen im  
Internet. Dieses Bildungsangebot führt zu  
Spitzenwertungen Wiens – sei es durch die UNO  
Habitat Studie oder die gerade erschienene





700 RESTAURANTS

60 STÄDTE

1 ADRESSE

**willessen.at**



SCHNELL UND EINFACH ESSEN ONLINE BESTELLEN!



[www.wirtschaftsbund.at](http://www.wirtschaftsbund.at)  
[www.facebook.com/WirtschaftsbundOesterreich](https://www.facebook.com/WirtschaftsbundOesterreich)

Der Österreichische Wirtschaftsbund gratuliert zum  
25-jährigen Bestehen des DAVID und wünscht der jüdischen  
Gemeinde ein schönes Pessach-Fest!

*Christoph Leitl*

Dr. Christoph Leitl  
Präsident

WIRTSCHAFTSBUND  
BUNDESLEITUNG



Landtagsabgeordnete JENNIFER KICKERT  
und Klubobmann DAVID ELLENSOHN  
wünschen allen Leserinnen und Lesern  
sowie der jüdischen Gemeinde in Österreich  
**EIN FRIEDVOLLES PESSACH-FEST!**

DIE GRÜNEN  
WIEN.GRUENE.AT

# LINNERTH



Am Lugeck 1-2, 1010 Wien

Tel: +43 (1) 513 83 18

[www.linnerth.com](http://www.linnerth.com)

PAL ZILERI

JACOB COHEN

BOGLIOLI

ARMANI  
COLLEZIONI





**Josef Shaked: Ein Leben im Zeichen der Psychoanalyse. Bibliothek der Psychoanalyse. Hrsg. von Hans-Jürgen Wirth**  
Giessen: Psychosozial-Verlag 2011  
456 Seiten, Euro 41,10  
ISBN 978-3-8379-2099-4

Josef Shaked's Buch *Ein Leben im Zeichen der Psychoanalyse* ist das beeindruckende Beispiel einer Lebensbilanz, die sich nicht in Persönlichem erschöpft, sondern vielmehr anhand der Bildungs- und Berufsgeschichte das zugrunde liegende Erkenntnisinteresse entwickelt, das für alle Stationen des Weges von Shaked motivierend war. Wie bereits der Buchtitel ausdrückt, ist dieses bestimmende Moment die Psychoanalyse. Und so entstand eine faszinierende intellektuelle Autobiographie, in der aus Sicht und Erfahrung des Lernenden und Lehrenden, des Beobachters und Praktikers die vielfältigen theoretischen und methodischen Verästelungen der Psychoanalyse in ihren organisatorischen und institutionellen Gegebenheiten vermittelt werden.

Josef Shaked wurde 1929 in Ungarn in eine jüdische Familie geboren. Während der frühen 30er Jahre übersiedelten die religiösen und zionistischen Eltern mit ihm nach Palästina. Sehr früh – schon als 15jährigen – faszinierten Shaked die Schriften Sigmund Freuds. In der Folge liess ihn die Idee, einmal Psychoanalytiker zu werden, nicht mehr los. Nach der Teilnahme am israelischen Unabhängigkeitskrieg ging er zum Studium nach New York, das er nach einigen Jahren wegen der durch die Abwertung der israelischen Währung drastisch gestiegenen Lebenshaltungskosten wieder verlassen musste und 1955 nach Wien wechselte.

Wien war nicht nur die Stadt Freuds und Herzls, sondern auch jene von Lueger und Hitler. Sich diesem historischen Boden relativ knapp nach der Sho'a auszusetzen, ist für Josef Shaked bis heute eine Herausforderung für aktive Auseinandersetzung geblieben: Vor allem die Wechselwirkung von politischen und psychischen (Massen-)Phänomenen und das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft mit ihren mannigfachen Konsequenzen bewirkten und verstärkten sein Interesse für analytische Gruppenarbeit – ein Gebiet, auf dem Shaked auch ein im internationalen Rahmen ausgewiesener Experte geworden ist.

Neben dem Medizinstudium absolvierte Shaked die Lehranalyse bei Igor Caruso. Er porträtiert seinen Lehrer als schillernde, charismatische Persönlichkeit, dessen *Arbeitskreis für Tiefenpsychologie* eine an Fragen der Philosophie, Theologie, Medizin und Psychoanalyse orientierte Diskussionsplattform war. Auch der Paradigmenwechsel im Denken Carusos von der Religion zum Marxismus tat seiner Autorität und Ausstrahlungskraft keinen Abbruch. Die posthum bekannt gewordene Verstrickung Carusos in die nationalsozialistische Kindereuthanasie in der Wiener Anstalt *Am Spiegelgrund* enttäuschten und erschütterten Shaked tief und nachhaltig.

Die Facharztausbildung für Psychiatrie absolvierte Shaked noch während der 60er Jahre u.a. in der psychiatrischen Anstalt Gugging bei Klosterneuburg. Er vermittelt die bedrückende Atmosphäre des Routine-

betriebs einer grossen Verwahranstalt, in der schon damals Primarius Leo Navratil das künstlerische Potential einzelner Patienten zu wecken und zu nutzen versuchte. Shaked war sehr bemüht und engagiert, das Leid von apathisch gewordenen LangzeitpatientInnen zu lindern und sie zum Sprechen zu bringen. Während Navratil die PatientInnen zum Zeichnen und Malen motivierte, bildete Shaked Gruppen, in denen sie über ihre Empfindungen und Gefühle reden konnten. So kam langsam Bewegung in den monotonen Alltag der Anstalt. Danach leitete Josef Shaked als Nachfolger Hans Strotzkas die psychotherapeutische Ambulanz der Wiener Gebietskrankenkasse, ehe er 1975 eine eigene Praxis eröffnen konnte. Im selben Jahr fanden entscheidende Begegnungen mit GruppentherapeutInnen statt, die langfristige Konsequenzen zur Folge hatten: 1976 gründete Shaked die *Internationale Arbeitsgemeinschaft für Gruppenanalyse IAG*, in der er bis heute aktiv tätig ist. Die IAG ist eine renommierte und international vernetzte Institution, die in Altaussee Ausbildung und Weiterbildung in analytischer Gruppenpsychotherapie zur Qualifikation in Praxis, Klinik und Supervision anbietet. Die Geschichte der Gruppenanalyse und deren spezielle Probleme werden von Shaked ausführlich und informativ abgehandelt.

Ein anschauliches Beispiel von Grossgruppenarbeit war eine von Josef Shaked ab 2003 längere Zeit hindurch geleitete Grossgruppe (60 bis 120 TeilnehmerInnen pro Treffen) mit Nachkommen von Opfern und TäterInnen der österreichischen nationalsozialistischen Geschichte. Aus Israel kommend, ist Shaked nicht Teil dieser Geschichte, was ihm eine gewisse Aussensicht erleichtert – andererseits ist anzunehmen, dass seine jüdische Herkunft oft genug als Projektionsfläche nicht nur für Antisemitismus, sondern auch für Ansprüche oder Erwartungshaltungen herhalten muss, die im hohen historischen Schuldanteil der österreichischen Gesellschaft wurzeln.

Eine besondere Stärke des Buches liegt darin, dass es einen äusserst instruktiven und differenzierten Ein- und Überblick über die Hauptströmungen der Psychoanalyse im Gefolge Freuds gibt und deren wechselseitige Fehden mit teilweise destruktiven Erscheinungen nicht verschweigt. Auch für Laien erhält es dadurch stellenweise den Charakter eines guten Lehrbuchs. Die Phase der pauschalen Entwertung der gesamten Psychoanalyse („Freud-Bashing“) scheint mittlerweile überwunden, und vielfach haben Offenheit und Pluralismus die früheren dogmatischen Grabenkämpfe abgelöst.

Josef Shaked ist zutiefst dem humanistischen und kultur- und gesellschaftskritischen Ansatz der Psychoanalyse verpflichtet. Dadurch hat er wahrscheinlich mehr als andere erfahren, wie sehr die grossen Entwürfe zur Gesellschaftsveränderung immer wieder ihre Schranken in der einzelnen Person mit ihren inneren Konflikten finden. In Distanz zu den Verlockungen eines angepassten Opportunismus auf der einen Seite und zu den Irrwegen übertriebener Ideologisierung auf der anderen Seite gilt es die dialektische Spannung von Utopie und Realität, von Idealismus und Ernüchterung auszuhalten. Dabei hat Josef Shaked sicher auch sein legendärer Humor geholfen. Für sein beachtliches Lebenswerk ist ihm zu danken und zu wünschen, dass er sein produktives Wirken noch lang fortsetzen kann.

Heimo Gruber



beide markiert mit einem *Magen David*, einem „Davidstern“, der mit seinen vielfarbigen sechs Seiten als nächstes fröhlich grüsst. Der *Schabbath*, der höchste jüdische Feiertag, nimmt gleich die nächsten vier Seiten ein: Auf grünem und gelbem, beige und rosa Hintergrund präsentieren sich *Kiddusch-Becher* und *Pamotej-Schabbath*, die Schabbath-Leuchter, *Challa-Deckchen* und *Challa*, der Hefezopf für den Schabbath. Und auch zwei weitere jüdische Feiertage sind vertreten: *Pessach* in Gestalt eines gedeckten *Seder-Tellers* und eines Kartons mit *Matzen*, dem sich die *Chanukkija* und der *Dreidel*, beide für das *Chanukka*-Fest im Dezember, anschliessen. Den Abschluss bilden ein rotes *Kabbala*-Armband und die *Chuppa*, unter der Braut und Bräutigam stehen, auch sie vor gelbem bzw. grünem Hintergrund. Den hinteren Buchdeckel ziert eine *Mesusa*, das „Röhrchen aus Metall, ... darin eine winzige handgeschriebene Pergamentrolle ...“, wie der in Jüdischem Unerfahrene in dem Glossar erfährt, das auf zwei Seiten am Ende dieses Bilderbuches die Abbildungen noch einmal aufgreift und erklärt, was jede Abbildung genau darstellt.

Die Abbildungen selbst sind klar und geradlinig, ohne unnötige Schnörkel, und auch für die Beschriftung, auf deutsch und auf hebräisch, wurden klare, schnörkellose Buchstabentypen gewählt, die sich dem Auge schnell einprägen dürften. Zweifellos ein nützliches und ansprechendes erstes jüdisches Bilderbuch, das in keinem jüdischen Haus mit Kleinkindern fehlen sollte, aber hoffentlich auch hier und da in nichtjüdischen Häusern anzutreffen sein wird.

Miriam Magall



**Über.Leben. Das Tagebuch des B. Kaufmann.**

**Ruth Yu-Szammer: Über.Leben. Das Tagebuch des B. Kaufmann. Nachwort Gerald Lamprecht. Illustriert mit Aquarellen von Cornelia Liebscher**  
**Graz: Leykam 2013**  
**112 Seiten, Euro 14,50**  
**ISBN 978-3-7011-7874-2**

Die Zeitzeugen des Holocaust werden immer weniger, einer von diesen ist Berthold Kaufmann, der Vater der Autorin. Daher sah diese es als Verpflichtung, ihn über seine Vergangenheit genau zu befragen. Nach langen emotionalen Gesprächen schrieb sie schliesslich seine Erinnerungen in Form eines Tagebuches nieder.

In Graz verlebt Berthold Kaufmann eine glückliche Kindheit, aber er ist einigen antisemitischen Übergriffen bereits vor der Zeit des Nationalsozialismus ausgesetzt. Als Vierzehnjähriger muss er das Novemberpogrom erleben, wird Zeuge sowohl der Verhaftung seines Vaters wie schwerer Misshandlungen an Juden, darunter auch an seinem Lehrer Oberrabbiner David Herzog.

Mit vielen Schwierigkeiten kann seine Familie schliesslich ausreisen und gelangt nach Zypern, wird aber von dort 1941 von den Engländern kurz nach Israel und schliesslich nach Ostafrika verbracht. Wenn Berthold Kaufmann und seine Schwester als Jugendliche vielleicht Gefallen an einigen Abenteuern haben, so ist diese Zeit von vielen Entbehrungen und vor allem für

den Vater mit sehr schwerer Arbeit verbunden. 1943 meldet sich Kaufmann freiwillig zur Englischen Armee und bleibt dort als Sergeant bis zu seiner Rückkehr mit den Eltern 1948 nach Graz. Dort erfahren sie von der Ermordung von Familienangehörigen, dazu fehlt das Unrechtsbewusstsein der Bevölkerung und zusätzlich gestaltet es sich schwierig, das geraubte Wohnhaus wieder zurück zu erhalten.

Aber Berthold Kaufmann ist glücklich – er, seine Schwester und die Eltern haben überlebt. Es ist lobenswert, dass Ruth Yu-Szammer, Psychotherapeutin und bis vor kurzem Präsidentin der Grazer Kultusgemeinde, ihrer Verpflichtung nachgekommen ist.

Evelyn Ebrahim Nahooray



**Erinnerungen steirischer Juden**

**Victoria Kumar: In Graz und andernorts. Lebenswege und Erinnerungen vertriebener Jüdinnen und Juden**

**Graz: Clio Verlag 2013**  
**228 Seiten, Euro 19**  
**ISBN 978-3-902542-38-0**

Präzision und Sensibilität zeichnen dieses Buch aus. Die Grazer Historikerin Victoria Kumar stellt über 30 Lebensgeschichten von Jüdinnen und Juden vor, die aus Graz beziehungsweise aus der Steiermark vor den Nationalsozialisten nach Palästina flüchteten. Kumar hat für das am Centrum für Jüdische Studien in Graz unter Heimo Halbrainer und Gerald Lamprecht durchgeführte Projekt in Israel zwei Monate lang Interviews geführt mit Fragen nach der Herkunft der Familien, der jüdischen Identität und der Verbindung zur früheren Heimat. Für die Darstellung der Biographien hat sie zahlreiche zusätzliche Quellen, Dokumente, Fotos und früher geführte Interviews in den Archiven (darunter jene der Austrian Heritage Collection des Leo Baeck Instituts in New York und des Visual History Archives des USC Shoah Foundation Institute, archiviert und zugänglich über die Freie Universität in Berlin) eingearbeitet. Ein Zitat von Gideon Röhr, der 1956 von Israel nach Schweden übersiedelte, wo er 2006 starb, zeigt die Komplexität von Begriffen wie Heimat und Zugehörigkeiten: „Es gibt drei Heimaten für mich: eine ideologische, eine praktische und eine gefühlsmässige. Die ideologische ist Israel, die praktische ist Schweden und die gefühlsmässige ist Österreich.“

Evelyn Adunka



**Im Kältefieber. Februargeschichten**

**Erich Hackl, Evelyne Polt-Heinzl (Hg.): Im Kältefieber. Februargeschichten.**  
**Wien: Picus Verlag 2014.**  
**330 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag,**  
**Euro 22,90**  
**ISBN 978-3-7117-2009-2**

Am Morgen des 12. Februar fielen vor dem Parteihem der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Linz Schüsse. Es war der Auftakt für einen viertägigen Bürgerkrieg





## Die Realistin, die an Wunder glaubt

**Hedwig Brenner: Jüdische Frauen in der bildenden Kunst. Ein biographisches Verzeichnis V. Hg. von Erhard Roy Wiehn**

**Konstanz: Hartung-Gorre Verlag 2013**

**172 Seiten, 1 DVD, Euro 19,95**

**ISBN 978-3-86628-473-9**

„Wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist“, zitiert Hedwig Brenner David Ben-Gurion im frisch erschienenen, neuesten Band ihres Lexikons „Jüdische Frauen in der bildenden Kunst“. Denn obwohl sie ihr Lexikon ursprünglich als Einbänder plante, bildet der aktuelle, 172-seitige Band bereits den fünften Teil der Reihe. Brenner fokussiert sich im aktuellen Werk erstmals ergiebiger auf Architektinnen, Innenarchitektinnen, Stadt- und Landschaftsplanerinnen. Daneben setzt sie manch wohlbekannte oder vergessene Fotografin, Bildhauerin und Designerin. Kurzum: Sie bereichert ihre seit 1998 publizierten 1.328 Künstlerinnen-Viten um weitere 353. „Unkonventionell“ nennt Hedwig Brenner ihr Lexikon. Auch im fünften Band geht es ihr nicht um den grossen wissenschaftlichen Diskurs, nicht um langatmige Definitionsversuche des vielschichtig verfänglichen Begriffs „jüdische KünstlerInnen“. Sie trachtet nicht nach der Kreation fussnotenschwangerer Texte mit hieb- und stichfesten Quellenangaben, schon gar nicht nach der unwiederbringlich gültigen kunsthistorischen Würdigung. Es geht Brenner schlicht und ergreifend darum, die zahllosen, im traditionellen Kunstbetrieb der letzten Jahrhunderte gleich doppelt vergessenen jüdischen Frauen sichtbarer, bekannter, greifbarer zu machen. Brenner will den unzähligen Übersehenen und Totgeschwiegenen ihre Namen zurückgeben. Gerade im Bereich der Baukunst, jahrhundertlang eine rigide Männerdomäne, scheint der Handlungsbedarf in der Tat chronisch gross: Als Myra Warhaftig 2005 ihr mehr als 500 Seiten starkes Mammutwerk „Deutsche jüdische Architekten vor und nach 1933“ auf den Markt brachte, listete sie darin eine beklemmend bescheidene Architektinnenzahl auf – obwohl Ute Maasberg und Regina Prinz nahezu zeitgleich in ihrem Ausstellungskatalog „Die Neuen kommen. Weibliche Avantgarde in der Architektur der zwanziger Jahre“ konstatierten, dass bereits unter den Baukünstlerinnen der Weimarer Republik etliche Frauen jüdischer Herkunft weilten.

Erstmals nach Berufsgruppen sortiert, rekrutiert Brenner die Künstlerinnen des aktuellen Bandes aus allen erdenklichen Staaten und vielerlei Dekaden. Sie startet mit der russisch-israelischen Architektin Genia Awerbuch/Averbuch (1909–1977). Awerbuch hinterliess eine respektable Zahl strahlend weisser, hochmoderner Bauten, dürfte den meisten aber wegen ihrer – inzwischen stark veränderten – glatt geputzten, horizontalistischen Arbeiten für den Dizengoffplatz in Tel Aviv ein Begriff sein. Direkt hinter Awerbuch platziert Brenner eine Neuentdeckung der Forschung: die ungarische Bauhaus-Schülerin Zsuzsanna Bánki (1912–1944). Schon von Maasberg und Prinz gesichtet, war Bánki lange Zeit vollständig vergessen. 1944 in Auschwitz-Birkenau ermordet, gilt ihr Œuvre als nahezu restlos zerstört. Ella Briggs (1880–1977) und Karola Bloch (1905–1994) dagegen firmieren unter den rühmlichen Ausnahme-Baukünstlerinnen der Brennerschen Reihe: Ihnen glückte nicht nur die Flucht vor den Nazis, sondern auch ein zweites, erfülltes Architektinnen-Leben

nach 1933/45. Sträflich ignorierte und reichlich zitierte Künstlerinnen eint Brenner auch in den Folgekapiteln: Hier die – zumindest in Fachkreisen – bekannte Malerin Tony Simon-Wolfskehl (1893–1991). Dort die beharrlich übersehene Kollegin Elisabeth Jung; geboren 1884, wurde sie 1942 nahe Lublin ermordet.

„In der Geschichte“ habe die Frau „zu keiner Zeit eine Rolle als produktive Künstlerin gespielt“, resümierte Karl Scheffler 1908 in seinem reaktionären Pamphlet „Die Frau und die Kunst“. Weil Scheffler mit seinem verqueren Thesenkonvolut Hundertschaften zeitgenössisch anerkannter Künstlerinnen übergang, stiess er schon vorkriegszeitlich auf harschen Protest. Gleichwohl war er selbstredend nicht der erste Hüter misogynen Fehlsichtigkeit. Und schon gar nicht der Letzte. Als der Schriftsteller Arnold Zweig 1934 seine wohlgemeinte „Bilanz der deutschen Judenheit“ zog, um der antisemitischen „Hakenkreuzzone“ zu trotzen, zählte er darin reichlich jüdisch-stämmige Künstler auf. Den damals in allen Genres bahnbrechend hohen Anteil jüdisch-stämmiger Künstlerinnen indes liess er weitgehend unkommentiert. Dass Brenner all diese aktiv oder passiv exkludierten Frauen-Namen unermüdlich und akribisch ins Gedächtnis ruft, ist ein beträchtliches Verdienst. Dass sie den Begriff der „jüdischen Künstlerin“ dabei bisweilen dezent überdehnt (oder war die US-amerikanische Fotografin Lee Miller realiter jüdischer Herkunft?), scheint zweitrangig. Vielmehr gilt es, frohen Mutes Band VI entgegenzublicken. Angekündigt hat Brenner ihn bereits – wenn auch mit diskreter Einschränkung „falls das Schicksal es mir gestattet. Diese Frage ist noch offen!“, gibt die inzwischen 95-Jährige zu bedenken. Wir drücken beide Daumen. Ganz fest!

Annette Bussmann



## Jüdisches Leben in der Wiener Vorstadt

**Evelyn Adunka und Gabriele Anderl: Jüdisches Leben in der Wiener Vorstadt – Ottakring und Hernals**

**Wien: Mandelbaum Verlag 2013**

**390 Seiten, Euro 24,90**

**ISBN 978385476-389-5**

Der Wiener Mandelbaumverlag hat ein wichtiges, lesenswertes Buch von Evelyn Adunka und Gabriele Anderl veröffentlicht. Das Buch zeigt auf, welchen Anteil Juden an der Entwicklung der beiden Bezirke Ottakring und Hernals hatten. Es dokumentiert das Leben von Prominenten, die zum Glück noch heute unter uns sind, wie Arik Brauer, aber auch das vieler „kleinen Leute“, die als Arbeiter, kleine Gewerbetreibende, Tagelöhner und Hausierer schwer ums „bisschen Leben“ schufteten und die sicher nicht dem Bild entsprechen, das sich so viele noch heute von „den Juden“ machen.

Das Buch ist nach Themen und nicht chronologisch geordnet, was dem Leser ermöglicht, die Kapitel, die am meisten interessieren, zuerst zu lesen. Die Lebensgeschichten sind faszinierend und zeigen eine Vielfalt, die den vorgefassten Meinungen über „die Juden“ widerspricht. Manche waren zum Christentum konvertiert, andere wieder verliessen die Kultusgemeinde bzw. lebten in einer „Mischehe“ und konnten dadurch ihr Leben retten. Die meisten Protagonisten aber waren dem kaschierten oder offenem Antisemitismus ausgesetzt. Es stimmt traurig, wie

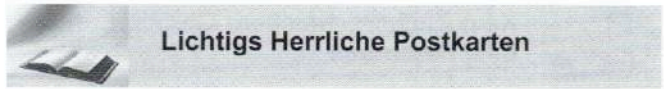


lustig. Auch dort wird er als Schwächling eingestuft und zur Ausbildung als Funker nach Dresden geschickt. Man schickt ihn nach Osten. Direkt vor Roberts Augen werden drei Partisanen aufgehängt, später wird er noch einmal Zeuge einer ähnlichen Hinrichtung, diesmal durch Erschiessen. Sonst hat Robert nichts gesehen, nichts gehört und auch nichts gesagt. Er entkommt noch rechtzeitig dem Kessel von Stalingrad. Am Ende, als er auf dem Weg Richtung Westen zu lange schläft, fällt er der vorrückenden russischen Armee in die Hände und wird gefangen genommen. Bis an den Ural gelangt er, muss im Straflager, im Bergwerk schuften, kann sich, Robert im Glück, gerade noch retten, bekommt eine Rippenfellentzündung und liegt lange in der Krankenbaracke. Von dem Sanatorium, in dem man neue Medikamente an den Insassen ausprobiert, entlässt man Robert in die Freiheit. Wieder zu Hause heuert Robert in der Schiffsmaklerfirma an, in der er schon als Lehrling vor dem Krieg arbeitete; sein neuer Chef ist der Sohn des alten Inhabers. Robert erkennt schnell, dass sich die Machtverhältnisse auch nach dem Krieg nicht geändert haben: Wer vor dem Krieg angesehen war, ist auch danach wieder angesehen; wer ein armer Komis war, ist es auch nach dem Krieg. Dank der Empfehlung des jungen Chefs gelangt Robert nach Bordeaux. Nach einer Zwischenstation in Valence bei einer Speditionsfirma sucht Robert sich einen Job als Hafearbeiter in Marseille. Der Abstieg ist perfekt. Ein Kapitän erkennt ihn und berichtet in Bremen von Robert als Hafearbeiter in geflicktem Pullover mit einer Schirmmütze. In seiner Heimatstadt ist Robert erledigt. Er lernt, ein bisschen zu schmuggeln, Geld auf die Seite zu legen, so viel Geld, dass er schliesslich mit einem Kapitän, nicht aus Bremen, ein Schiff kauft und sich in Lübeck als Schiffsmakler und kleiner Reeder niederlässt. Als seine Eltern Robert sechs Jahre, nachdem sie ihn nicht gesehen haben, in Lübeck besuchen, will seine Mutter nicht glauben, dass etwas aus ihrem Sohn geworden ist. „Siehst du, mein Junge, für die in Bremen bist du immer noch der Hafearbeiter in Frankreich. Ich finde das ungerecht, wo du doch jetzt die schöne Stellung hier in Lübeck hast. Aber für die in Bremen bist du gestorben.“ Die Mutter hat nichts begriffen. Dass ihr Sohn eine eigene Firma und selbst ein Handelsschiff besitzt, das will ihr nicht in den Kopf. Armer Robert. Aber er lebt bestens ohne seine Eltern, ohne Bremen, aber mit Haushälterin Therese, seinem Geschäftspartner Kapitän Kleinschmitt und seiner Firma. Er ist neununddreissig Jahre alt.

Ein „Angestelltenroman“ wie Lothar Müller im Nachwort ihm bescheinigt? Nicht ganz, denn es gibt auch ein Leben ausserhalb des Büros. Robert entwickelt sich, vom Drückeberger über Hafearbeiter zu einem feinen Herrn und freien Unternehmer. Innerlich wird aus dem gehemmten Jungen allmählich jemand, der, wie wohl viele Menschen, Gefühle und Skrupel fahren lässt und sich im Leben einrichtet.

Der Roman „Alles andere als ein Held“ erschien nach Aussage des Verlags 1959 zum ersten Mal. Trotz guter Kritiken wurde er jedoch dank Grass' „Blechtrommel“ und Bölls „Billard um halb zehn“ in den Schatten gedrängt. 2002 erscheint der Roman ein zweites Mal und wird gefeiert. Im Rahmen seiner Lorenzen-Werkschau hat der Verbrecher Verlag ihn noch einmal aufgelegt. Ein angenehm zu lesender Bericht über eine für Deutschland schwere Zeit, über die ohne belastende historische Exkurse erzählt wird.

Miriam Magall



## Lichtigs Herrliche Postkarten

**Nea Weissberg-Bob (Hg.): Lichtigs Herrliche Postkarten – Eine Judaica Edition.**  
**Berlin: Lichtig-Verlag 2011.**  
**12 Postkartenmotive (15 Postkarten), Euro 14,90**  
**ISBN: 3-929905-26-4**

Das Verschicken von Privatbriefen ist heute beinahe völlig aus der Mode gekommen, mailen und simsen sind da sehr viel einfacher und auch schneller. Meistens schickt man sich gegenseitig gerade noch Grüsse für die Feiertage und zum Geburtstag.

Mit den herrlichen Postkarten des Lichtig-Verlags entledigt man sich nicht nur einer lästigen Aufgabe, sondern erfüllt eine *Mitzva*, eine religiöse Pflicht. Denn die 12 Postkarten, die zu einem Set vereint sind, zeigen keine der heute üblichen flotten Sprüche mit ebenso witzigen wie vergänglichen Karikaturen, sondern führen zurück in die Vergangenheit.

Am Anfang steht die „Hand der Miriam“, die sich schützend vor die anschliessend folgenden Schätze stellt. Die ersten vier Ritualgegenstände werden ausschliesslich für den *Schabbath* verwendet: zwei silberne *Pamotim*, Kerzenleuchter, mit denen der höchste jüdische Feiertag, der *Schabbath*, am Vorabend, also am Freitagabend, begrüsst wird; dann der *Kiddusch*-Becher, ein silberner Kelch, auf dem zwei Weintrauben vom Inhalt künden. Die Abbildung des *Barchesdeckchens* erinnert an den nächsten Schritt beim Ablauf des *Kiddusch*, des Segens am Freitagabend. Es deckt die beiden *Barches* oder *Challot*, die geflochtenen Hefezöpfe zu, während der Segen über den Wein gesagt wird. Die vierte Postkarte zeigt die Gegenstände, die ein traditioneller Jude benötigt, um die Königin *Schabbath* wieder zu verabschieden: auch hier wieder ein *Kiddusch*-Becher, denn ohne einen Segen über den Wein geht im Judentum gar nichts; in der Mitte die *Bessamim*-Büchse, ein silbernes Türmchen, deren Duft die besondere *Schabbath*-Seele, die jeder bekommt, der den *Schabbath* auf traditionelle Weise begeht, wieder zurück in den Himmel begleitet. Ganz links sehen wir wieder eine brennende Kerze, diesmal ist sie geflochten und blau und weiss, und sie hat mindestens zwei Dochte, damit die Flamme schön kräftig brennt. Nachdem wir unsere Fingernägel darin gespiegelt haben, dürfen wir uns wieder den profanen Dingen, sprich dem Spiel oder der Arbeit, zuwenden.

Es folgen Postkarten zu zwei Feiertagen. Auf der nächsten ist etwas ganz Seltenes zu sehen: eine silberne Schale für den *Seder*, der am Vorabend von *Pessach* das achttägige Fest einleitet. In seiner Mitte trägt dieser Teller die hebräische Inschrift „*Pessach*“, damit kein Irrtum hinsichtlich seiner Verwendung aufkommt. Am Rand stehen auf Hebräisch die Namen der fünf traditionellen Speisen, die zu Beginn der Festmahlzeit gegessen werden. Diesen wunderschönen *Seder*-Teller fand die Herausgeberin der Postkartenserie nach eigener Aussage in einem Trödelladen an der Ostsee. Man kann sie zu ihrem Fund nur beglückwünschen.

Die nächsten beiden Postkarten sind dem *Chanukka*-Fest gewidmet und zeigen die beiden möglichen Lampen für das Fest. Die ältere Form ist die *Chanukka*-Lampe vom Banktypus: acht kleine Ölbehälter, aufgereiht auf der Bank; auf der Rückwand zwei auf den Hinterbeinen stehende Löwen. Oben dann ein Kännchen für das Öl, mit dem die Lämpchen unten nacheinander angezündet werden können. Zwei Pfauen, als Sinnbild für das Paradies, bilden den krönenden Abschluss oben. Schlichter kommt



### Schriften aus der Zeit um 1800 in Privatbesitz, von und über Fanny von Arnstein, für wissenschaftliche Arbeit gesucht Homa Jordis

Seit Jahren arbeite ich wissenschaftlich über Fanny von Arnstein. Neben der Publizistik habe ich auch Theaterwissenschaften studiert, und im Rahmen eines Seminars über die Salons von Caroline Pichler bis Bertha Zuckerhandl tauchte der Name Fanny von Arnstein auf. Ab diesem Zeitpunkt liess mich Fanny nicht mehr los. Ich sammelte alles über sie und las natürlich Hilde Spiels Buch über Fanny und ihre Zeit. Kurze Zeit später lernte ich meinen späteren Mann kennen. Als er unter meinen Büchern Hilde Spiels Werk entdeckte, fragte er mich überrascht, warum mich diese Frau, eine direkte Vorfahrin seiner Familie, so interessiere. Fanny fasziniert mich, und ich möchte sie in jenes Licht stellen, das ihr zusteht. Zuerst soll eine Dissertation entstehen und danach, so hoffe ich, ein Buch über Fanny. Sie war für mich eine sehr politische Frau und nicht nur die Gesellschaftsdame in der Zeit des Wiener Kongresses. Ich traue ihr mehr zu, als lediglich die Ehefrau des reichen Arnsteiners gewesen zu sein. Warum, wenn nicht aus politischen Gründen, liess Staatskanzler Metternich diese Frau sonst Tag und Nacht beschatten? Sicherlich nicht, weil sie einen harmlosen Literatursalon führte.

Um das herauszufinden, brauche ich aber noch mehr Unterlagen und versuche daher auf diesem Weg, alle Personen anzusprechen, die mehr darüber wissen. Ich bin auf der Suche nach **Briefen, Notizen, Tagebüchern, Bildern oder überlieferten Geschichten**. Jeder noch so kleine Hinweis könnte das Bild dieser Frau erweitern helfen. Sehr vieles konnte ich in der Familie meines Mannes schon finden, aber ich gebe den Gedanken nicht auf, noch weiteres Material aufzustöbern. Hilde Spiels Werk arbeitet die Person Fannys romanartig auf. Die Autorin macht teilweise Aussagen darin, die leider ohne Quellenangaben nicht nachvollziehbar sind und deshalb das Buch in der Welt der Romane und Erzählungen verorten. Ich aber möchte Fanny als wichtige politische Netzwerkerin ihrer Zeit herausstreichen. Mein Dank gilt allen, die mich bei dieser Arbeit unterstützen wollen.

**Hinweise erbeten an: Jordis, Email: [metron.im-pex@utanet.at](mailto:metron.im-pex@utanet.at)**

### Hilferuf von Mykola Kuschnir, Direktor des Jüdischen Museums Czernowitz Anfang März 2014

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde und Kollegen, Die Ukraine steht heutzutage vor der Gefahr eines Krieges. Unser engster Freund Russland entpuppte sich plötzlich zu dem Feind, dessen Truppen kürzlich die Krim eroberten. Die offizielle Begründung? Es bestehe angeblich die Gefahr für die Russen in der

Ukraine seitens der neuen Regierung in Kiev, welche, der Putins Meinung nach, ausschliesslich von den Nazis, Bandera-Leuten und anderer Nationalisten eingesetzt wurde. Welch Blödsinn!

Der Maidan in Kiev kämpfte gegen das korrupte und kriminelle Regime und für die bessere Zukunft des Landes aber nicht gegen Russland oder irgendein anderes Land. Moskau raubt jetzt den Ukrainern ihr Recht auf die Selbstbestimmung und anerkennt nicht die neue prowestliche Regierung in Kiev. Der Grund liegt auf der Hand. Die erfolgreiche, stabile und demokratische Ukraine gefährdet das Putins Regime viel mehr, als alle NATO-Raketen. Der ukrainische Staat erlebt derzeit grundsätzliche Umwandlungen und ist daher schwach wie nie früher. Moskau weiss dies gut für sich zu nützen und versucht, Bürgerkrieg in der Ukraine zu provozieren. Nur der Westen kann in dieser Situation die Putins Kriegspläne dämmen, die Ukraine und sich selbst retten. Falls die westlichen Demokratien auch weiterhin nur reden und nichts unternehmen werden, hat die EU keine Zukunft. Das zweite Münchner Abkommen kann nur zu der allgemeinen Katastrophe führen! Vor dem Hintergrund dieser schwierigen Situation im Osteuropa bitte ich Sie/Euch, ihre Mitbürger über tatsächliche Lage in der Ukraine zu informieren sowie Ihre/Eure Politiker dazu zu bewegen, einen Druck auf Moskau zu machen, damit es wieder zur Vernunft kommt. Ich bitte Sie/Euch nicht nur im Namen vieler Millionen Ukrainer, sondern auch im Namen meiner Kinder!

Ich wünsche Ihnen/Euch Frieden und verbleibe mit freundlichen Grüssen

Mykola Kuschnir  
Direktor des Jüdischen Museums Czernowitz

---

### Rechtsextremismus in der Ukraine

Die Diskussion um rechtsextreme Elemente in den Reihen der ukrainischen Übergangsregierung wird in erster Linie durch russische Einflussagenten angefacht. Ziel ist es, gerade in Deutschland die öffentliche Meinung gegen die Ukraine aufzubringen. Dass man es dabei mit der Wahrheit nicht genau nimmt, versteht sich fast von selbst. In einem offenen Brief des Euro-asiatischen Jüdischen Kongresses an Putin wird dieser aufgefordert, den Propagandakrieg einzustellen. Interessant ist auch, dass sich Russland zur eigenen Interessensdurchsetzung in der Ostukraine selbst rechtsextremer Elemente bedient. Nachdem die meisten Oligarchen in der Ostukraine mittlerweile in das Lager der Übergangsregierung gewechselt sind, sucht der Kreml seine neuen Einflussagenten unter den linientreuen, ideologisch motivierten Leuten aus. So wie einst die Sowjetunion - es werden bloss keine Kommunisten, sondern Faschisten rekrutiert.

Gustav Gressel  
<http://eajc.org/page32/news43672.html>  
<http://khpg.org/index.php?id=1394442656>



**„Die ganze Wahrheit ... was Sie schon immer über Juden wissen wollten“. Das ist der Name der Ausstellung im Jüdischen Museum Berlin, die vom 22. März bis zum 1. September 2013 stattfand. Für diese Ausstellung hatten die Kuratoren der Ausstellung sich etwas Besonderes einfallen lassen: Jeden Tag sitzt in der Zeit von 14 bis 16 Uhr eine Jüdin oder ein Jude in einer Vitrine und beantwortet Fragen zum Judentum, über Juden oder über alles, was mit Jüdischem zusammenhängt.**

Sowohl der Titel der Ausstellung, mehr aber noch diese Idee, eine lebende und sehr lebendige Jüdin bzw. einen ebensolchen Juden in eine Vitrine zu setzen, wurde und wird in der Öffentlichkeit zum Teil recht kontrovers diskutiert. Darf man ...? Soll man ...? Und wie kommt das an ...?

Damit sind wir auch schon mittendrin in den vielen Fragen, die einem sozusagen als „lebendes Exponat“ im Museum gestellt werden. Dazu sollte erklärt werden, dass ich insgesamt fünfmal in der Vitrine sass.

Einige der Fragen, die mir persönlich oft als Erstes gestellt wurden, lautete: „Warum sitzen Sie in der Vitrine?“ „Wie kommen Sie dazu, hier in der Vitrine zu sitzen?“ Und: „Wie fühlen Sie sich in der Vitrine?“ Die Fragesteller waren häufig junge Menschen, die oft in einer Gruppe an der Vitrine vorbeikamen und kurz davor Halt machten. Die Fragenden kamen aus Deutschland, aus den Niederlanden, aus Mexiko, aus Korea, aus den USA ... Die Reaktionen auf die Vitrine waren zum Teil positiv bis sehr positiv, zeitweise klangen sie erfreut, dass sie fragen durften, was sie wollten.

Eine Ausnahme zu diesem allgemein positiven Tenor ist mir ganz besonders im Gedächtnis geblieben: Eine Frau mittleren Alters aus Wien berichtete, in einem Wiener Museum habe man Vertreter unterschiedlicher Ethnien an einen Tisch gesetzt, wo Besucher sie befragen konnten. Hier im Jüdischen Museum Berlin graue es ihr angesichts eines lebenden Menschen in einer Vitrine! Denn er komme ihr vor wie ein ausgestopftes Tier in einem Glaskasten!

### Grosses Interesse

Andere, meistens Besucher mittleren Alters, erzählten, sie seien sehr an Jüdischem interessiert – aus ganz verschiedenen Gründen: Bei der einen hatte die Tochter in Jerusalem studiert. Eine andere Dame aus Budapest erzählte, sie habe eine 102 Jahre alte jüdische Freundin, die sie regelmässig besuche und der sie vorlese, weil die alte Dame blind ist. Eine ältere jüdische Frau, die jetzt in Wien lebt, erzählte mir von ihrer Vergangenheit und wie sie gerettet wurde.

Einige BesucherInnen erkundigten sich, was genau „koscheres Essen“ ist.

Dazwischen stellten, meistens deutsche Männer im mittleren bis höheren Alter (60 bis 70 Jahre), die Frage, ob sie sich schuldig fühlen müssten wegen Hitlers Taten, wenn sie 1941 geboren worden waren. Sowohl junge Menschen in einer Gruppe als auch meistens Frauen mittleren Alters wollten viel über mich persönlich wissen: Was mit meiner Familie sei. Wie ich von Israel nach Deutschland gekommen sei. Ob mir mein Leben als Jüdin in Deutschland gefalle. Ein koreanisches Ehepaar wollte wissen, was ich über Jesus wisse. Am einem Sonntag, den 21. Juli, kamen Mexikaner in kleineren Gruppen an der Vitrine vorbei und fragten, unabhängig voneinander, warum Juden nicht an Jesus glauben und auch, wiederholt, ob Juden mit Christen konkurrieren. Alle wollten mehr über Juden und Judentum erfahren. Ein jüngerer Ehepaar aus Dänemark wollte wissen, wo der Ursprung für die Gebote in der Bibel zu finden sind. Dass sie in der Hebräischen Bibel stehen, wusste es schon. Ein Mann mittleren Alters aus Holland erkundigte sich nach dem Ursprung der Wörter *Aschkenas* und *Sefarad* und hörte erstaunt, dass es auch noch Juden gibt, die man *Must'arabim*, d.h. orientalische Juden, nennt.

Eine junge Besucherin aus Polen, die jetzt in Berlin lebt, wollte von mir wissen, was ich über Polen und das Leben dort wisse. Drei US-Amerikaner interessierten sich für den Antisemitismus im heutigen Deutschland und unter MigrantInnen. Eine junge Frau aus Korea zeigte sich sehr beeindruckt vom Jüdischen Museum und seufzte, dass Japan etwas Ähnliches schaffen müsse, leider aber gar nicht daran denke. Auch Israel kam zur Sprache: Zwei junge Frauen aus Deutschland wollten von mir etwas über die aktuelle israelische Politik angesichts der Lage in Syrien hören. Zwei junge Australier wollten ebenfalls viel über Israel erfahren; wie es mit der Sicherheit dort stehe, und wie frei man in Israel umherreisen könne. Sie hatten vor, auf einer ihrer nächsten Reisen unbedingt nach Israel zu fahren.

### Vorurteile

Ja, und es kamen auch andere Fragen: Ein junger Mann aus einer Schulklasse wollte von mir wissen, warum Juden geldgierig seien. Eine junge Frau aus Kroatien wollte wissen, warum Hitler die Juden hasste und warum die Menschen oft Juden hassen. Eine andere junge Frau aus Niedersachsen erklärte, sie habe in der Schule schon so viel über Juden und die Schoa gehört und auch immer wieder KZs besichtigen müssen, dass sie davon genug habe und nichts mehr davon hören wolle. Durch die KZs seien dann schliesslich alle nur noch „gelatscht“,



Denkmals begonnen, am 29. November 2002 fand dessen feierliche Einweihung statt. Der zentrale Gedenkplatz beherbergt ein von Tausenden Steinen aus Granit umgebenes Mahnmal. Die Steine stehen, so wie die Menschen bei ihrer Ermordung, dicht nebeneinander. Die Steinkompositionen symbolisieren Familien – Eltern, die mit ihren Körpern ihre Kinder schützen, Brüder und Schwestern, die beieinander stehen. Und am 30. November 2001, nicht zufällig genau 60 Jahre nach Beginn der Deportationen nach Riga, wurde im Wald von Bikernieki ein Gedenkkomplex eröffnet.

### Aktuelle Kontroversen

Seit 1990 finden am 16. März, dem „Tag der Legionäre“, Umzüge von lettischen Veteranen der Waffen-SS, statt. Immer wieder musste die Polizei eingreifen, um Zusammenstöße mit Gegendemonstranten zu verhindern. Russland, lettische Antifaschisten und jüdischen Organisation verurteilen den Marsch stets, und tatsächlich ist er durch nichts zu rechtfertigen und eine Schande für Lettland. Allerdings stellt sich die Frage, ob das offizielle Moskau tatsächlich in einer geeigneten Position ist, anderen postsowjetischen Republiken in Sachen Vergangenheitsbewältigung „gute Ratschläge“ zu erteilen. So ist Holocaustleugnung in Russland nicht verboten, und dort sind neben Zehntausenden Skinheads auch zahlreiche tendenziell oder manifest antisemitische Parteien und Bewegungen aktiv. Der Holocaust hat bis heute nur wenig Aufmerksamkeit in Politik, Medien und Wissenschaft Russlands gefunden, obwohl er sich zu einem erheblichen Teil auf seinem Gebiet (und in den damaligen Sowjetrepubliken Weissrussland und Ukraine) abgespielt hat.

In postsowjetischer Zeit hat Russland in Politik, Diplomatie und Wissenschaft nichts unversucht gelassen, um die Titularnationen der baltischen Staaten – und die Letten ganz besonders – als besonders willige Helfershelfer Hitlers auch beim Völkermord an den Juden darzustellen. Das aber zeugt weniger von einer wissenschaftlichen – oder wenigstens seriösen – Herangehensweise denn von einer Politisierung und Instrumentierung der auf den „Westen“ zielenden Komponenten der russländischen „Erin-

nerungsaussenpolitik“, denn der Holocaust spielt als Thema der nationalen Erinnerung in Russland bis heute kaum eine Rolle. Moskau geht es mit seinen Vorwürfen in erster Linie darum, die kleinen baltischen Staaten in Westeuropa und Nordamerika, wo man am Holocaust und seiner Erforschung erheblich mehr als in Russland interessiert ist, zu diskreditieren. Oft drängte sich auch der Verdacht auf, dass man in Russland die Weltkriegskollaborateure der „Anderen“ deswegen besonders lautstark anprangert, um von den „eigenen“ Kollaborateuren abzulenken. So sei an die „Russische Befreiungsarmee“ (nach ihrem Befehlshaber auch als „Wlassow-Armee“ bezeichnet) und die sogenannte (im Westen auch vielen Fachhistorikern unbekannt) im Südwesten Russlands 1942–1943 bestehende „Republik Lokot“ erinnert, die die Juden auf ihrem Territorium ganz ohne deutsche „Hilfe“ gnadenlos verfolgte und alle, denen sie habhaft werden konnte, umbrachte.

### Anmerkungen

1 Latvia under the Role of the Soviet Union and National Socialist Germany. Museum of the Occupation of Latvia. Riga, 2008, S. 65.

2 About the Righteous, Statistics. <<http://www1.yadvashem.org/yv/en/righteous/statistics.asp>> (2.7.2013). Darunter sind allerdings lange nicht alle ethnische Letten, sondern auch Russen usw., vgl. Righteous Among the Nations Honored by Yad Vashem, 1 January 2013, <[http://www.yadvashem.org/yv/en/righteous/pdf/virtial\\_wall/latvia.pdf](http://www.yadvashem.org/yv/en/righteous/pdf/virtial_wall/latvia.pdf)> (2.7.2013).

3 Foreign Minister pays tribute to rescuers of Jews. Aussenministerium Lettlands, 1.2.2012, <<http://www.am.gov.lv/en/news/press-releases/2012/february/01-9/>> (2.7.2013).

4 Aivars Stranga: The Holocaust in Occupied Latvia: 1941–1945. In: The Hidden and Forbidden History of Latvia Under Soviet and Nazi Occupation 1940–1991. Selected Research of the Commission of the Historians of Latvia. Symposium of the Commission of the Historians of Latvia, Vol. 14. Institute of the History of Latvia. Riga, 2005, S. 161–174, hier S. 170.

5 Aleksandrs Ivanovs: Historiografie des Holocaust in Lettland. In: Stefan Karner, Philipp Lesiak, Heinrichs Strods (Hrsg.): Österreichische Juden in Lettland. Flucht – Asyl – Internierung. Innsbruck, Wien, Bozen, 2010, S. 199–221, hier S. 201.

6 Il'ja Al'tman: Opfer des Hasses. Der Holocaust in der UdSSR 1941–1945. Gleichen, Zürich, 2008, S. 490.

7 Vgl. Jewgenij Salzman: Dieses bittere Glück. In: Ingrid Damerow (Hg.): „Von einer Hölle in die andere“. Jüdische Opfer im Nationalsozialismus und Stalinismus. Berlin, 2010, S. 83–187.

**Alle Abbildungen: M. Malek, mit freundlicher Genehmigung.**

**Dr. Wolfgang Rainer**

Rechtsanwalt

1010 Wien, Schwedenplatz 2/8/74,

Tel: 01/533 05 90, Fax: 01/533 05 90-11,

**[www.deranwalt.at](http://www.deranwalt.at)**

wünscht allen Freunden und Bekannten ein  
friedvolles Pessachfest.

**Mag. Tina Walzer**

*und Familie  
wünschen allen Freunden  
und Bekannten  
ein schönes Pessach-Fest!*



Martin MALEK

**Der 1925 geborene jüdisch-lettische Historiker Margers Vestermanis, der die deutsche Besatzung als einziger seiner Familie überlebt hat, stellte eine Liste von 400 Letten zusammen, die versucht haben, Juden zu retten. Diese Zahl übernimmt auch das lettische Okkupationsmuseum; es fügt hinzu, dass einige dieser Judenretter von den deutschen Besatzern bestraft wurden.<sup>1</sup> Die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem erkannte mit Stand 1. Jänner 2013 für Lettland 135 „Gerechte unter den Völkern“ an (zum Vergleich: Österreich 92, Russland 186, Deutschland 525, Litauen 844).<sup>2</sup> Lettlands Außenminister Edgars Rinkēvičs betonte bei einer Zeremonie in der israelischen Botschaft in Riga am 1. Februar 2012, dass man stolz auf diese „Gerechten“ sein sollte.<sup>3</sup> Der bekannteste von ihnen ist Jānis Lipke (1900–1987), ein Dockarbeiter, der in Riga 1941–1944 zusammen mit seiner Frau Johanna über 50 Juden rettete.**

Der lettische Zeithistoriker Prof. Aivars Stranga fasst die Situation in Lettland unter der deutschen Besetzung so zusammen:

„In occupied Latvia, as in any other occupied country, there existed a full spectrum of attitudes toward the Jews: collaborationism with Nazis in the annihilation of Jews, indifference and different kinds of assistance. The two extremes, murders and rescuers, were absolute minorities. The absolute majority, the on-lookers, gazed at the unprecedented crime with indifference, horror or helplessness.“<sup>4</sup>

Im Oktober 1944 besetzte die Sowjetarmee ein Riga, in dem nur 170 Juden überlebt hatten. In den folgenden Jahren zogen Juden aus anderen Teilen der UdSSR in die Lettische Sowjetrepublik, so dass deren Zahl 1959 immerhin 36.600 (=1,75% der Bevölkerung) betrug.

Von einer Holocaustforschung, die diesen Namen verdient hätte, konnte in der Sowjetunion – und daher auch in der ihr angehörenden Lettischen Sowjetrepublik – überhaupt keine Rede sein. Offiziell wurde meist nicht einmal darauf hingewiesen, dass die Juden während des Zweiten Weltkrieges in den

von den Deutschen besetzten Gebieten einzig und allein wegen ihrer Abstammung der Vernichtung preisgegeben waren (warum auch entsprechende Denkmäler fehlten); stattdessen sprach man konsequent – und scheinbar „neutral“ – von „Sowjetbürgern“. Diese Politik hatte mehrere Ursachen. Stalins Antisemitismus ist allgemein bekannt; zudem wollte die sowjetische Staatsführung auch nach seinem Tod (1953) angesichts ihrer explizit antizionistischen Politik Juden nicht als Opfer „gelten lassen“.<sup>5</sup> Konsequenz tilgte die sowjetische Politik „die Gestalt des Opfervolkes der nationalsozialistischen Genozidpolitik systematisch aus dem historischen Gedächtnis“.<sup>6</sup> Hilfe für die lettischen Juden während des Weltkrieges war aus der Sicht der sowjetischen Behörden gänzlich bedeutungslos; einige Judenretter wurden sogar nach Sibirien deportiert bzw. in Gefängnisse gesperrt. Und es sind Biographien lettischer Juden bekannt, die das Ghetto von Riga überlebten, um dann noch mehrere Jahre in sowjetischen Lagern

(Gulag) Zwangsarbeit zu verrichten.<sup>7</sup>

Ein offizielles jüdisches nationales und religiöses Kulturleben wurde vom Sowjetregime (auch) in Lettland nicht gestattet. Solche Aktivitäten ließen sich aber trotz aller Repressalien nicht völlig unterbinden: Die Lettische Sowjetrepublik wurde zu einem Zentrum der prozionistischen Dissidenten- und Nationalbewegung in der UdSSR. Jüdische Aktivisten traten für das Recht auf Ausreise nach Israel und für die Möglichkeit des Gedenkens

an die Opfer des Holocaust ein, gaben Unterschriften heraus, lernten „illegal“ Hebräisch und befassten sich mit der Geschichte ihres Volkes. In den 1970er Jahren wanderte etwa ein Drittel der Juden der Lettischen Sowjetrepublik nach Israel, in die USA und westeuropäische Länder aus.

Am Ende der 1980er Jahre ermöglichte die Liberalisierung in der UdSSR auch eine Wiedergeburt des jüdischen Lebens in Lettland. Einer ihrer bekanntesten Exponenten war Mavriks Vulfsons (1918–2004) von der Lettischen Volksfront, die sich die Wiederherstellung der Unabhängigkeit Lettlands auf die Fahnen geschrieben hatte. Vulfsons stand auch an der Wiege der Gesellschaft für jüdische Kultur Lettlands, die im November 1988 in Riga



Eingang des Jüdischen Museums in Riga.



**Mit einer würdigen Gedenkveranstaltung erinnerte die Stadt Klagenfurt am 26. Jänner 2014 an die Millionen Opfer der Nazis in den Konzentrationslagern. Auch zwei Zeitzeugen waren dabei.**

Am 27. Jänner 1945 wurde das Konzentrationslager Auschwitz von der russischen Armee eingenommen; 7.500 Insassen in unvorstellbar schlimmer körperlicher Verfassung wurden befreit. Der 27. Jänner ist der Internationale Holocaust-Gedenktag, an dem in vielen Staaten, Ländern und Städten, der Opfer des Rassenwahns der Nazis gedacht wird.

Am Sonntag, den 26. Jänner, einen Tag davor, gab es zum zweiten Mal eine Gedenkmatinée der Landeshauptstadt Klagenfurt, initiiert von Bürgermeister Christian Scheider, dem Erinnerung und Gedenken ein besonderes Anliegen ist. „Wir müssen und sollen die jungen Menschen über die Vergangenheit informieren, sie müssen und sollen die Geschichte weitertragen, um zu garantieren, dass das, was passiert ist, nie mehr vergessen oder verdrängt wird,“ stellte das Klagen-

furter Stadtoberhaupt in seinen Grussworten fest. „Über sechs Millionen Menschen wurden entrechtet, auf unvorstellbare Weise gequält und ermordet, es wurde ein Krieg entfesselt, der einen ganzen Erdteil verwüstet hat. Nie wieder darf so etwas passieren“, sagte Scheider und betonte, dass es ihm deshalb sehr wichtig sei, Schulen in alle Erinnerungsinstitutionen einzubinden.

Scheider erinnerte an die Aktion Stolpersteine, die durch eigens verlegte Messing-Pflastersteine mit Namen und Daten von deportierten und ermordeten Klagenfurter Männern, Frauen und Kindern die Opfer aus der Vergessenheit in den öffentlichen Raum holt. Am 26. Jänner wurden weitere Stolpersteine verlegt.

Ausserdem wird es eine Gedenkstätte beim zerstörten jüdischen Bethaus in der Platzgasse geben, und gemeinsam mit dem Zeitzeugen Marko Feingold werden Jugendliche aus Klagenfurter Schulen das Konzentrationslager Auschwitz besuchen.

### Bewegende Gedenkmatinée

Bürgermeister Christian Scheider konnte bei der Gedenkmatinée zahlreiche Ehrengäste begrüßen, unter ihnen Vizebürgermeisterin Dr. Maria-Luise Mathiaschitz, Stadträtin Mag. Andrea Wulz, die slowenische Generalkonsulin Dragica Urtejl, den Leitenden Staatsanwalt Dr. Friedrich Borotschnik, Landesschulratspräsident Rudolf Altersberger, die Präsidentin des Hilfswerkes Mag. Elisabeth Scheucher-Pichler und viele andere.

Das Publikum im vollbesetzten Saal des Napoleonstadts folgte berührt und teilweise erschüttert den Biographien von ermordeten KZ-Häftlingen, gelesen von Schülern des Ingeborg-Bachmann-Gymnasiums, den historischen Begleittexten von Moderator Mag. Vinzenz Jobst, den Gedanken zum Holocaust von Univ. Prof. Dr. Peter Gstettner, auch Vorsitzender des Klagenfurter Erinnerungsbeirates, dem Gedenkvortrag von Ernst Grube, dem stellvertretenden Vorsitzenden der Lagergemeinschaft Dachau, Zeitzeuge und Überlebender des KZ Theresienstadt. Im Hintergrund der Le-

sungen und Vorträge waren die Zeichnungen von Manfred Bockelmann zu sehen, die in den Konzentrationslagern ermordete Kinder zeigen.

Dr. Gstettner sprach über die Partnerschaft Dachau - Klagenfurt, deren 40-jähriges Jubiläum, über die Erinnerungskultur und die Parallelen in beiden Städten. Zu einer Zeit, als der Dachauer Oberbürgermeister die Gedenkstätte des KZ Dachau als wichtigen Lernort bezeichnete, war es in Kärnten und Klagenfurt noch ziemlich unbekannt oder verdrängt, dass es am Loibl und in der Stadt Aussenlager des KZ Mauthausens gegeben hat. „Jetzt hat es einen beachtenswerten Prozess der Erinnerungskultur in Klagenfurt gegeben“, so Gstettner.

### Nie wieder

Die Erinnerungskultur und sein persönliches Schicksal standen im Mittelpunkt des Hauptvortrages von Ernst Grube. Auch er thematisierte, wie lange es in Deutschland und Österreich gebraucht habe, bis



*Die Zeitzeugen Ernst Grube und Marko Feingold bei der Gedenk-Matinée in Klagenfurt mit Bürgermeister Christian Scheider, Mag. Sieglinde Trannacher und Univ. Prof. Dr. Peter Gstettner. Mit freundlicher Genehmigung: StadtPresse/Fritz*



**Die preisgekrönte und vielbeachtete Schriftstellerin und Literaturnobelpreisträgerin Nadine Gordimer (geboren 1923) zeichnet auch wieder mit ihrem jüngsten Roman, dem im Herbst 2012 erschienenen „Keine Zeit wie diese“, ein ausführliches und informatives Bild Südafrikas. Gordimer streift nicht nur die Geschichte der Befreiungsbewegungen im südlichen Afrika, die sich im Untergrund formierten, um gegen das Apartheidsystem zu opponieren, sondern stellt auch die aktuelle Lage Südafrikas – nun mehr als zwanzig Jahre nach Ende der Apartheid – mit all seinen Problemen anschaulich dar: Kriminalität, Arbeitslosigkeit, noch immer schwelender Rassismus, die Gesundheitssituation, gesellschaftliche Ungleichheit – und all diese Informationen in ein neuerliches literarisches Meisterwerk eingebettet.**

*„Ist das eine orthodoxe oder eine Reformsynagoge ... Der Rabbiner begrüsst die versammelte Gemeinde auf Hebräisch und in umgangssprachlichem Englisch ... sein Hebräisch ist Dichtung, ein Chor singt in derselben Sprache, man muss keine Noten lesen können, um die Schönheit der Musik zu erfassen ... Der Rabbiner, oder was immer er ist ... Das ist mein Bruder...“ (Nadine Gordimer, „Keine Zeit wie diese“, Seite 60f.)*

Aber auch das Judentum spielt in diesem Roman wieder eine wichtige Rolle; der Hauptprotagonist, aus einer jüdischen, liberalen Familie aus Johannesburg stammend, hadert immer wieder mit seiner eigenen Situation, mit seinem Umgang mit dem Judentum: er, intellektuell, ehemaliger Untergrundkämpfer des African National Congress (ANC), nunmehr Dozent an der Uni, rational, säkularisiert – ihm gegenüber sein Bruder, der mit seiner Familie zum orthodoxen Judentum zurückkehrt und darin glücklich aufgeht. Und niemand hätte all diese Themen besser innerhalb eines Romans verarbeiten können als Nadine Gordimer, die bereits in Zeiten der Apartheid als eines der wichtigsten literarischen Sprachrohre auf dieses – auf Rassismus aufgebaute System – weltweit aufmerksam machte: die Tochter jüdischer Einwanderer aus Litauen und London, die Ehefrau, des aus NS-Deutschland emigrierten Kunsthändlers Reinhold Cassirer, aus dem bekannten Berliner Cassirer-Clan stammend. Nadine Gordimer zählt neben vielen liberalen und intellektuellen jüdischen Südafrikanern zu den wichtigsten Stimmen dieses Landes, jene Stimmen, die gegen die Apartheid auftraten, aber auch die gegenwärtigen (leider noch nicht gelösten) Probleme erkennen und thematisieren. Erste jüdische Einwanderer kamen mit den ersten

Siedlern nach Südafrika und spielten seit dem frühen 19. Jahrhundert eine wichtige Rolle in der kulturellen, ökonomischen und wissenschaftlichen Entwicklung des Landes. Viele der aus England, Holland und Deutschland stammenden jüdischen Einwanderer waren von Anfang an in vielen Bereichen, wie der Medizin, der Ökonomie, der Architektur, der politischen sowie kulturellen Entwicklung, massgeblich am Aufbau des südafrikanischen Staates beteiligt und haben diese Rolle bis in die Gegenwart beibehalten.

### **Berühmte jüdische Persönlichkeiten in Südafrika**

Eine ganze Reihe prägender südafrikanischer Persönlichkeiten stammt aus jüdischen Familien – nur wenige können hier kurz genannt werden: etwa Nathaniel Isaacs, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einer der ersten Erforscher der Region Kwa-Zulu-Natals war; der erste praktische Arzt in Südafrika, Dr. Siegfried Fraenkel, der bereits 1808 nach Kapstadt kam und hier massgeblich am Aufbau der jüdischen Gemeinde beteiligt war; weitere Ärzte wie Dr. D. Horwich, der die *Jewish Ambulance Corps* im Burenkrieg initiierte und leitete, aber auch der Hämatologe Maurice Shapiro, der Genetiker Sydney Brenner, die Chirurgen Jack Wolfowitz oder Jack Penn, der Anatom Philip Tobias oder der vormalige Gesundheitsminister Dr. Henry Gluckman. Aber nicht nur in der Medizingeschichte spielten jüdische Südafrikaner eine führende Rolle, sondern auch in der Bereichen der Ökonomie (wie die Familien Mosenthal, Schlesinger, Oppenheimer), im kulturellen und literarischen Leben mit Vertretern wie die international renommierte Malerin Irma Stern, die Literatinnen Sarah Goldblatt, Olga Kirsch und natürlich Nadine Gordimer sowie im Sport, etwa der ehemalige Formel 1-Pilot Jody Scheckter oder der Cricketstar Ali Bacher. Vor allem aber politisch haben sie sich, hier wiederum speziell jüdische Frauen besonders hervorgetan, etwa Helen Suzman (1917 bis 2009). Ihre Eltern waren Einwanderer aus Litauen, verheiratet war sie mit dem Arzt Mosie Suzman. Nach einem Studium der Wirtschaftsgeschichte war Helen Suzman ab den 1940er Jahren politisch aktiv und, gemeinsam mit Professor Colin Eglin (geboren 1925), die politische Führungsperson der *Progressive Federal Party*, dem Gegengewicht zur Nationalen Partei. Suzman muss als eine der wichtigsten politischen Persönlichkeiten der Opposition zum Apartheidsystem gesehen und gewertet werden, aber auch nach dessen Ende sparte Suzman – ähnlich wie ihre literarische Kollegin Gordimer – nicht an Kritik an den Missständen im neuen System. Viele liberal geprägte jüdische Südafrikaner sympathisierten mit den Befreiungsbewegungen



# Die Synagoge in Yangon, Myanmar (Burma). Ein Bilderessay

Eran YARDENI

*Zur Zeit besteht die jüdische Gemeinde zu Yangon lediglich aus acht jüdischen Familien. Auf ihrem Höhepunkt hatte die Gemeinde etwa 2.500 Menschen versammelt. Während des Zweiten Weltkrieges, nachdem japanische Truppen die britische Kolonialmacht vertrieben hatten, musste die Mehrheit von ihnen das Land verlassen. Viele der damaligen Flüchtlinge leben heute in Israel.*

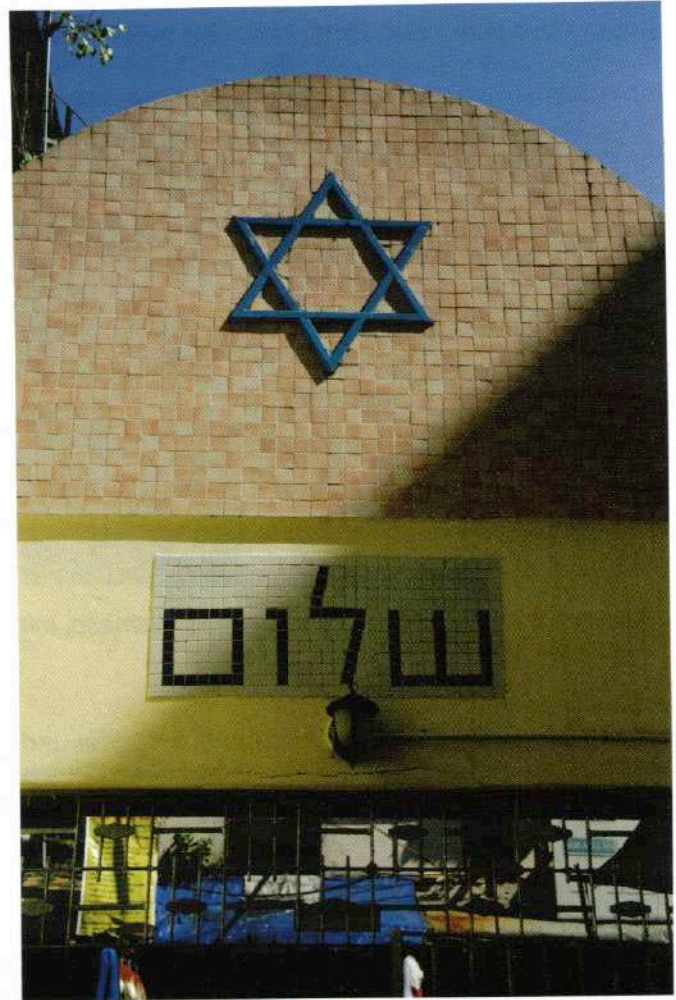
Abbildungen: Synagoge in Yangon, Myanmar. Alle Fotos: Eran Yardeni, mit freundlicher Genehmigung.



Die Musmeah Yeshua Synagoge in Yangon wurde 1896 im Kolonialstil erbaut und befindet sich heute im Herzen des muslimischen Viertels.



Zwischen Israel und Burma herrschte immer Freundschaft. David Ben Gurion, der erste Premierminister Israels, besuchte Burma in den fünfziger Jahren und verbrachte sogar kurze Zeit in einem Kloster in Yangon.



Während des 19. Jahrhunderts kamen mit der britischen Besatzung viele jüdische Einwanderer nach Burma, viele von ihnen aus Bagdad.



Moses Samuels, Sohn eines jüdischen Vaters und einer burmesischen Mutter, ist verantwortlich für den Betrieb der Synagoge. Er pflegt enge Beziehungen zur israelischen Botschaft, die ihn beim Betrieb der Synagoge unterstützt.



Manfred LEMM

**Die polnische Kleinstadt Żarki, die immer wieder bereitwillig Juden aufgenommen hat, weist eine bewegte Vergangenheit auf. Seit der Zeit der Kreuzzüge machten sich Juden aus Westeuropa auf den Weg nach Osten auf, um vor den marodierenden Kreuzzögern zu fliehen. Auch aus dem damals österreichischen Schlesien wurden die Juden vertrieben. Neben der Hetzkampagne durch die Kirche machte man sie auch noch verantwortlich für den „Schwarzen Tod“, die Pest.**

Von 1452 bis 1455 flüchteten etwa 300 schlesische Juden aus Angst vor der Inquisition in das sichere Żarki. Der polnische Hochadel lud die Juden ein, ins Land zu kommen, und stellte sie unter seinen persönlichen Schutz. Im Gegenzug kurbelten die Juden die Wirtschaft an. Handwerk war ihnen seit dem Laterankonzil von 1215 verboten, so blieben nur noch der Handel und Zinsgeschäfte. Auf diese Weise wurde das Königreich Polen zum „Fluchthelfer“ und zur neuen Heimat von Millionen Juden.

Es dauerte allerdings noch einige Jahre, bis sie sich dort ungehindert ansiedeln konnten. Die erste urkundliche Erwähnung von jüdischen Ansiedlungen erfolgt im Jahr 1741. Jüdische Kaufleute bauten hier ihre Zukunft auf, liessen sich nieder und trugen massgeblich zur Prosperität des Ortes bei. Es gab koschere und nicht-koschere Schlachtereien, Gerbereien, Lederwaren, Schuhe und Viehhandel. Das jüdische Żarki entwickelte sich schnell zu einem bedeutenden Handelszentrum. In der Mitte des 18. Jahrhunderts waren Lustgärten in Mode. Der Potsdamer Gartenkünstler Peter Joseph Lenné (1789–1866) war in aller Munde. Seine Arbeit am Potsdamer Schloss

Sanssouci faszinierte die reichen jüdischen Kaufleute in Żarki, und sie liessen einen Lustgarten für die Bevölkerung der Stadt anlegen.

Die geborene Tschenstochauerin Wioletta Weiss schreibt in ihrem Buch *Wir sind nur wenige*: „Schon recht früh entwickelte sich die polnisch-jüdische Kleinstadt zur Industriemetropole. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es bereits eine Baumwollspinnerei, eine Kesselfabrik, zehn Gerbereien und eine Chemiefabrik, die Anilinfarben herstellte.“



Synagoge in Żarki.

### „Undser schtetl Brent“

1870 wurden mit Mitteln der jüdischen Bevölkerung die Synagoge, ein Badehaus (Mikwe) ein Krankenhaus und der Cheder (jüdische Elementarschule) errichtet. Einzigartig ist die Tatsache, dass die Synagoge von Żarki keine Frauenabteilung besass: die Frauen hatten ein eigenes Bethaus. Bis kurz vor dem Zweiten Weltkrieg gab es dort insgesamt drei Synagogen und drei Friedhöfe. Der von den deutschen Nazis propagierte Antisemitismus schwappte sehr schnell nach Polen über. So kam es 1938 zu mehreren Pogromen in polnischen Kleinstädten, wie z.B. in Przytyk. Der Dichter Mordechaj Gebirtig nahm dies zum Anlass, um seine berühmte Hymne „Undser schtetl Brent“ zu schreiben.

Vor dem Zweiten Weltkrieg waren mehr als 56 % der Einwohner in Żarki jüdisch. Die polnische Bevölkerung warnte jedoch ihre jüdischen Nachbarn rechtzeitig vor einem geplanten Pogrom. Gemeinsam mit den Polen empfangen sie den Mob mit einem Steinhagel. Unverrichteter Dinge zogen die Mörderbanden wieder ab. Als 1939 die Hitlertruppen Polen überfielen, war Żarki das erste Angriffsziel. Die Stadt bekam die ganze Wucht der



Gedenktafel in Żarki.



pr-Text

7. März – 5. Oktober 2014 im Sigmund Freud Museum

**Die Sonderausstellung „Freuds Reisen. Kulturelles Erfahren – psychoanalytisches Denken“ im Sigmund Freud Museum geht ab 7. März 2014 den zahlreichen Reisen nach, die Sigmund Freud beruflich und privat unternahm. Anlässlich Freuds 75. Todestages am 23. September 2014 wird die erzwungene Flucht vor den Nationalsozialisten nach England beleuchtet. Diese letzte Reise führte dazu, dass er nicht in seiner Heimatstadt verstarb, sondern in London. Das Exil ermöglichte ihm, wie er anmerkte, „to die in freedom“.**

Im Zentrum der Ausstellung stehen weiters die Übersiedlung der Freuds von Freiberg nach Wien als erste Reise des dreijährigen Sigmund, Rundreisen an antike Schauplätze in Italien und Griechenland sowie die 1909 per Schiff unternommene Vortragsreise an die US-Ostküste. Erstmals sind in Freuds ehemaligen Privaträumen in konzentrierter Form Dokumente und Bilder von den Aufenthalten im In- und Ausland zu sehen. Während die ständige Ausstellung Einblicke in Sigmund Freuds Schaffen inmitten seiner Arbeitsräume – seiner „Gedächtnishöhle“ – vermittelt, verweist die Sonderausstellung auf die zentrale Rolle, die weltweite Schauplätze in seinem Leben spielten.

Die Ausstellung hat es sich mittels einiger erstmals öffentlich gezeigter Objekte zur Aufgabe gemacht, neben dem Reisen als Erholungs- und Genusserlebnis auch die Bedeutung für Freuds theoretische Arbeit zu untersuchen und eröffnet damit völlig neue Blickwinkel auf die Urlaube und Arbeitsreisen Freuds.

### Freuds Reisen

Die Zeit von Mitte der 1890er Jahre bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 markiert den Höhepunkt der Reiseaktivitäten Freuds. Mehrwöchigen Familienurlauben in den österreichischen Alpen oder in Bayern folgten zumeist ausgedehnte Rundreisen in der Begleitung von Familienangehörigen oder Kollegen. Als begeisterter Anhänger der klassischen Kultur besuchte Sigmund Freud

immer wieder Italien und auch Griechenland; seine Reisen führten ihn zudem nach Kroatien, England und in die Niederlande sowie 1909 in die Vereinigten Staaten. 1938 flüchtete die Familie vor den Nationalsozialisten über Paris nach London, wo er 83-jährig am 23. September 1939 verstarb. Seine Urlaube ebenso wie Reiseeindrücke aus der Kindheit hatten Einfluss auf die Theoriebildung und stellen einen bedeutenden Faktor in der Entwicklung der Psychoanalyse dar.

### Alexander und Harry Freud

Die Ausstellung wird sich auch zwei bisher weniger bekannten Familienmitgliedern widmen: Alexander Freud (1866–1943) galt als einer der führenden Eisenbahnexterten der Monarchie und begleitete seinen Bruder Sigmund zwischen 1895 und 1904 regelmässig auf Reisen. An der k.u.k. Exportakademie hielt Alexander Freud Kurse über das Fracht- und Tarifwesen. 1904 publizierte er sein Werk *Die Eisenbahntarife in ihren Beziehungen zur Handelspolitik* und übernahm im selben Jahr als Alleininhaber die wöchentlich erscheinende Wirtschaftszeitschrift „Allgemeiner Tarif-Anzeiger“ (ATA).

Harry Freud (1909–1968), Alexanders einziger Sohn, bereiste zwischen 1932 und 1939 jene europäischen



*Anna und Sigmund Freud, VI. Internationaler Psychoanalytischer Kongress in Den Haag 1920. Sigmund Freud Privatstiftung. Mit freundlicher Genehmigung Sigmund Freud Museum Wien.*



*Sigmund Freud, Pötzleinsdorf 1931. Sigmund Freud Privatstiftung. Mit freundlicher Genehmigung Sigmund Freud Museum Wien.*



lung zur Sprache kommen.<sup>18</sup>

Die Schau zeigt in ihrem Rundgang die Entwicklung des jüdischen Lebens im deutschsprachigen Raum von der späten Römerzeit bis in die Gegenwart. Dabei werden in jedem Ausstellungsbereich einige Schwerpunkte gesetzt. So findet sich etwa für das Zeitalter der Frühen Neuzeit ein Ausstellungskapitel, das auf den Memoiren von Glikl bas Juda Leib (Glückel von Hameln) basiert, einer im 17. Jahrhundert lebenden Händlerin (vgl. DAVID Nr. 88). In mehreren Stationen werden ausgehend von dieser Biographie jüdische Religionsbräuche, typische Berufsfelder sowie die Position der Frauen vorgestellt.

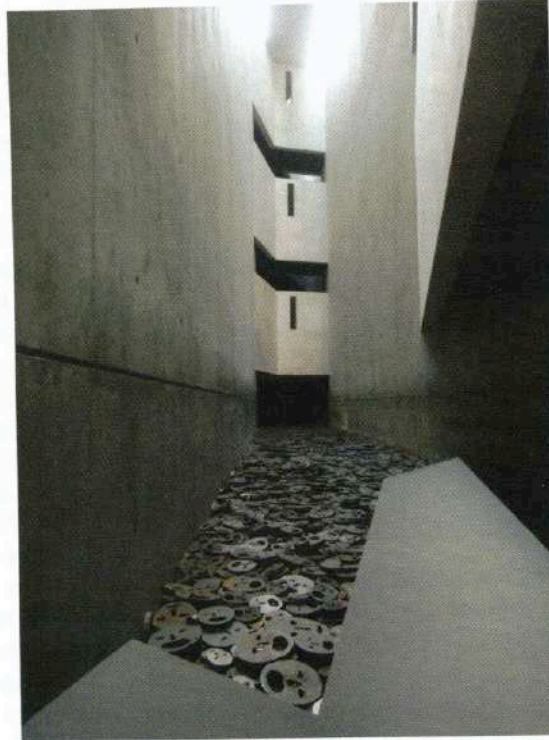
Auch in der Dauerausstellung wird der Nationalsozialismus thematisiert, womit dieser in den Kontext der historischen Entwicklung eingebettet wird und nicht in das Untergeschoss „abgeschoben“ wird.<sup>19</sup> Die Kombination der Chronologie mit thematischen Schwerpunktsetzungen wurde zur Eröffnung heftig kritisiert: Der Leiter des Potsdamer Moses-Mendelssohn-Zentrums für europäisch-jüdische Studien meinte, dass die Ausstellung wirr sei, da die Chronologie fehle.<sup>20</sup> Der Erfolg des Museums scheint dem Konzept jedoch Recht zu geben.

Die Schau verweist nicht nur hinsichtlich des Abkommens vom Versuch einer möglichst vollständigen chronologischen Erzählung auf neue Ansätze in der Ausstellungsgestaltung: Neben zahlreichen (grosteils sehr wertvollen) Originalen gibt es im Verlauf der Ausstellung viele interaktive Stationen. Im Eingangsbereich zur Dauerausstellung findet sich zum Beispiel ein Granatapfelbaum: Auf Papierfrüchten können die Besucher Wünsche und Erwartungen formulieren und an den Baum hängen; später in der Ausstellung können koschere Gummibären gekauft werden und im Bereich zum Nationalsozialismus werden die Besucher an einer Station gefragt, was sie mitnehmen würden, wenn sie ausreisen müssten. In allen Bereichen finden sich Klappen und Laden, die zu weiteren Quellen und Hintergrundinformationen führen. Im Untergeschoss des Museums findet sich ausserdem das „Raphael Roth Learning Center“, das mittels PC-Stationen weitere Zusatzinformationen anbietet. Auch für Kinder gibt es spezielle Angebote. Herausragend ist ein eigener Bereich, in dem die Aufgaben eines Museums erklärt werden und junge Besucher dazu aufgefordert werden, ein Objekt zu malen, das sie selbst planen, für immer aufzuheben.

## Entwicklungsmöglichkeiten des Museums

Wie jede Dauerausstellung kommt auch die des Jüdischen Museums irgendwann in die Jahre. Einige Teile wurden bereits in den letzten Jahren grundlegend überarbeitet, „sowohl bezüglich des Inhalts als auch bezüglich der Präsentation und Gestaltung“.<sup>21</sup> Dennoch beginnt das Jüdische Museum derzeit über eine Kompletterneuerung nachzudenken. Dabei wird

darauf geachtet, wie Krüger betont, dass „die Architektur als wichtigstes ‚Exponat‘ in allen Ausstellungsbereichen deutlicher als bisher sichtbar und erfahrbar bleibt“.<sup>22</sup> Ausserdem ist es dem Museum ein Anliegen, den Fokus stärker auf die Gegenwart zu legen. Die derzeitige chronologische Struktur der Ausstellung solle, so Krüger, nicht ganz aufgegeben werden, zumal sie den Besuchern vertraut sei. Dennoch werde darüber nachgedacht, stärker eine thematische Struktur herauszuarbeiten, ohne die Chronologie ganz aufzugeben.<sup>23</sup> Es ist also zu erwarten, dass sich auch anhand einer neuen Dauerausstellung die Entwicklung des jüdischen Lebens in Deutschland nachvollziehen lässt. Wann es zu einer Neugestaltung der Dauerausstellung kommen wird, ist derzeit aber noch nicht abzusehen.



*Holocaust-Turm. Foto: A. Brait. Mit freundlicher Genehmigung: Jüdisches Museum Berlin.*

Das Jüdische Museum entwickelt sich auch abseits der Dauerausstellung ständig weiter. Im September 2007 wurde die Überdachung des Innenhofes des Altbaus nach Plänen von Libeskind fertiggestellt.<sup>24</sup> Derzeit wird noch weitere Erweiterung der Infrastruktur vorangetrieben: Auf der dem Haupthaus gegenüberliegenden Strassenseite entstehen seit 2011 ebenfalls nach Plänen von Libeskind in der ehemaligen Blumengrossmarkthalle Räumlichkeiten für die Akademie des Jüdischen Museums;<sup>25</sup> die Bibliothek ist bereits fertiggestellt.<sup>26</sup>

## Anmerkungen

1 Vgl.: <http://www.jmberlin.de/main/DE/04-Rund-ums-Museum/02-Museumsgeschichte/00-gruendungsgeschichte.php?d=1933> (online am 1. Dezember 2013).

2 Dieses war 1962 gegründet worden, nachdem West-Berlin infolge des Mauerbaus 1961 vom Märkischen Museum abgeschnitten war. Vgl. dazu: Pieper, Katrin: Die Musealisierung des Holocaust. Das Jüdische Museum Berlin und das U.S. Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. Ein Vergleich, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 197.

3 Vgl. zu den Debatten um das Museum Pieper, K. 2006, S. 193-285.

4 Vgl.: Schriftliches Interview der Verfasserin mit Maren Krüger, Leiterin der Dauerausstellung im Jüdischen Museum Berlin (per



Andrea BRAIT

**Zwei Jahrtausende Judentum im deutschsprachigen Raum will das Jüdische Museum in Berlin in seiner Dauerausstellung thematisieren. Damit ergibt sich automatisch, dass nur ein grober Überblick geboten werden kann und man könnte vermuten, dass dieser zwangsläufig oberflächlich bleiben muss. Doch das Gegenteil ist der Fall: Die Kuratoren haben es verstanden, Schwerpunkte zu setzen, welche die Entwicklung der jüdischen Geschichte entscheidend prägten. Der Holocaust ist dabei ein wichtiges Thema, aber bei weitem nicht das einzige.**

Ein erstes Jüdisches Museum in Berlin hatte Anfang 1933, kurz vor der Machtergreifung Adolf Hitlers, seine Tore geöffnet; 1938 musste es schliessen. Die Bestände des Hauses wurden beschlagnahmt.<sup>1</sup>

Im Jahr 1971 wurde in der Folge von vielen positiven Resonanzen auf die Ausstellung „Leistung und Schicksal“ des Berlin Museums,<sup>2</sup> die eine historische Perspektive auf die Geschichte der Juden in Berlin gezeigt hatte, über eine dauerhafte Präsentation zur jüdischen Geschichte und Kultur nachgedacht. Das Bedürfnis nach einer räumlichen Erweiterung des Berlin Museums wurde mit der Idee einer Neugründung eines Jüdischen Museums verbunden. Nach jahrelangen Debatten um die Jüdische Abteilung des Berlin Museums wurde 1988 ein Architektenwettbewerb für einen neuen Museumsbau ausgeschrieben. Das Siegerprojekt des US-amerikanischen Architekten Daniel Libeskind sollte die Entwicklung massiv beeinflussen, zumal der Entwurf den eigentlichen Arbeitsauftrag, der auf die Präsentation der jüdischen Sammlung als Teil des Berlin Museums abzielte, weitgehend ignorierte – Libeskind plante ein „Jüdisches Museum“, und so wurde sein Bau auch in der Öffentlichkeit wahrgenommen.

Die entscheidende Weiche für ein eigenständiges Jüdisches Museum wurde durch die politischen Entwicklungen in den Jahren 1989/90 gestellt: Vor dem Hintergrund der sich abzeichnenden Vereinigung des Berlin Museums mit dem Märkischen Museum wurde der Neubau zunächst in Frage gestellt. Jedoch zeigte sich, dass der Libeskind-Entwurf schon längst als „Jüdisches Museum“ aufgefasst wurde.

Massiver öffentlicher Druck sowie das Engagement von den „Grünen“ führten schliesslich zur planmässigen Realisierung des Baus. Per 1. Jänner 1999 wurde das Jüdische Museum als Einrichtung des Landes Berlin unabhängig. 2001 verabschiedete der Bundestag das Gesetz zur Errichtung einer bundesunmittelbaren „Stiftung Jüdisches Museum Berlin“.<sup>3</sup>

## Die Ausstellungsarchitektur

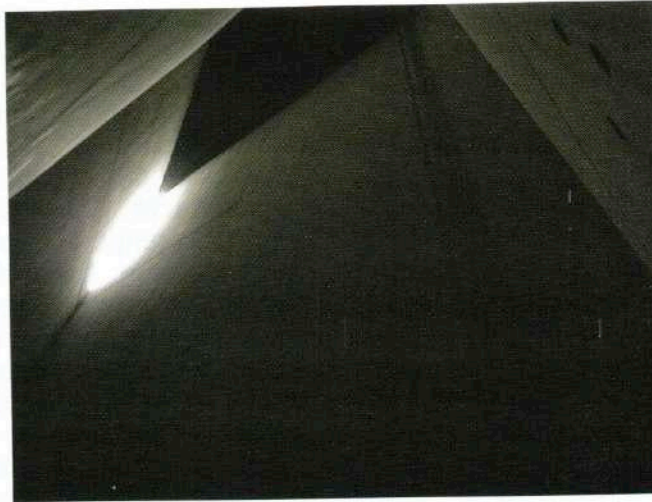
Das Jüdische Museum Berlin ist in zwei Gebäuden untergebracht: Neben dem zickzackförmigen Neubau im Stil des Dekonstruktivismus von Libeskind wurde das Anfang des 18. Jahrhunderts für das preussische Kammergericht errichtete barocke Kollegienhaus für das Jüdische Museum adaptiert. Die beiden Gebäude sind nur durch das Untergeschoss miteinander verbunden.

Im Altbau sind neben den Bereichen für die Sonderausstellungen vor allem funktionale Räumlichkeiten, wie die Garderobe und der Shop, untergebracht. Die Dauerausstellung beginnt im Libeskind-Bau, den man über eine schwarze

Schiefertreppe vom Altbau aus betritt. Die Architektur werde von den Besuchern, wie Maren Krüger, Leiterin der Dauerausstellung im Jüdischen Museum Berlin, auf der Basis von regelmässigen Besucherbefragungen und Besucherkommentaren betont, als überaus wirkungsvoll empfunden.<sup>4</sup>

Der Libeskind-Bau wurde am 23. Jänner 1999 feierlich eröffnet. Er gilt als „eines der Meisterwerke zeitgenössischer Weltarchitektur und als eigenständiges Kunstwerk“.<sup>5</sup> Noch bevor darin eine Ausstellung untergebracht wurde, wurde er für das Publikum geöffnet: 350.000 Besuche konnten in dem leeren Bauwerk verzeichnet werden.<sup>6</sup>

Die Besucher finden dort drei Achsen: Die Achse der Kontinuität, an deren Ende eine steile Treppe nach oben zur Dauerausstellung führt, die Achse des Exils, die den Weg zum „Garten des Exils“ weist, und die Achse des Holocaust, die zum „Holocaust-Turm“ führt. In den Vitrinen der Achse des Holocaust finden sich persönliche Erinnerungsstücke und Exponate, welche die Verfolgung von Personen jüdischen Glaubens durch die Nationalsozialisten verdeutlichen. Der „Holocaust-Turm“ ist ein kahler, viereckiger Betonturm, in den nur durch einen kleinen Licht-



Shalechet. Foto: A. Brait. Mit freundlicher Genehmigung: Jüdisches Museum Berlin.



Miriam MAGALL

**In Worms, diesem im Mittelalter bedeutenden Zentrum jüdischer Gelehrsamkeit, gibt es schon seit 1034 eine Synagoge. Im Laufe ihrer Existenz hat sie eine ganze Reihe von Um- und Anbauten erfahren. Die Synagoge von 1174/75 ersetzte die 1034 erbaute und besass allem Anschein nach rundbogige romanische Fenster. Die sogenannte „Frauenschal“, der Betsaal für Frauen, die laut einer Inschrift 1212/13 dazukam, wies Zeichen des Übergangs zu gotischen Formen auf: Die Fenster im Osten besaßen romanische Bögen, jene im Westen gotische. Zwei Säulen teilten und teilen den Synagogenraum in der Mittelachse in zwei gleich lange Schiffe mit insgesamt sechs Kreuzgratgewölben. Der Thora-Schrank steht in einer nach aussen vorspringenden Nische. Dass diese Ädikula eher barock wirkt, verdankt sie der Tatsache, dass der Wiederaufbau auf die Zeit um 1700 zurückgeht, als die 1699 aus Worms geflüchteten Juden wieder in die Stadt zurückkehren dürfen.**

Gemäss aschkenasischem Brauch stand die Bima in der Mitte des Betsaals zwischen den beiden Säulen. Auf einen kaiserlichen Erlass hin wurde die ganze Anlage 1616 umfassend restauriert; 1620 erneuerte man auch die Bima, eine grosszügige Stiftung von David Oppenheim. Zu diesem Zeitpunkt erhielt sie die Gestalt, wie sie uns dank eines Aquarells von Heinrich Hoffmann aus dem Jahr 1840, also noch vor dem Umbau der Männersynagoge 1842 entstanden, überliefert wurde. Es zeigt die Bima als einen Kubus mit einer Seitenlänge von drei Metern, der ebenso hoch ist und ähnlich aussieht wie derjenige, den man für die Synagoge in Speyer rekonstruiert hat. Während eines umfangreichen Umbaus der Synagoge in den Jahren 1841 und 1842 wurde

diese aufwändige Bima entfernt, und seither dient, auch in der heutigen, rekonstruierten Synagoge, lediglich ein einfaches Pult zwischen den beiden Säulen auf einem um eine Stufe erhöhten Podest als Bima. Bei dieser Gelegenheit, also 1841/42, hat man auch eine Öffnung für eine Tür zwischen Frauenschul und Männersynagoge in die Wand gebrochen. Ansonsten behielt die Synagoge ihre barocke Innenausstattung bei.

1186 konnte aufgrund der grosszügigen Spende eines Privatmanns namens Joseph an der südwestlichen Ecke der Männersynagoge eine unterirdische Mikve, ein Ritualbad, eingerichtet werden. 1624 wurde dann dank einer weiteren grosszügigen Spende, diesmal von David ben Josua Joseph Oppenheim, an der Westwand der Männersynagoge die sogenannte Raschi Jeschiwa angebaut. Dieser einschiffige, mit einer Apsis abschliessende zweijochige Bau ersetzte einen grösseren Hörsaal, der sich bis 1615 im Erdgeschoss der Jeschiwa südlich hinter der Männersynagoge befunden hatte. In jenem Saal, nicht in der Raschi Jeschiwa, studierte und lehrte der Raschi. Dabei soll er auf dem sogenannten Raschi-Stuhl gesessen haben, wie die Legende berichtet. Allerdings dürfte dieser Stuhl aufgrund seiner Ornamentik nicht älter sein als

der ganze neue Anbau selbst, das heisst, auch er stammt vermutlich aus dem Jahr 1624.

## Jüdische Opfer der Kreuzzüge

Die Zeit, in der Raschi in Worms studierte und anschliessend lehrte, darf als eine relativ friedliche Periode für die Juden in Aschkenas gelten. Nie hätte er es sich in seinen wildesten Träumen vorstellen können, welches Leid noch zu seinen Lebzeiten über die jüdische Gemeinde zu Worms hereinbrechen sollte. Fanatisierte Teilnehmer des Ersten



*Historische Abbildung aus dem 19. Jahrhundert, Innenraum der Synagoge Worms mit Blick auf die Bima. Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung M. Magall, Rechteinhaber nicht bekannt.*



Charles STEINER

**Nicht viel erinnert vom jüdischen Leben in Klagenfurt. Ein jüdischer Friedhof und eine Gedenktafel an jenem Platz, an dem einmal ein jüdisches Bethaus stand, sind stumme Zeugen einer Zeit, als es ein florierendes Leben in der Kärntner Landeshauptstadt und in Kärnten gab – bis die nationalsozialistische Gewaltherrschaft diesem ein jähes Ende setzte. Ein Ende, von dem sich die jüdische Gemeinschaft nie mehr erholt hat.**

Wenn man durch die Klagenfurter Innenstadt geht, glaubt man nicht, dass hier einmal eine jüdische Gemeinde existiert hatte. Lange Zeit wurde von vielen Repräsentanten des Landes und der Stadt ignoriert, dass die Nationalsozialisten auch in Kärnten, beginnend mit der Reichskristallnacht und mit darauf folgenden Deportationen, einen kulturellen Raubbau begangen hatten. Von den Bewohnern heute weiss kaum einer mehr um den Anfang und das Ende des kulturellen Lebens der Kärntner Juden Bescheid. Erst in der jüngeren Zeit hat man begonnen, auch dieses dunkle Kapitel in der Kärntner Landesgeschichte aufzuarbeiten. Und wenn man jetzt genau hinsieht, auf die Stolpersteine in der Innenstadt achtet, kann man erahnen, wie blühend die jüdische Kultur einst die Innenstadt und das Land durchflutet hatte, auch wenn die Gemeinde zahlenmässig nicht sehr gross war. Zahlreiche wirtschaftliche Initiativen im agrarisch geprägten Kärnten gingen von Juden aus, auch war eine Reihe von Personen mosaischen Glaubens tapfere Kämpfer im in Kärnten allzu oft verklärten Abwehrkampf, die dafür auch ausgezeichnet wurden.

### Bethaus als Symbol der Autarkie

Eines der wichtigsten Symbole der jüdischen Blüte in Kärnten war das Bethaus in der Platzgasse in Klagenfurt. Symbol deshalb, weil es die jüdische Gemeinde nicht immer leicht hatte, als Kultusgemeinde anerkannt zu werden, da die Mitglieder zu wenige waren und daher von der israelitischen Kultusgemeinde Graz mitverwaltet wurden. Es bedurfte an die 30 Jahre, bis die Bestrebungen, eine eigenständige Kultusgemeinde zu gründen, erfolgreich waren. Erst nach dem Ersten Weltkrieg, an dem auch zahlreiche Kärntner Juden mit der Waffe in der Hand für ihre Heimat gekämpft hatten, war dem Vorhaben, wenn auch nur für kurze Zeit, der lang ersehnte Erfolg beschieden. Im Jahr 1923 wurde im Haus an der Platzgasse 3 in Klagenfurt das erste eigene Bethaus in einem Gebäude, das 20 Jahre zuvor erbaut wurde, bezogen. Im Erdgeschoss befand sich der Tempel, im ersten Stock die Gemächer des Rabbiners. Zuvor wurde in einem Gasthaussaal

in der Kasernengasse (heute Karfreitstrasse) gebetet, dann in unmittelbarer Nähe zum Bethaus, im Haus Nummer 8 in der Platzgasse. Der erste Klagenfurter Rabbi war Ignaz Hauser aus dem niederösterreichischen Mistelbach. Letzter Rabbiner in Klagenfurt war Dr. Josef Babad.

Die ersten Versuche, eine eigenständige Kultusgemeinde in Klagenfurt unabhängig von Graz zu etablieren, begannen bereits Jahrzehnte vorher, nämlich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, ausgehend von der „Chewra Kadischa“, der „Heiligen Bruderschaft“,

die zunächst als „israelitischer Krankenunterstützungs- und Leichenbestattungsverein“ in Klagenfurt wirkte. Im Jahr 1887 wurde von Mitgliedern dieses Vereins ein Antrag an das k.u.k.-Landespräsidium gestellt, einen Kultusverein gründen zu dürfen – mit dem Ziel, Gottesdienste abzuhalten und die jüdische Jugend erziehen zu dürfen. Allerdings erfuhr der erste Kultusverein wenig Zuspruch von den Glaubensbrüdern, was darin endete, dass die Gemeinde ab



Das Klagenfurter Bethaus, Aussenansicht.

Historische Aufnahme, undatiert. Mit freundlicher Genehmigung Landesarchiv Kärnten.

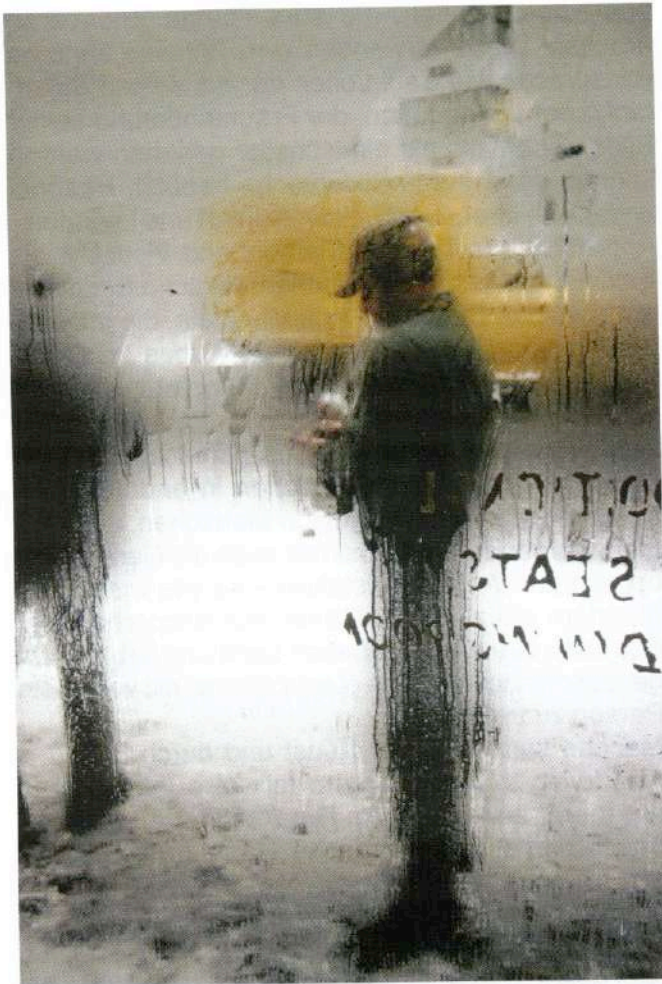
1890 wieder von Graz aus verwaltet und 1895 ganz aufgelöst wurde. Interessantes Detail: Seit

demselben Jahr hat der jüdische Friedhof im Klagenfurter Stadtteil St. Ruprecht Bestand, er existiert heute noch, obgleich er nur von den Friedhofstoren aus zu besichtigen ist, ausserhalb der Mauer des christlichen Friedhofs. Das Areal wurde von „Chewra Kadischa“ erworben und wurde nach dem Zweiten Weltkrieg zerstört. Erst 19 Jahre nach Ende des Kriegs wurde der Friedhof umfassend restauriert.

### Das Klagenfurter Geschäftsleben blühte

Bevor die Nationalsozialisten die Macht ergriffen hatten und damit dem jungen jüdischen Leben in Klagenfurt ein Ende setzten, sorgten zahlreiche Juden für ein blühendes Geschäftsleben an Orten in Klagenfurt, an dem heute auf dem ersten Blick nichts an deren Geschichte erinnert. Besonders im Stadtkern waren einige bekannte und beliebte Warenhäuser von Personen mosaischen Glaubens betrieben, etwa am Neuen Platz, am Alten Platz, in der Wiener Gasse und der Bahnhofstrasse. Wer weiss denn schon, dass das Bekleidungsgeschäft an der Wiener Gasse 2 in Klagenfurt ursprünglich jüdischen Besitzes war, so man nicht auf den Boden blickt und dort die einen messingfarbenen Stolperstein findet, der erst im Vorjahr dort wie auch mehrere andere an vielen anderen ehemaligen Wirkungsstätten jüdischen Lebens in Klagenfurt angebracht wurde? Oder dass das Gebäude am Neuen Platz, wo heute eine C&A-Filiale untergebracht ist, einst einer jüdischen Familie gehörte? Wenig bekannt ist auch, dass der Klagenfurter Stadtteil Fischl einen jü-





*Snow, 1960*

© Saul Leiter / Courtesy Howard Greenberg Gallery, New York

Hinter diesen Vorgang, die ebenfalls zu fehlenden Bildern über Sklaverei und Sklaven arbeitet. Ähnlich diesem Vorgang könnte man Saul Leiters Fotos als Suche nach Bildern der in der Shoah vernichteten Menschen interpretieren. Bilder „kompensieren die Unerträglichkeit historischer Ereignisse, die sie aber latent in sich tragen“, schreibt Birgit Haehnel und meint, dass die „durch traumatische Ereignisse hervorgerufene Amnesie oder auch bewusste Leugnung eine signifikante Lücke“ erzeuge, die dann in der Kunst mit Andeutungen und Schatten gefüllt werden. Genauer geht's nicht – das Verdrängte drängt in der Kunst hervor sozusagen.

Saul Leiter scheint auch mit der Methode der Nach-Bilder zu arbeiten, das sind Bilder, die auf der Netzhaut entstehen, wenn man jemanden ansieht und dann die Augen schliesst – ein Negativ des Menschen sozusagen, das im Inneren des Auges entsteht. Ebenfalls eine Methode, um traumatische Leerstellen, fehlende Menschen auszudrücken und zu bebildern. „Walking“ von 1956 oder „Snow“ aus 1960 könnte man so interpretieren.

Saul Leiter starb am 26. November 2013 in New York City, er wurde neunzig Jahre alt. In einem Film im Kunsthaus Wien konnte man sehen, wie er in seiner voll gestopften Wohnung mit den Bildern der von ihm

verehrten Malerin Soames Bantry lebt und immer wieder Mappen mit Bildern öffnet, wahllos herum blättert, die Katze auf dem Fenstersims liegt und Saul Leiter freundlich und nachdenklich in seinem Lieblingssessel hockt und mit der Person hinter der Kamera plaudert. Über die Welt, über seine philosophische Herangehensweise und über die Shoah. „Saul has taught me that life is full of happenings“, schreibt seine enge Mitarbeiterin, die von seinen gelben Dias-Boxen entzückt war. Und von dem kleinen Leuchtguckkasten, in dem man die Dias anschauen konnte. Wie ein Kind mit einem Auge auf eine kleine, umrahmte Welt und ihre verschwommenen Figuren, die wie unerwartete Schatten aus der Vergangenheit herauszutreten scheinen.

**Alle Abbildungen: Mit freundlicher Genehmigung KunstHaus Wien.**



*Reflection, 1958*

© Saul Leiter / Courtesy Howard Greenberg Gallery, New York



Kerstin KELLERMANN

**Der Fotograf, der als erster die künstlerische Farbfotografie entdeckte und mit den Farben des Lebens Schatten und Silhouetten malte, ist tot. Saul Leiter wandert nicht mehr jeden Tag im New Yorker East Village durch die Strassen, auf der Suche nach „Bruchstücken von Erinnerungen“.**

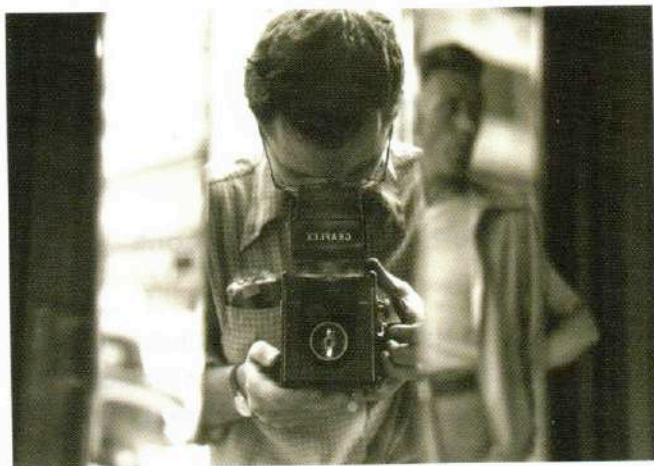


*Kutztown, 1948*  
© Saul Leiter / Courtesy Howard Greenberg Gallery, New York

„Ich mag es, wenn man nicht sicher ist, was man sieht“, sagte der New Yorker Fotograf Saul Leiter einmal. „Wenn man nicht weiss, warum der Fotograf ein Bild gemacht hat und wir nicht wissen, warum wir es anschauen, so entdecken wir plötzlich, dass wir mit dem Sehen beginnen. Diese Verwirrung mag ich.“ Wenn man 2012 aus der grossen Saul Leiter-Ausstellung im Wiener Kunsthaus mit seinem unebenen Boden ins Schneetreiben heraus kam, merkte man, was Leiter meinte, seine Fotos wirken nach, man schaut anders und sieht plötzlich überall „coloured pictures“. Fahrräder unter Schneehauben,

das schräge Licht eines Scheinwerfers – man klickt plötzlich selber Leiter-Fotos im Kopf.

Eine Glasscheibe, an der die Regentropfen herunter rinnen, interessierte ihn mehr, als eine berühmte Person. Saul Leiter sass gerne in den Kafeehäusern seines New Yorker Stadtteils East Village und fotografierte nach aussen durch die Glasscheiben hindurch – Schneestürme, verschwommene Gestal-



*Leiter Selbstportrait ohne Titel*  
© Saul Leiter / Courtesy Howard Greenberg Gallery, New York

ten, verlorene Figuren in seltsamen Perspektiven und Bildausschnitten. Spiegel, in Dunst geschriebene Wörter auf Glas, rote Schirme. Er hatte ein Gespür für das Mysteriöse, für das Verborgene und Unentdeckte, „so bleibt ein geheimnisvoller Schwebezustand zwischen Wahrnehmung und Deutung bestehen“, steht im Katalog seiner Ausstellung im Haus der Fotografie in den Hamburger Deichtorhallen. „Fotos werden oft als Höhepunkt der Realität behandelt, aber in Wirklichkeit sind sie kleine Bruchstücke von Erinnerungen an die unvollendete Welt“, sagte Saul Leiter, der biografisch viel mit Erinnerungen und auch viel mit „unvollendeten“, abgebrochenen, fragmentierten Welten zu tun hatte.

### „Malender“ Fotograf

Sein Vater, ein orthodoxer Rabbiner, emigrierte aus Polen in die USA, der kleine Saul wuchs schon in Pittsburgh, Pennsylvania, auf. „Die Atmosphäre eines ganzen Raumes erhellte sich, wenn mein Vater sprach“, erinnert sich Saul. „Sie hatten aber strenge Regeln in der Familie Leiter. Wenn du kein orthodoxer Jude bist, vergiss es. Die meisten von ihnen wurden im Holocaust ausgelöscht.“ Obwohl sein älterer Bruder David und sein jüngerer Bruder Abba Rabbiner wurden, schwebte ihm kein religi-



Feldmarschalleutnant. Von 1910 bis zum 1. Juli 1914 war Roth Kommandant der *Theresianischen Militärakademie*, dann Divisionär des IV. Korps (Innsbruck) als welcher er an der Ostfront in die Schlacht von Limanowa-Lapanów ging. Zur Führung der Schlacht hatte Feldmarschall Conrad<sup>35</sup> unter Fmlt. Roth die *Armeegruppe Roth* gebildet, welche lediglich formal dem Kommando der 4. Armee unterstand, tatsächlich aber operativ vom Armeeeoberkommando bzw. taktisch von Roth geführt wurde. Er besass das uneingeschränkte Vertrauen Conrads.<sup>36</sup> Den Kampfraum bildete das *Beskidenvorland*. Roth gelang es trotz einer Krise, den Durchbruch der Russen bei Krakau nach Schlesien und Mähren zu unterbinden. Der Gegner musste das Schlachtfeld räumen. Für diese Erfolge erhielt er das Ritterkreuz des *Militär-Maria-Theresien-Ordens*. Die 4. Armee hielt sich in der Folge am Dunajec.<sup>37</sup> Damit war aber die Ausgangslage für die siegreiche Durchbruchsschlacht von Tarnów-Gorlice im Mai 1915 geschaffen worden. 1916 folgten Roths Ernennungen zum Landesverteidigungskommandanten von Tirol sowie zum Kommandanten des 20. Korps in Südtirol. Im Februar 1918 wurde Roth Generalinspekteur für die Militärerziehungs- und Bildungsanstalten. Josef Roth Freiherr von Limanowa-Lapanów verstarb am 9. April 1927 als Generaloberst a. D. in Wien.

- 1 Die Transkription erfolgt im deutschen Raum normalerweise über das Tschechische.
- 2 Im alten zaristischen Russland wurden von Ausnahmen abgesehen (z.B. Ärzte) Juden nur in den Randgebieten geduldet.
- 3 Offiziell war es der 6. Juli 1870, aber auch die Jahre 1869 oder 1871 könnten in Frage kommen.
- 4 Hauptbestandteil der Mahlzeiten war eine Graupensuppe, „Krupnik“ genannt.
- 5 Die Zaren griffen im Kampf gegen die korrupte russische Beamtenchaft auf Deutsche, oftmals Baltendeutsche, zurück, die gerade wegen ihres korrekten Verhaltens bei den Russen verhasst waren
- 6 Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Bd. I (1957), S. 258.
- 7 „Mein Idiom der Umgebung war ... der jüdische Jargon ...“, schreibt Epstein. Der Grossteil davon bestand aus ostmittel-deutschen Wörtern und Lehnwörtern aus dem Russischen, Polnischen, Italienischen etc.
- 8 Irrtümlich sprach er von einer „Blütezeit des Antisemitismus“.
- 9 Der Terminus stammt aus der Studentensprache, <mhd. Smiz „Flecken“, verwandt mit dem Verb „schmeissen“.
- 10 August Eisenmenger (1830–1907), ein österreichischer Historien- und Portraitmaler der „Ringstrassenepoche“.
- 11 Felix Czeike, Historisches Lexikon der Stadt Wien, Bd. 2 (1993).
- 12 Österreichisches Biographisches Lexikon 1815/1950, Bd. I (1957), S. 257.
- 13 Stolz titulierte er sich auf seinen Visitenkarten von nun ab als Kunstakademiker.
- 14 Jehudo Epstein, Mein Weg von Ost nach West (Stuttgart 1929), S. 233. In der Folge zit.: Epstein, Mein Weg.
- 15 Ab 1986 existiert zusätzlich noch die Künstlerhaus Ges.m.b.H.
- 16 Wladimir Aichelburg, Das Wiener Künstlerhaus 1861–2001, Bd.1 (Wien 2003), S. 227.
- 17 Um einen Modus Vivendi zu finden, trat die Delegation am

23. März 1934 der Vaterländischen Front bei.
- 18 Felix Czeike, Historisches Lexikon der Stadt Wien, Bd. 2 (1993).
- 19 Auktion im Palais Dorotheum 2003.
- 20 Handbuch der österreichischen Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft 18. bis 20. Jahrhundert, Bd. 1 (München 2002), Spalte 2193 f.
- 21 Epstein, Mein Weg, S. 310.
- 22 Ebd., S. 309.
- 23 Schachspielende polnische Juden (1892).
- 24 Betendes Bauernvolk in Burano (1914).
- 25 Selbstbildnis (1921).
- 26 General Roth in der Schlacht von Limanowa-Lapanow (1916); Michiko Meisl mit Blumenstraus (1929).
- 27 Das Mädchen aus dem Tanzhaus.
- 28 Trauzeuge war Julius Meisl.
- 29 „Ein Lied geht um die Welt.“
- 30 Eigentlich Karajanis.
- 31 Karriere in der NS-Zeit, NSDAP-Mitglied.
- 32 „Kopf hoch, Johannes“.
- 33 Kay Weniger, Das grosse Personenlexikon des Films Bd. IV (Berlin 2001).
- 34 In der Monarchie war es möglich, dass bei Erhebung in den Adelsstand aufgrund militärischer Leistungen, der Name des Schlachtfortes angenommen werden konnte.
- 35 Chef des österr.-ungar. Generalstabes, Gdl Freiherr Conrad von Hötzendorf.
- 36 Conrads Privatverhältnisse waren pikant. Er lebte in einem Dreiecksverhältnis mit dem Ehepaar von Reininghaus. Der Autor Frederic Morton widmete sich nahezu 100 Jahre später diesem Thema.
- 37 Der Dunajec durchfließt die Zipps (Spiss) in Oberungarn und ist nun ein Grenzfluss zw. der heutigen Slowakei und Polen.



בס"ד

**OHEL RAHEL**  
jüdischer Wohltätigkeitsverein

Die Vorstandsmitglieder Nora Biniashwili, Renate Erbst, Marika Haraszi, Rosina Kohn, Mag. Hanna Morgenstern, Charlotte Sauer, Elisabeth Wessely sowie Mag. Daniela Haraszi

**wünschen ein frohes Pessachfest**

**פסח כשר ו שמח**

und bedanken sich bei allen Mitgliedern, Spendern und Sponsoren für die bisher geleistete Unterstützung im Namen der von uns betreuten Personen.

Bitte helfen Sie uns alle Menschen zu unterstützen, welche sich nicht einmal zu den kommenden hohen Feiertagen genügend Grundnahrungsmittel kaufen können!

A-1010 Wien, Seilerstiege 4, Telefon: 0699 125 90 333, ZvR Zahl: 175663083  
E-Mail: ohel-rahel@ohel.at; info@ohel-rahel.at; Home: www.ohel-rahel.at

Die

**SPÖ-BRIGITTENAU**

wünscht allen  
jüdischen Freunden  
ein schönes

PESSACH - FEST!





Gerald GNEIST

**Er war niemals Ornamentenmaler, stellte auch keine stadtbekannteren Frauen aus der feinen Wiener Gesellschaft halbnackt in seinen Werken öffentlich zur Schau, und dennoch schaffte es ein Künstler ostjüdischer Herkunft im Fin de Siècle aufgrund seiner überragenden Fähigkeiten, in Wien Fuss zu fassen: Jehudo Meier Epstein.**

Epstein, im russischen Slouk (Sluck)<sup>1</sup> bei Minsk (heute Sluzk in Weissrussland) geboren, war Jude des sogenannten *Ansässigkeits-Rayons*.<sup>2</sup> Er besass wie die meisten seiner damaligen Glaubensgenossen zunächst kein staatliches Geburtsdokument, denn Judenkindern immatrikulierte man nicht. Erst zwölf Jahre später wurde ein Schein ausgestellt, der seine Geburt beglaubigte, die im Monat Juli des Jahres 1870 stattgefunden haben soll.<sup>3</sup> In Slouk lebten seinerzeit grösstenteils Juden, die aber ein recht kümmerliches Dasein<sup>4</sup> neben Russen und Polen führten, und der aus bescheidenen Verhältnissen stammende Epstein erlernte mangels Schulunterricht im Umgang mit den wenigen Russen auch nur mangelhaft die Staatssprache.

Von einem talmudisch und auch weltlich gebildeten Mann erfuhr der heranwachsende Epstein irgendwann, dass es auf der Welt Schulen gibt, wo das Zeichnen, also seine Leidenschaft, gelehrt werde, und dass diejenigen, die schöne Bilder malen, in der Welt auch ihr Auskommen fänden. Obwohl sein Vater eigentlich geplant hatte, ihn studieren zu lassen, nahm Jehudo Epstein in Wilna den ersten Zeichenunterricht. Als sein Gönner, ein Buchhändler, plötzlich starb, wurde ihm von dessen Frau das Stipendium entzogen. Lediglich drei Rubel des örtlichen Unterstützungsvereins bildeten daraufhin das einzige regelmässige monatliche Einkommen.

## Übersiedlung nach Wien

Die korrupten Verhältnisse in Russland,<sup>5</sup> insbesondere aber der an allen Schulen eingeführte *Numerus Clausus* für Juden, sowie die finanziell unbefriedigende Situation bewogen Epstein im Alter von 18 Jahren,<sup>6</sup> ins Ausland zu gehen, und dies ohne Empfehlungen und ohne die deutsche Hochsprache zu beherrschen.<sup>7</sup> Er wünschte sich als Studienort eine deutsche Stadt. Schliesslich wurde Wien der Vorzug gegeben, weil die Fahrt dorthin die geringsten Reisespesen verursachte.

An der *Wiener Gewerbeschule* bereitete sich Epstein vorerst für die Aufnahmeprüfung an der *Akademie der Bildenden Künste* vor. Er bestand sie souverän und wurde sofort in den zweiten Jahrgang aufgenommen. Er hatte somit einen Jahrgang übersprungen. Selbst sein kritischer Vater war über diesen Erfolg erfreut und unterstützte ihn bescheiden, ebenso

zwei weitere Gönner. Auch der *Wilnaer Unterstützungsverein*, dessen Schützling Epstein noch war, zeigte sich für das zweite Semester spendabel. Zum Zeitpunkt seines Eintrittes in die Akademie bekam Epstein den Antisemitismus überall zu spüren.<sup>8</sup> Er nahm ihn allerdings nicht widerspruchslos hin, wodurch sich Reibereien ergaben. Als er sich bereits im dritten Jahrgang der Akademie befand, wurde er mutwillig von einem Kollegen beleidigt. Da Epstein ihn ohrfeigte, forderte dieser Satisfaktion. Zwar kassierte Epstein dabei durch Säbelhiebe einige Schmissee,<sup>9</sup> doch von nun an respektierte man ihn. Den Lebensunterhalt bestritt er während seines Studiums, sieht man von den bescheidenen Zuwendungen ab, nach wie vor durch kleine Zeichenarbeiten. Daher dauerte das Studium des Meisterschülers von August Eisenmenger<sup>10</sup> an der *Akademie der bildenden Künste* länger, nämlich von 1888 bis 1894.<sup>11</sup> Nicht ganz unwesentlich für die künstlerische Entwicklung waren nach Beendigung der schulischen Ausbildung wohl auch die beiden Reisestipendien der *Beerschen Stiftung* für Italien in den Jahren 1894 und 1900.

Nach der Rückkehr aus dem Süden pflegte Epstein Kontakte zu Künstlerkollegen, und nur zwei Jahre später (1902) wurde er als Mitglied des *Wiener Künstlerhauses* aufgenommen,<sup>12</sup> was zweifellos zusätzliche Reputation bedeutete.<sup>13</sup> Ein weiterer wesentlicher Faktor seines Aufstieges war sicherlich, dass er sich als osteuropäischer Jude in die Gesellschaft einfügen konnte. Er selbst äusserte sich dazu folgendermassen: „Die vielen konfessionellen Äusserlichkeiten, die jeder fromme Jude sehr ernst nahm, die dabei aber mit dem Kern des Glaubens keinen sichtbaren Zusammenhang haben, haften niemals fest an mir.“<sup>14</sup> Die Bezeichnung *Künstlerhaus* galt damals einerseits für das Ausstellungsgebäude, andererseits für die Künstlervereinigung selbst.<sup>15</sup>

Schon im Jänner 1905 hatten einige Maler den Wunsch geäussert, im *Künstlerhaus* alleine auszustellen zu wollen, doch wurde das zunächst aus hauptsächlich technischen Gründen abgelehnt. Die daraus resultierenden Spannungen führten alsbald zur Bildung von Kreisen. Einen davon führte bereits der jugendliche Epstein an, der sich mit gleichgesinnten Künstlern auch ausserhalb des *Künstlerhauses* traf. Auf diese Art und Weise bildete sich im Winter 1908/09 der Malerverband der *Genossenschaft der bildenden Künstler Wiens*, welcher sich jedoch schon 1915 wieder auflöste. Auch hier war Epstein eingeschrieben gewesen.

Um die Solidarität zu stärken, wurde am 4. Februar 1925 die „Ständige Delegation“ der drei Künstlervereinigungen (*Künstlerhaus, Secession, Hagenbund*) um den *Bund österreichischer Künstler* erweitert.



Wolfgang BENZ

**Richard Duschinsky, 1897 in Wien geboren, war als junger Mann ein Schauspieler, der zu Hoffnungen berechtigte. Seine Karriere begann auf der Wanderbühne des Österreichischen Volksbildungsamtes, mit der er 1920 bis 1922 reiste. Ein Engagement am Raimund-Theater in Wien folgte. Seit 1925 lebte und arbeitete Duschinsky in Berlin. Am 10. Dezember 1928 hatte Duschinskys Stück „November in Österreich“ dort am Renaissance-Theater Uraufführung. Der Bilderbogen um den Untergang der k.u.k. Monarchie und das gleichzeitige Desaster einer Liebe erlebte jedoch nur wenige Aufführungen.**

Einige Monate später, am 1. Oktober 1929 wurde – wieder am Renaissance-Theater – Duschinskys sozialkritisches Zeitstück „Die Stempelbrüder“ uraufgeführt. Der Autor hatte das Drama unter einem Pseudonym eingereicht, wegen des Misserfolgs von „November in Österreich“. „Die Stempelbrüder“ schienen das richtige Stück zur richtigen Zeit. Arbeitslosigkeit war am Vorabend der Weltwirtschaftskrise das Thema der Zeit. Das Drama um den arbeitslosen Tischler Lorenz, prominent besetzt mit Heinrich George, Hedwig Wangel, Felix Bressart und Hilde Körber, fand ein paar Aufführungen lang den Beifall des Publikums und das Lob des prominenten sozialdemokratischen Politikers Philipp Scheidemann, der meinte, das Stück müsse – als Abbild der sozialen Wirklichkeit – auf der grössten Bühne der Reichshauptstadt gezeigt werden, aber die Kritik verriss es.

Anfang Juni 1932 verliess Duschinsky Berlin. Die Reise im Nachtschnellzug nach Wien war keine Flucht vor dem, was sich in Deutschland zusammenbraute. Duschinsky fuhr nach Österreich, weil „Kaiser Franz Joseph“ von Max Reinhardt vorbereitet wurde. Das Stück wurde zunächst in Graz gegeben, und erst am 27. Januar 1933 in Wien. Vor der Rückkehr nach Berlin wollte Duschinsky die politische Entwicklung in Deutschland abwarten, nachdem die NSDAP Regierungspartei und Antisemitismus Staatsdoktrin geworden waren. Dann fiel der Entschluss, in Wien zu bleiben. Im Juli 1933 wurde der Berliner Haushalt aufgelöst; seine Frau Lilli – sie war keine Jüdin – folgte ihm nach Wien. Die Ehe blieb zerrüttet und wurde nach einiger Zeit geschieden.

### Flucht nach Prag

Die Einsamkeit vieler Jahre vergeblichen Hoffens auf Bühnenerfolg, auf die zweite Karriere, auf den endlichen Durchbruch nach überlanger Düsternis und Not waren wohl auch der Bitternis, der Starrheit des zunehmend Enttäuschten geschuldet, der sich

in verzweifelnder Suche nach Sinn und Ziel, nach Wiederanknüpfung an das Einst verhärtete. Aus Österreich wanderte Duschinsky weiter in die Tschechoslowakei. Am Deutschen Theater Mährisch-Ostrau war er Gast als Schauspieler und Regisseur. Zwei Stücke von ihm wurden aufgeführt.

Als Folge des Münchner Abkommens, mit dem die Sudetengebiete dem Deutschen Reich zur Annexion preisgegeben wurden, flieht Duschinsky 1938 nach Prag. Von dort aus antwortet er auf einen Fragebogen der „Deutschen Akademie im Exil“ in New York, die sich um Hilfe für Emigranten aus Deutschland bemüht. Duschinsky sitzt mittellos im Prager Hotel Axa, beschreibt selbstbewusst seine Erfolge als Dramatiker, listet auf, welche Stücke wo Premiere hatten, nennt Bühnen und berühmte Theaterleute in Berlin, Wien, Zürich, Prag, Stockholm, Amsterdam, New York, Paris. Freilich waren die Erfolge Eintagsfliegen und rasch vorbei, aber Richard Duschinsky war trotzdem kein Unbekannter, den die Welt schon vergessen hatte.

Seine Situation in Prag schildert Duschinsky in erschütternden Worten:

*„Ich bin gegenwärtig in einem Zustand totaler geistiger und materieller Erschöpfung. Eine neue grosse Arbeit zu beginnen bin ich augenblicklich nicht in der Lage. Meine derzeitige Anstrengung ist darauf gerichtet: 1. Meine tatsächliche psychische und materielle Verfassung nach Tunlichkeit zu tarnen, um die Mitwelt nicht damit zu behelligen, und 2. kleine Geschichtchen für Zeitungen zu schreiben, um etwas damit zu verdienen.“*

Der einst gefeierte Schauspieler und einigermaßen erfolgreiche Bühnenautor war, als er in Prag im Elend sass, wenig älter als 40 Jahre. Seine Karriere hätte sich in normalen Zeiten gut entwickelt. Auch wenn es Verrisse gab, so war der Dramatiker doch bekannt und seine Stücke waren gespielt worden, und seine Verbindungen hätten zusammen mit Talent und Möglichkeiten mindestens das Auskommen garantiert.

Dann musste Duschinsky um das nackte Leben fürchten. Er entkam den Nationalsozialisten 1938 nach London, führte dort das Emigrantenleben, das Intellektuelle und Künstler knapp über Wasser hielt. Duschinsky trat im Kabarett des österreichischen Exils *Das Laterndl* auf, war Rundfunksprecher und Autor der deutschsprachigen Sendungen der BBC. Im wirtschaftlichen Elend ging die zweite Ehe in die Brüche. Das Kriegsende änderte nichts an der Situation des Schauspielers aus Österreich bzw. des Dramatikers aus Berlin in Grossbritannien.



Die besten Wünsche zum Pessachfest  
allen Gönnern und LeserInnen  
unserer Zeitschrift

Im Namen  
des Kulturvereins  
DAVID

*Regierungsrat  
Ilan Beresin,  
Präsident*

## Dr. Friedhelm Frischenschlager

*Präsident der Europäischen  
Föderalistischen Bewegung Österreichs*

wünscht allen jüdischen  
Bürgerinnen und Bürgern ein  
schönes und friedvolles  
Pessachfest!

## Dr. Gabriel Lansky und Familie

1010 Wien, Biberstrasse 5  
Telefon: +43 1/533 33 30-13  
Fax: +43 1/532 84 83  
E-Mail: office@lansky.at

wünschen allen Freunden, Bekannten  
und Klienten in Wien und im Ausland  
ein friedvolles Pessachfest.

## Familien Ludwig, Richard und Magister Martin Lanczmann

wünschen allen Freunden,  
Bekanntem und Verwandten  
ein friedvolles Pessachfest!



EIN FRIEDVOLLES PESSACHFEST  
WÜNSCHT NAMENS DER STATU-  
TARSTADT WAIDHOFEN AN DER  
YBBS

allen Lesern und  
Leserinnen  
der Bürgermeister  
der Stadt  
Waidhofen/Ybbs



**Mag. Wolfgang Mair**

sowie die Stadt- und Gemeinderäte



Weinblatt  
Oppel  
Immobilien

Mag. S. Weinblatt-Oppel

Fischerstiege 10  
A-1010 Wien  
M: 0664 / 531 60 42  
Tel./Fax: 01 / 535 82 78  
s.weinblatt@wo-immobilien.at  
www.wo-immobilien.at

wünscht allen Mitgliedern  
und Freunden  
ein schönes Pessachfest

## HAUSVERWALTUNG MÜLLER

IHR ZUVERLÄSSIGER UND  
KOMPETENTER IMMOBILIENTREUHÄNDER

1010 Wien,  
Volksgartenstrasse 1  
Tel: 01/310 87 81 und 01/310 88 83  
Fax: 01/310 15 19  
E-Mail: office@hvmueller.at

wünscht allen Freunden  
und Kunden  
ein schönes Pessach-Fest!

## ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ

wünscht allen Mitgliedern  
und Freunden  
ein schönes Pessachfest



Fabian BRÄNDLE

**Roger Reiss wurde im Jahre 1944 in Zürich geboren. Er lebt seit 1972 in Genf in der Romandie. Nach seinem Torastudium in Bex-les-Bains und Montreux studierte er Betriebs- und Volkswirtschaft an der Universität Zürich. Er ist als Kaufmann tätig, publiziert aber auch Erinnerungstexte über Zürich und Genf. Sein Erstlingswerk „Fischel und Chaye – Szenen aus dem Zürcher Schtetl“ erschien im Jahre 2003. Fünf Jahre später legte Reiss einen weiteren Erinnerungsband vor, „Leon und Lucie“, im Andenken an seine lieben Eltern.**

Reiss' sprachlich hochstehende, mit jiddischen Wörtern durchsetzte Schilderung der jüdischen Welt von gestern sind bisweilen humorvoll gehalten, bisweilen sarkastisch, manchmal aber auch ernst. Der Autor spricht von seiner Jugendzeit, den fünfziger und sechziger Jahren, als einer „goldenen Zeit“: „Wir lebten in einer Epoche der Sicherheit und fühlten uns vor allem eins: geborgen.“ In der Schweiz respektierte man damals die Juden, und das Gemeindeleben war frei von inneren Zerwürfnissen. „Das Zusammengehörigkeitsgefühl war beneidenswert, ja beispielhaft.“ Diese Idylle, so Roger Reiss im Vorwort weiter, bestehe heute nicht mehr. Die Sympathien vieler Schweizer lägen seit dem Ausbruch der ersten Intifada bei den Palästinensern, und die Gemeinde sei sehr zersplittert. Die neo-orthodoxe Bewegung Chabad Lubawitsch gewinne einerseits an Einfluss, während sich andererseits viele Schweizer Juden gänzlich säkularisiert hätten.



Roger Reiss, mit freundlicher Genehmigung.



Buchcover, mit freundlicher Genehmigung R. Reiss.

### Alltag im Zürcher Schtetl

Grossvater Fischel Reiss, der Patriarch der Familie, stammte aus Galizien. Er konnte sich mit manchen Gebräuchen der „Jeckes“ nicht so recht anfreunden und war beispielsweise sehr skeptisch gegenüber dem Gesang in der Synagoge. Für ihn waren sämtliche Traditionen, die nicht mindestens bis zu seinen eigenen Urgrosseltern zurückreichten, neumodischer „Tinef“. Grossmutter Chaye Spiegelglass, die mit ihrem Mann in die Schweiz immigriert war, war moderneren Gebräuchen gegenüber eher aufgeschlossen. Vater Leon Reiss war wie so viele Juden im Zürcher Schtetl im Textilhandel tätig und führte sein eigenes kleines Geschäft. Er las sehr viel und interessierte sich für die kabbalistische Mystik und den Talmud. Seine Bücher kaufte er beim lokalen Buchhändler Aba Wolff ein. Nachdem sein geliebter Vater Fischel gestorben war, sonderte sich Leon Reiss eine Weile lang von der Familie ab, so sehr bedrückte ihn der Verlust des eigensinnigen, ein wenig kauzigen Patriarchen. Mutter Lucie, ebenfalls eine Reiss, aber nicht verwandt mit Fischel, tat, was sie immer tat, wenn sie es in Zürich nicht mehr aushielt: Sie flog nach Amerika, um gemeinsam mit ihrer Schwester in New York zu shoppen. Sie erwarb Berge von Taftkleidern, Petticoats, Nerzstolas, Schuhen und Mänteln. Damals gingen die Geschäfte gut, so dass sich die Familie das kostspielige Hobby der Mutter leisten konnte. Dennoch schob Leon Reiss dem Kaufrausch seiner Frau schliesslich einen Riegel vor.

Roger Reiss erinnert sich, wie zentral das Essen für die



Christel WOLLMANN-FIEDLER

**Eine Weltbürgerin wurde fünfundneunzig: Seit einunddreissig Jahren lebt Hedwig Brenner in Israel, seit einunddreissig Jahren ist sie eine dankbare Bürgerin des Landes. Am 27. September 2013 feierte sie ihren 95. Geburtstag in Haifa.**

Sie alle kennen Hedwig Brenner, die Schriftstellerin. In ihrer Geburtsstadt Czernowitz liefen ihr seinerzeit, so *en passant*, Ninon Hesse, Paul Celan und andere über den Weg. Vor Jahren entdeckte sie jüdische Künstlerinnen in der ganzen Welt und vereinte ihre Lebensschicksale und ihre Kunst in vier Lexika. Spät wurde sie Schriftstellerin. Familienbiographien entstanden und die unkonventionellen Lexika *Jüdische Frauen in der Bildenden Kunst*. Der strahlenden Persönlichkeit und Weltbürgerin wünsche ich noch viele gesunde, interessante, ideenreiche und mit der Welt verkabelte Jahre in ihrer dritten Heimat!



Hedwig Brenner in Berlin, November 2013. Foto: Christl Wollmann-Fiedler, mit freundlicher Genehmigung.

### „Jüdische Frauen in der bildenden Kunst“. Eine Laudatio, Berlin im November 2013

Das Bundesverdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland bekam Hedwig Brenner im März 2012 vom deutschen Botschafter in Israel überreicht. Drei Wochen später erhielt sie das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst vom österreichischen Botschafter in Israel. Eine hohe Ehre waren die beiden Auszeichnungen für die Lexikographin und Schriftstellerin und machten sie stolz. Für ihre vier Lexika *Jüdische Frauen in der Bildenden Kunst* wurden ihr die Auszeichnungen zuteil.

Nicht nur eine Ehre, auch ein Vermächtnis und Ansporn wurden diese Medaillen mit Adler und bunten Schleifen. Ohne Zögern nahm sie die Kraft ihres Alters, ihrer dreiundneunzig Lebensjahre zusammen, und

machte sich erneut an die Arbeit. Wieder wollte sie jüdischen Künstlerinnen aus unterschiedlichen Ländern und Kontinenten einen Namen, einen Platz auf ewig geben und ihr künstlerisches Können für alle Zeiten festhalten. Verschiedene Herkunftsländer, deren Kulturen, Stile und Moden, prägen die künstlerischen Werke der Frauen, wie auch in den vergangenen vier Lexika. Malerinnen, Designerinnen, Illustratorinnen, Weberinnen, Bildhauerinnen, Töpferinnen, Gold- und Silberschmiedinnen und Fo-

tografinnen sind vereint in diesem „unkonventionellen“ Lexikon, wie Hedwig Brenner ihre Arbeit nennt.

### Das fünfte Lexikon

In dieses fünfte Lexikon nahm sie zum ersten Mal Architektinnen, Stadtplanerinnen und Landschaftsarchitektinnen auf. Den Anreiz erhielt sie im *Bauhaus Dessau* auf der 21. Tagung der Arbeitsgemeinschaft *Frauen im Exil*, im Jahr 2011, wohin sie als Ehrengast eingeladen war und über das Schicksal der Architektin

Zsuzsanna Klára Banki aus Győr in Ungarn hörte, die 1944 in Auschwitz ermordet wurde. Andere Namen kamen hinzu, der Berg der Biografien wuchs auf über 40. Bereits in den 1920er Jahren hatten diese Frauen Technische Hochschulen und Akademien in Europa absolviert, um Diplome abzulegen. Die Architektin und Stadtplanerin Genia Awerbuch aus Russland war eine von ihnen, und bereits in

den 1930er Jahren entstand unter ihrer Planung der *Zina Dizengoff-Platz* in Tel Aviv im Stil des Bauhauses inmitten der „Weissen Stadt“.

Ruth Enis, die Landschaftsarchitektin, wurde 1928 in Czernowitz in der Bukowina geboren und kam bereits als Kind nach Palästina. Nach Lebens-Odysseen studierte sie am *Technion* in Haifa Architektur und Stadtplanung. In Amsterdam setzte sie das Studium fort, bekam ihr Diplom,



Hedwig Brenner und das Bauhaus Archiv, November 2013. Foto: Christl Wollmann-Fiedler, mit freundlicher Genehmigung.



**N. Lanciano**

**Batterie-Grosshandel**

**Familie Lanchiano**  
wünscht allen Kunden,  
Freunden und Bekannten  
ein friedliches  
Pessach-Fest!

**Dr. Sylvia Stein-Krumholz**

Praxis für Kinder- und  
Jugendheilkunde  
und Familie  
Wollzeile 12/1/1/11  
1010 Wien  
Tel: 513 29 97  
wünschen ein  
schönes Pessachfest.

**FRAU MMAG. DDR.**

**ELISABETH  
WIES-CAMPAGNER**

*wünscht allen Freunden und  
Bekannten ein friedliches  
Pessach-Fest!*

**Friederike**

**Habsburg-Lothringen und  
DI Dr. Ulrich Habsburg-Lothringen**

*wünschen allen jüdischen  
Bürgerinnen und Bürgern ein schönes und  
friedvolles Pessachfest!*

**TIBOR KARTIK**  
und Familie

*wünschen allen Verwandten  
und Freunden ein schönes,  
friedliches Pessachfest!*

**Ing. Franz Mészáros**

wünscht allen Freunden  
und Bekannten  
ein friedvolles  
Pessachfest.

**Keller & Co**

**Wirtschaftstreuhandges.m.b.H.**  
Buchengasse 174  
A-1100 Wien  
Tel.:01/6037264

wünscht allen Leserinnen und  
Lesern des DAVID und der  
jüdischen Gemeinde in  
Österreich ein friedliches  
Pessachfest!

**MICHAEL KOLING**

wünscht allen Verwandten,  
Freunden und Bekannten  
anlässlich der Feiertage  
Gesundheit, viel Glück,  
Erfolg und Frieden.

**CHRISTINE RUTH  
LEWERENZ-WEGHUBER  
BEZIRKS RÄTIN A.D.**

wünscht allen  
Freunden und Bekannten  
ein schönes  
Pessach-Fest!

Klubobmann der SPÖ NÖ  
Bürgermeister

**Alfredo Rosenmaier**  
wünscht der jüdischen  
Gemeinde in ganz Österreich  
ein friedliches  
Pessach-Fest!

**FAMILIE**

**ROBERT HERZLINGER**

*wünscht allen  
Kunden, Freunden  
und Bekannten  
ein schönes  
Pessachfest!*

**Gruppenpraxis für  
Allgemeinmedizin  
Dr. Elyahu Tamir und  
Dr. Michaela Tscheitschonig-Richling**

wünscht allen Freunden,  
Bekannten und Verwandten  
ein schönes Pessachfest!



Tina WALZER

**Während seiner Amtszeit als Bundesminister für Landesverteidigung setzte der österreichische Politiker und nunmehrige Bundesgeschäftsführer der Sozialdemokratischen Partei Österreichs, Norbert Darabos, eine Reihe von Massnahmen, in deren Zentrum eine kritische Auseinandersetzung mit Österreichs Rolle während der NS-Zeit stehen. Besonders die Neugestaltung des Denkmals des Toten Soldaten im Äusseren Burgtor sowie die Errichtung eines Denkmals für die Deserteure der Wehrmacht stellen jahrzehntelange Desiderate der österreichischen Innenpolitik dar, die erst nahezu 70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges umgesetzt wurden.**

**DAVID: Herr Darabos, in Ihrer Amtszeit als Bundesminister für Landesverteidigung der Republik Österreich haben Sie wesentliche Schritte unternommen, den Umgang Österreichs mit seiner NS-Vergangenheit neu zu gestalten. In der Gedenkstätte des Äusseren Burgtores in Wien liessen Sie die ominöse „Kapsel“ suchen. Wie beurteilen Sie das Ergebnis der Nachforschungen?**

**Darabos:** Es war ja schon lange gerüchtelehalber davon die Rede, dass im *Denkmal des Toten Soldaten* in der Krypta am Burgtor ein Schreiben versteckt wurde. Daher habe ich damals weitere Nachforschungen beauftragt, die eine genaue Untersuchung des Denkmals einschlossen. Dass die Nachforschungen dann tatsächlich ein nationalsozialistisches Jubelschreiben des Bildhauers Wilhelm Frass zutage gefördert haben, hat endlich Klarheit gebracht. Die wahre Sensation – noch dazu mit erfreulichem Inhalt – war aber das zweite Schriftstück, das auch in der Metallkapsel im Betonsockel des Denkmals gefunden wurde. Dabei handelt es sich um ein pazifistisches Schreiben des Bildhauers Alfons Riedel, der den wichtigen Satz geschrieben hat: „Ich wünsche, dass (sic!) künftige Generationen unseres unsterblichen Volkes nicht mehr in die Notwendigkeit versetzt werden, Denkmäler für Gefallene aus gewaltsamen Auseinandersetzungen von Nation zu Nation errichten zu müssen.“ Beide Fundstücke wurden mittlerweile an das *Heeresgeschichtliche Museum Wien* übergeben, wo sie als Faksimile zu sehen sind. Die beiden Schreiben sind von grossem zeithistorischem Wert, auch, weil sie die Ambivalenz jener Zeit widerspiegeln, zu der das Denkmal errichtet wurde.



*Interview mit Bundesgeschäftsführer Norbert Darabos. Foto: Thomas Lehmann. Mit freundlicher Genehmigung: SPÖ-Bundesgeschäftsstelle.*

**DAVID: War es schwierig, diese Nachforschungen durchzusetzen?**

**Darabos:** Wie gesagt: Das Gerücht, dass im *Denkmal des Toten Soldaten* ein nationalsozialistisches Huldigungsschreiben versteckt wurde, kursierte ja schon seit Jahrzehnten. Wirkliche Untersuchungen wurden aber nie angestellt. Für mich war der Gedanke unerträglich, dass in dieser zentralen Gedenkstätte der Republik irgendwo ein Nazi-Jubelschreiben versteckt ist. Ich habe daher im Mai 2012 den Auftrag erteilt, zu untersuchen, wie man dieses Schriftstück am besten suchen könnte, ohne die Skulptur zu beschädigen.

Es wurde dann in penibler Art und Weise der *Tote Soldat* geöffnet. Die Arbeiten wurden gefilmt, ein Notar war anwesend, die Burghauptmannschaft, das Bundesdenkmalamt und Vertreter des Ministeriums waren involviert.

**DAVID: Kann der neue Umgang mit der Gedenkstätte am Äusseren Burgtor den Blick auf Österreichs jüngste Vergangenheit verändern?**

**Darabos:** Die Umgestaltung der Krypta dient der Anpassung der Gedenkstätte an eine zeitgemässe Gedächtniskultur. Mit der Untersuchung des Frass-Denkmal und dem Fund der verborgenen Botschaften wurde der Startschuss für die Neugestaltung gegeben. Auch die Entfernung der Totenbücher und deren Übergabe an das Staatsarchiv zur historischen Weiterbearbeitung war ein wichtiger Schritt in Richtung formaler und inhaltlicher Erneuerung. Ich bin überzeugt, dass wir als Republik Österreich mit einer fachlich fundierten Umgestaltung von Krypta

und Weiheraum und mit der Errichtung eines *Denkmals für die Deserteure der Wehrmacht* wieder einen grossen und nicht zu unterschätzenden Schritt nach vorne gemacht haben – einen Schritt nach vorne im Umgang mit unserer Geschichte. Mit unserer Geschichte, die mit dunklen Flecken behaftet ist.

**DAVID: Wie verlief der Entscheidungsprozess, dieses Denkmal für Wehrmachtsdeserteure zu realisieren, und wie sehen Sie Ihre Verantwortung in diesem Zusammenhang?**

**Darabos:** Österreich stellt sich seiner Verantwortung, damit setzen wir den Weg fort, der unter Bundeskanzler Franz Vranitzky eingeschlagen wurde. Es



## 15 JAHRE OHHEL RAHEL - JÜDISCHER WOHLTÄTIGKEITSVEREIN

Wohltätigkeit ist in der jüdischen Religion eines der wichtigsten Gebote.

„Die Armen seines Hauses kommen vor den Armen seiner Stadt und die Armen seiner Stadt kommen vor den Armen einer anderen Stadt“ (Deut. 15,11) ist das Motto des Vereins OHHEL RAHEL. Und der Inhalt dieses Verses bedeutet: Leider gibt es in unserer Gemeinde wieder zu viele Notleidende, die Hilfe benötigen!

„Kein Jude darf im Wien der Gegenwart hungern“, ist das Ziel des 1999 von Renate Erbst wieder gegründeten Vereins. Der Vereinszweck: Grundnahrungsmittel den bedürftigsten Gemeindemitgliedern in Wien zur Verfügung zu stellen. Durch anonyme Verteilung von Lebensmittelgutscheinen wird bedürftigen jüdischen Gemeindemitgliedern geholfen, den Bedarf an Grundnahrungsmittel zu decken – ohne sie zu beschämen. Die dafür notwendigen Mittel werden über Spendenaufrufe und das Organisieren von Veranstaltungen gesammelt.

Sozialarbeiter der IKG, der Oberrabbiner von Österreich, Herrn Prof. Paul Chaim Eisenberg, und Rabbiner der Orthodoxie verteilen diese Gutscheine, da sie am besten über die sozialen und finanziellen Hintergründe der Notleidenden informiert sind und durch ihr Berufsethos die Würde der bedürftigen Menschen bewahren. Zweimal jährlich wird – vor den hohen Feiertagen, Pessach und Rosch Haschana – die monatliche Menge der Bons verdoppelt.

Im Sommer 2012 hat der Verein ein neues Projekt „Food 4 Youth“ gestartet: Es gibt an der ZWI PEREZ CHAJES Schule sehr viele Kinder, welche nur durch Stipendien des Schulgelds eine höhere Bildung – die Schule – besuchen können. Die Kosten für das vorgeschriebene Schulessen in der Volksschule und der Unterstufe des Gymnasiums wurden jedoch nie stipendiert. Durch die Übernahme von Stipendien für das Schulessen von bedürftigen Kindern hilft OHHEL RAHEL diesen Kindern eine höhere Bildung zu ermöglichen – der einzig mögliche Schritt aus der Armut.

Dieser Verein hat keinerlei administrativen Aufwand, da alle Vorstandsmitglieder ehrenamtlich arbeiten und sämtliche administrativen Kosten selbst tragen, es gibt weder Spesen für ein Büro noch Ausgaben für Angestellte.

Wir möchten an dieser Stelle dem Verein OHHEL RAHEL Jüdischer Wohltätigkeitsverein zum 15-jährigen Bestehen unsere besten Wünsche für die Zukunft aussprechen.

Sollten auch Sie diesen Verein unterstützen wollen, können Sie mit einer Überweisung an Ohel Rahel Jüdischer Wohltätigkeitsverein IBAN AT72 1400 0048 1066 5853 oder für OHHEL RAHEL Food4Youth IBAN AT72 1400 0025 1012 2294 helfen.

### Ohel Rahel – Jüdischer Wohltätigkeitsverein

ZVR-Zahl: 1756636383; Adresse: Seitenstettengasse 4, 1010 Wien  
Tel: +4369912599333 / E-Mail: [info@ohel-rahel.at](mailto:info@ohel-rahel.at) / [ohel-rahel@chello.at](mailto:ohel-rahel@chello.at) / Homepage: [www.ohel-rahel.at](http://www.ohel-rahel.at)  
ORJW: BAWAG BIC: BAWAATWW; IBAN: AT721400004810665853  
ORF4Y: BAWAG BIC: BAWAATWW; IBAN: AT721400002510122294





2014 gedenkt die Republik Österreich mehrerer wichtiger historischer Ereignisse. Im Vordergrund steht dabei der Ausbruch des 1. Weltkriegs 1914, der zum Ende der grossen universalistischen Monarchien Europas Österreich – Ungarn, des Zaristischen Russland und des Osmanischen Reiches führte. Das Judentum hatte als tragende Säule die supranationale Reichsidee der Donaumonarchie Jahrhunderte lang mitgetragen und die wirtschaftliche Entwicklung sowie den wissenschaftlichen, kulturellen und politischen Diskurs entscheidend mitbestimmt. Der Zusammenbruch

der Monarchie durch das Erstarken der Nationalismen zerstörte nicht nur den Mitteleuropäischen Wirtschafts- und Kulturraum sondern auch zahlreiche jüdische familiäre Bande innerhalb der Donaumonarchie. Das einzigartige geistige Klima Wiens der Jahrhundertwende sowie der 1920-er Jahre ist ohne die essentiellen Beiträge jüdischer Weltoffenheit und Gelehrsamkeit nicht zu denken. Der Wiener Kreis und die Psychotherapie konnten so eigentlich nur im damaligen Schmelztiegel Wien entstehen. Der unwiederbringliche Verlust des Judentums für Österreich und Europa wurde letztendlich durch die Urkatastrophe der Shoa herbeigeführt. Deshalb gedenken wir im heurigen Jahr auch des 75 jährigen Jahrestages der massenhaften Vertreibung österreichischer Juden. Die Geschichte des österreichischen Judentums ist eine Geschichte grossartiger Erfolge und Leistungen aber auch eine Geschichte des Leides. Im letzten Jahrtausend gab es 1303, 1348/49, 1420/21, 1496 und 1574 gezielte umfangreiche Judenverfolgungen und Vertreibungen. Eigentlich ist es kaum vorstellbar, dass im 20. Jahrhundert noch ärgeres passieren konnte.

Im Oktober 1939 wurden die ersten österreichischen Juden mit Sammeltransporten in die Sumpfgebiete von Lublin gewaltsam abtransportiert. Ebenso gedenken wir der in diesem Jahr verstorbenen grossen jüdisch-österreichischen Persönlichkeiten, des Wissenschaftlers Sigmund Freud und des Schriftstellers Josef Roth. An deren berühmten Einzelschicksalen zeigt sich beispielhaft wie viele Personen und Familien unvorstellbares erleiden mussten. Dazu einige Zahlen: 66.000 österreichische Jüdinnen und Juden wurden direkt Opfer der Shoa. Mindestens weitere 130.000 Menschen wurden vertrieben und zu politischen Flüchtlingen. Rosa Jochmann formulierte dazu: „Vergessen nie, verzeihen ja.“ Ein hohes Ideal im Umgang mit unserer Vergangenheit zu dem wir uns bekennen. Als Volkspartei verstehen wir uns als Integrationspartei und auch als Brückenbauer zwischen Nationen und Religionen. Ähnlich wie das Judentum in der Monarchie sind auch wir der supranationalen Idee eines vereinten Europas verpflichtet. Die Zeitschrift DAVID führt diese Tradition der jüdischen Weltoffenheit als zartes Pflänzchen auch im heutigen Österreich fort und dokumentiert, dass der jüdische Geist auch heute aktiv das Gemeinwesen mitformt.

Die Politische Akademie der ÖVP wünscht Ihnen ein besinnliches und frohes Pessach-Fest.

Dr. Werner Fasslabend  
Präsident



Politische Akademie der ÖVP





Evangelische Kirche A.B.  
Diözese Wien



Herzliche Glückwünsche zum Pessachfest 5774

In der Erinnerung an die Befreiung aus der Knechtschaft im pharaonischen Ägypten liegt eine enorme Kraft für die Gegenwart und Zukunft. Das Pessachfest ist ja das grösste Fest der Freude und des Jubels über G'ttes Eingreifen zugunsten seines geliebten Volkes. Beim Sedermahl erinnern allerdings Salzwasser und Bitterkraut auch an die Tränen und das Leiden der versklavten jüdischen Menschen in der Fremde. Auch in der heutigen Zeit erleben viele Menschen sowohl in ihrem persönlichen Leben als auch im weltpolitischen

Geschehen den starken Kontrast von Freude und Leid. Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern des Magazins DAVID ein frohes und friedvolles Pessachfest!

Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID feiert bereits ihr 25jähriges Jubiläum. Dazu gratulieren wir herzlich. Es handelt sich hier um eine kritische überparteiliche Plattform, deren Chefredakteur Ilan Beresin es sich zum Ziel gesetzt hat, über Themen der jüdischen Geschichte und Kultur in Österreich und international zu informieren. Neben den zeithistorischen Analysen und aktuellen Interviews hat diese Zeitschrift als weiteres wichtiges Anliegen die Dokumentation von noch existierenden und den vielen zerstörten Synagogen und jüdischen Friedhöfen in Österreich und im Gebiet der ehemaligen Donaumonarchie.

Die Evangelische Generalsynode hat im Jahr 1998 beschlossen: „Die Evangelischen Kirchen wissen sich verpflichtet, die Erinnerung an die Leidensgeschichte des jüdischen Volkes und an die Shoah stets wachzuhalten. Die Evangelischen Kirchen wissen sich verpflichtet, jeglichem gesellschaftlichen und persönlichen Antisemitismus zu wehren.

Die Evangelischen Kirchen wollen in der Beziehung zu Juden und Kultusgemeinden einen gemeinsamen Weg in eine neue Zukunft gehen.“

Superintendentialkuratorin Univ.Prof.i.R. Dr. Inge Troch  
Superintendent Mag. Hansjörg Lein



STIFT  
KLOSTER  
NEUBURG

**Das Stift Klosterneuburg**

**wünscht allen  
Leserinnen und Lesern  
der Zeitschrift DAVID**

**ein friedliches Pessachfest!**



HOTEL  
STEFANIE  
WIEN

\*\*\*\*

SCHICK HOTELS – WIENS CHARMANTE PRIVATHOTELS

1020 Wien, Taborstrasse 12, Tel: 21150-0,

[stefanie@schick-hotels.com](mailto:stefanie@schick-hotels.com), [www.schick-hotels.com](http://www.schick-hotels.com)

Über 400 Jahre Tradition im ältesten 4-Sterne-Hotel Wiens!  
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich  
120 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als  
gelungene Mischung aus Alt und Neu.

Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden  
und Gästen ein friedliches Pessachfest!**







Der Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, Oskar Deutsch. Mit freundlicher Genehmigung IKG Wien.

Sehr geehrte LeserInnen und Leser,  
Sehr geehrtes Redaktionsteam des DAVID!

Es freut mich sehr, zur 100. Ausgabe der jüdischen Kulturzeitschrift David gratulieren zu können. Über den langen Zeitraum von 25 Jahren hat das Redaktionsteam unter der Leitung von Chefredakteur Ilan Beresin vier Mal jährlich eine Ausgabe mit einer Vielzahl von Artikeln aus allen Bereichen des jüdischen Kulturlebens produziert. Die Berichte über jüdische Kulturschätze aus dem gesamten Raum der ehemaligen Donaumonarchie haben dazu beigetragen, diese während der NS-Zeit zerstörten jüdischen Gemeinden dem Vergessen zu entreissen. Im Laufe der Zeit ist der DAVID zu einem unverzichtbaren Bestandteil jüdischen Kulturlebens geworden. Ich möchte an dieser Stelle die Bereitschaft des Magazins hervorheben, immer wieder junge Autorinnen und Autoren zu fördern.

Viel ist passiert in den letzten 25 Jahren. 1993 rückte die Israelitische Kultusgemeinde mit ihrem Engagement gegen das „Österreich zuerst“ - Volksbegehren der FPÖ und für das Lichtermeer stärker in die öffentliche Wahrnehmung Österreichs.

Im selben Jahre legte Franz Vranitzky mit seiner denkwürdigen Rede vor der Knesset die Grundlage für eine Neubewertung der Rolle Österreichs während der NS-Zeit. Die wachsende Bereitschaft Österreichs, sich mit seiner Vergangenheit auseinanderzusetzen und Verantwortung für die begangenen Verbrechen zu übernehmen, ermöglichte es einen Entschädigungsprozess in Gang zu setzen. Die IKG konnte in den Verhandlungen mit der Republik Österreich grosse Erfolge für die jüdischen Opfer und deren Entschädigung erzielen. 1996 wurde der Mauerbachfonds eingerichtet, die Anlaufstelle, die seit 2009 in die Abteilung für Restitutionsangelegenheiten umgewandelt wurde, wurde 1999 gegründet. Der bisher letzte erfolgreiche Schritt auf diesem Gebiet war die Pflegevereinbarung über die Pflege der Wiener jüdischen Friedhöfe mit der Stadt Wien im letzten Jahr. Dennoch bin ich der Überzeugung, dass uns dieses Thema noch lange begleiten wird.

Nach der Restitution des Geländes des Hakoah Sportplatzes im Prater rückten auch die Pläne für einen IKG-Campus in greifbare Nähe. Mit der Errichtung des Hakoah Sportzentrums und dem Neubau von ZPC-Schule und Maimonides Zentrum ist in der Simon Wiesenthal Gasse ein neues jüdisches Zentrum für Jung und Alt entstanden, das internationale Vergleiche nicht zu scheuen braucht.

Ein Höhepunkt für die gesamte jüdische Gemeinde war in den letzten 25 Jahren mit Sicherheit auch die erfolgreiche Organisation der Europäischen Makkabi Spiele 2011. Dieses einzigartige Zusammentreffen von rund 2000 jüdischen Sportlern aus knapp 40 Ländern war ein historisches Fest des Sports.

Die Kulturzeitschrift DAVID hat uns in diesen 25 Jahren begleitet. Ich wünsche allen Mitwirkenden am Zustandekommen der Zeitschrift alles Gute für weitere viele Jahre.

Mit den besten Grüßen,  
Oskar Deutsch  
Präsident



*Wir wünschen ein  
friedvolles Pessach-Fest!*

**Verantwortung hat einen Namen**







Liebe Leserinnen und Leser der Zeitschrift DAVID,

als Generalsekretärin der Freien Demokratischen Partei gratuliere ich der Redaktion und Ihnen, der Leserschaft, herzlich zur 100. Ausgabe!



Seit nunmehr 25 Jahren beleuchtet die Vierteljahreszeitschrift DAVID aktuelle wissenschaftliche und kulturpolitische Debatten in Beiträgen, Kommentaren und Rezensionen. Neben aktuellen Themen richtet sich ihr Blick vor allem auf die lokale Geschichte der Juden in Österreich. Diese Geschichte in Texten und Bildern zu dokumentieren, ist seit jeher zentrales Anliegen des DAVID. Nicht nur dadurch trägt er zum Erhalt jüdischer Tradition und jüdischen Bewusstseins im deutschsprachigen Raum bei. Gleichzeitig leistet er durch seine interkonfessionelle Perspektive einen wichtigen Beitrag zum Dialog in einer offenen Bürgergesellschaft.

Die 100. Ausgabe des DAVID ist gleichzeitig die Ausgabe zum Pessachfest, dem Fest der Freiheit. In diesem Sinne: Chag Pessach Sameach!

Nicola Beer

villach stadt

„Villach beschäftigt sich bewusst mit einem wichtigen Thema: Die Geschichte der Jüdinnen und Juden in der Stadt wird erforscht und im Rahmen einer breit angelegten Ausstellung im Jahr 2014 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.“

Ihr

Bürgermeister  
Helmut Manzenreiter



[www.villach.at](http://www.villach.at)

**BM** **BF**  
Bundesministerium für  
Bildung und Frauen

**Die Unterstützung von jüdischem Leben und jüdischer Kultur ist dem Bundesministerium für Bildung und Frauen (BMBF) ein zentrales Anliegen.**

Das BMBF fördert jüdische Schulen in Österreich und beteiligt sich aktiv an der jüdischen Gesellschaft.

Mit dem Projekt „Nationalsozialismus und Holocaust: Gedächtnis und Gegenwart“ setzt das BMBF einen wichtigen Schwerpunkt in der Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Holocaust im österreichischen Bildungswesen.  
[www.erinnern.at](http://www.erinnern.at)

Zum bevorstehenden Pessachfest wünscht das Bundesministerium für Bildung und Frauen alles Gute!

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG





# Das Land Salzburg gratuliert

Die Kulturzeitschrift „David“ leistet seit vielen Jahren einen wertvollen Beitrag zum christlich-jüdischen Dialog.

Die Salzburger Landesregierung und Landesverwaltung gratulieren zur 100. Ausgabe und wünschen weiterhin viel Erfolg.



Ich wünsche der jüdischen Gemeinde und allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID ein frohes und friedvolles Pessach-Fest.

Besondere Glückwünsche der Landeshauptstadt Klagenfurt am Wörthersee ergehen an unsere Partnerstadt Nazareth/Ilit.

Christian Scheider  
Bürgermeister Klagenfurt am Wörthersee



**Klagenfurt am Wörthersee**  
Bürgermeister Christian Scheider



**Die besten  
Wünsche  
zum  
Pessach-  
Fest!**


Ich wünsche Ihnen, liebe jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger, ein recht angenehmes Pessach-Fest. Genießen Sie die gemeinsamen Abende mit der Familie und Freunden.

Der Zeitschrift DAVID Danke dafür, dass sie uns an diesen jüdischen Festen immer mitleben lässt. Viel Erfolg weiterhin!

**Reinhold Entholzer**  
Vorsitzender der  
SPÖ Oberösterreich



Hier entsteht das Vertrauen in eine Bank, die in Österreich verwurzelt und weltweit verzweigt ist.

 **Raiffeisen Bank  
International**

[www.rbinternational.com](http://www.rbinternational.com)





Pessach sameach ve kasher  
Allen jüdischen Freunden im deutschsprachigen Raum  
und ihren Familien wünsche ich ein frohes und koscheres  
Pessach-Fest.

Herzlich gratuliere ich ausserdem allen Mitarbeiterinnen  
und Mitarbeitern der Kulturzeitschrift DAVID zum 25jäh-  
rigen Bestehen und zur 100. Ausgabe.

**Horst Seehofer**

Vorsitzender der Christlich-Sozialen Union  
Bayerischer Ministerpräsident



Liebe Leserinnen und Leser von DAVID,

zum bevorstehenden Pessachfest möchte ich Ihnen, ihren Familien sowie  
Verwandten und Freunden in Österreich und in aller Welt die besten Wünsche der  
Sozialdemokratischen Partei Deutschlands übermitteln.

Pessach bedeutet jedes Jahr neu die Erinnerung an die Befreiung aus der Knechtschaft.  
Die Krisen und Kriege an viel zu vielen Orten der Welt zeigen, dass die Botschaft  
von Pessach heute noch so aktuell ist wie damals: Freiheit! Für eine demokratische  
Politik bedeutet sie die bleibende Verpflichtung, für eine Welt zu arbeiten, in der alle  
Menschen in Frieden und Freiheit leben können.

Wir werden daher alles tun, um den Friedensprozess im Nahen Osten weiter zu un-  
terstützen. Israel und die Menschen in der Region müssen friedlich und sicher leben können.

Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten bekämpfen ebenso entschlossen jede Form von Antisemi-  
tismus und Intoleranz. In einer offenen Gesellschaft darf es keinen Platz für populistisches Schüren von  
Ängsten geben. Nur ein Europa, in dem Menschen ohne Angst verschieden sein können, wird am Ende  
stabil, sozial gerecht und wirtschaftlich erfolgreich sein.

Wir sind froh und dankbar dafür, dass die jüdischen Gemeinschaften in Deutschland und in Europa wach-  
sen. All denen, die sich dafür engagieren, danke ich von Herzen.

Seit 25 Jahren hat die Zeitschrift DAVID in herausragender Weise dazu beigetragen, jüdische Geschichte,  
Volkskunde und Kultur in Österreich und im gesamten deutschsprachigen Raum lebendig zu erhalten.

**Herzlichen Glückwunsch zu einem Vierteljahrhundert und zur 100. Ausgabe von DAVID!**

Für die Zukunft wünsche ich Ihnen weiter viele Leserinnen und Leser und besten Erfolg. Das Engagement  
von DAVID für den Kulturaustausch, für den christlich-jüdischen Dialog und für eine Verständigung über  
Grenzen hinweg ist ein wichtiger Beitrag für ein gutes Zusammenleben in Europa.

In diesem Sinne: *Pessach kasher we sameach.*

Ihr

Sigmar Gabriel  
Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands



Sehr geehrte Damen und Herren, werte Leserinnen und Leser, liebe Freundinnen und Freunde des DAVID,

pesach sameach vekascher!

Angesichts des Pessach-Festes erinnern wir uns an die Exodus Geschichte, den Auszug der Sklaven aus Ägypten und daran, dass dieses ein Fest der Freiheit ist.

In aller Welt erinnern sich die Juden am Sederabend an diese machtvolle Demonstration des Freiheitswillens, der jedem Menschen innewohnt und uns immer wieder dazu bewegt, sich gegen Unterdrückung aufzulehnen.

Für uns Liberale ist das eine sehr wesentliche Botschaft und ungeachtet der Religionszugehörigkeit ein universales menschliches Bedürfnis, das der Hoffnung Rechnung trägt: Menschen können sich gegen Unterdrückung auflehnen und so für sich und ihre Nachkommen eine bessere Zukunft gestalten!

Diese Erkenntnis macht Mut und wir alle brauchen Mut, um ein gutes und geglücktes Leben erfahren zu können. Mut und Hoffnung sind die Grundlagen für eine freie Gesellschaft, die sich mit Optimismus den Herausforderungen der Gegenwart und der Zukunft stellt und diese auch meistert.

Und auch wenn es lange dauert und der Weg voller Entbehrungen ist, wie uns die Erzählung des Exodus lehrt, ist eine Wanderung durch die Wüste mehr als man zu ertragen scheint. Doch am Ende ist das Ziel – ein Leben in Freiheit im gelobten Land – eine Verheissung, die uns Menschen die Kraft zur Überwindung der schweren Zeiten gibt.

Mut und Freiheit sind erlernbar!

Es ist unsere Aufgabe und unser Schicksal uns als Menschen auf den Weg zu machen und uns selbst zu überwinden; mit dem Ziel unser Leben in Freiheit, Frieden und gegenseitiger Verantwortung mit unseren Mitmenschen zu leben.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen – auch im Namen des Parlamentsklubs NEOS – ein frohes und friedliches Pessach-Fest und dem DAVID, mit Chefredakteur ADir. i. R. RR Ilan Beresin und seinem Team, noch zahlreiche weitere erfolgreiche Jahre.



**neos**

Dr.<sup>in</sup> Angelika Mlinar

Nationalratsabgeordnete und  
stv. Klubobfrau des Parlamentsklubs NEOS



© Inge Prader



VBGMin. Mag<sup>a</sup>. Renate Brauner



© Lukas Beck

VBGMin. Mag<sup>a</sup>. Maria Vassilakou

© Alexandra Kromus



StRin Sandra Frauenberger

© Kurt Keilnath



Bgm. Dr. Michael Häupl



© Ludwig Schedl

StR Christian Oxonitsch

© Peter Rigaud



StRin Mag<sup>a</sup>. Sonja Wehsely

*Wir wünschen  
allen jüdischen  
Bürgern und Bürgerinnen  
in unserer Stadt  
und allen Lesern des DAVID  
ein friedvolles Pessachfest.*



© Ludwig Schedl

StR Dr. Michael Ludwig

© Christian Houdek



StRin Mag<sup>a</sup>. Ulli Sima



© Peter Rigaud

StR Dr. Andreas Mailath-Pokorny



Ich wünsche dem Kulturmagazin David alles Gute zu seinem Jubiläum! In den vergangenen 25 Jahren hat sich die Publikation zu einem nicht mehr wegzudenkenden Bestandteil der jüdischen Medienlandschaft entwickelt. Berichte aus dem In- und Ausland, wissenschaftliche Texte gepaart mit innovativen Projekten, wie jenem über ehemalige Gebetshäuser und ihrer virtuellen Darstellung machen die besondere Qualität und Mischung der Zeitschrift aus.

Herzlich bedanken möchte ich mich auch für die Berichterstattung über die Erinnerungskultur der Stadt Wien. Sei es die Sanierung des ältesten Friedhofs in der Seegasse, die Enthüllung neuer Gedenktafeln oder eine zeitgenössische Installation im öffentlichen Raum: David ist ein wichtiger Partner, der stets über Entwicklungen bestens informiert ist – und diese seiner Leserschaft ebenso aufbereitet näherbringt.

Mögen auch die kommenden Jahre für den David erfolgreiche werden. Ich bin sicher, das Magazin wird auch in Zukunft unverzichtbarer Pfeiler der kulturhistorischen Auseinandersetzung mit dem Judentum bleiben!

Alles Gute und bis 120!

**Dr. Mailath-Pokorny**  
Amtsführender Stadtrat für Kultur und  
Wissenschaft der Stadt Wien





***Im Endeffekt scheint es müßig darüber zu debattieren, ob der Sturz Ben Alis am 14. Jänner 2011 oder die mittlerweile historische Selbstverbrennung im tunesischen Hinterland im Dezember davor den Referenzpunkt für den dritten Jahrestag der arabischen Umbrüche bilden. Fest steht, dass mit dem Eintritt ins vierte Jahr dieser tiefgreifenden gesellschaftspolitischen Transformation ein markanter Unterschied zwischen dem Anspruch der Revolutionäre einerseits und der realpolitischen Entfaltung andererseits in Erscheinung getreten ist. Wobei die Bandbreite der Entwicklungen in den betroffenen Staaten kaum grösser sein könnte, einmal mehr auf die enorme Heterogenität der Staaten der arabischen Welt hinweist und somit wiederholt geäußerte Befürchtungen in Hinblick auf ein sich bildendes „Kalifat“ bestenfalls als unfundierte Tagträumereien entlarven.***

Abdelwahab Meddeb, der bekannte franko-tunesische Autor, schien infolge der Ereignisse, die Ende 2010 in seiner nordafrikanischen Heimat ihren Lauf nahmen, eine Art Seelenfrieden gefunden zu haben. Doch wie so viele andere Beobachter der Umbrüche scheint auch seine Wahrnehmung eher einem gewissen Wunschenken als einer nüchternen Bestandsaufnahme möglicher Entwicklungspfade der revolutionären Ereignisse geschuldet gewesen zu sein. Seine Euphorie infolge des Sturzes von Ben Ali, die er prompt in seinem Buch *Le printemps de Tunis* zum Ausdruck brachte, wird inzwischen wohl einer gewissen Ernüchterung, wenn nicht gar fallweise einer depressiveren Stimmung gewichen sein. Politische Attentate, das vorläufige Scheitern des nationalen Dialogs in Tunesien Ende 2013, die damit fortgesetzte innenpolitische Krise und die Notwendigkeit, immer aggressiver auftretende Dschihadisten nun sogar militärisch bekämpfen zu müssen, tragen zweifelsohne zur Verdüsterung selbst der wohlwollendsten Einschätzung bei.

Auch die jüngsten Fortschritte bei der Ausformulierung der neuen Verfassung und die Ernennung des Übergangspremiers Mehdi Jumaa können nicht über die tiefe Polarisierung der Gesellschaft hinwegtäuschen, die infolge der politischen Pluralisierung nach dem Fall Zine el-Abidine Ben Alis deutlich zutage getreten ist. Wenngleich im Jahr 2002 auf der Insel Dscherba ein folgenschwerer Anschlag auf die Synagoge La Ghriba verübt wurde, so hatten sich bislang extremistisch-fundamentalistische Umtriebe im Ursprungsland des voreilig als „Arabischer Frühling“ bezeichneten Volksaufstandes sehr in Grenzen gehalten. Doch im Windschatten der Umwälzungen haben sich diese Kräfte nun neu formiert und massiv an Handlungsspielraum gewonnen.

### **Ein tunesisches Modell?**

Somit wird selbst eine im relativen politischen Konsens

erarbeitete Verfassung nur teilweise als Heilmittel für gesellschaftspolitische Spannungen dienen können, da es über den legislativen Rahmen eines Grundgesetzes hinaus vielmehr eines gänzlich neuen Gesellschaftsvertrages bedarf. Dennoch gilt die Feststellung, dass sich die neuen, demokratisch legitimierten Machthaber Tunesiens auf einen Dialog zwecks Ausverhandlung politischer Differenzen einigen konnten. Es besteht somit die berechtigte Hoffnung auf ein genuin arabisches Modell der Demokratie *à la tunisienne*, welches bei Erfolg auch eine ernstzunehmende Herausforderung für andere Staaten der Region werden könnte.

Auf den ersten Blick erscheint es nach wie vor überraschend, dass gerade Tunesien als Auslöser für die Umwälzungen in der Region gelten sollte. Doch bei näherer Betrachtung kristallisiert sich schnell ein Bündel an Ursachen heraus, das zum Sturz des Langzeitpotentaten führen konnte. Das tunesische Bildungssystem hatte in den letzten Jahrzehnten über das Ziel hinausgeschossen und eine Vielzahl gut ausgebildeter Universitätsabsolventen hervorgebracht, die jedoch nur zu einem Teil eine adäquate Anstellung fanden. Durch die Wirtschaftskrise in einigen Ländern der benachbarten Europäischen Union fiel zudem die Option der (legalen) Arbeitsmigration weg, wodurch sich eine nennenswerte Gruppe arbeitsloser Akademiker in der urbanen Agglomeration Tunis etablierte. Das Hinterland, das weder vom Tourismus noch von Investitionen profitieren konnte, entwickelte sich zu einer benachteiligten Region. Die Überlappung dieser beiden Trends führte denn auch dazu, dass die Selbstverbrennung Mohammed Bou Azizis in Sidi Bouzid als zündender Funke fungierte, der vom Hinterland in das urbane Zentrum getragen werden konnte, wo breite Kreise einer unzufriedenen Mittelschicht dem Aufstand erst den Impetus und die notwendige Breitenwirkung verleihen konnten.

Zu dieser länderspezifischen Situation gesellen sich strukturelle regionale Probleme, die mithin alle zu den Auslösern der Unruhen in Nordafrika und der Levante zählen, sich durch die anhaltende Transition aber nicht signifikant positiv verändert haben. Dazu zählen morsche Gesellschaftsverträge post-kolonialen Ursprungs, die zu einer dysfunktionalen Beziehung zwischen Staat und veränderter Gesellschaft führten und entweder durch Repression oder ökonomische Kooptierung ausgewählter Kreise (Stichwort Klientelismus) „gelöst“ wurde. Zudem forderten immer breitere Kreise der Bevölkerung die Teilhabe am politischen Prozess (zum Beispiel die ägyptische Oppositionsbewegung Kifaya). Eine solche hätte zwar zu erneuter Legitimität, aber auch zu Transparenz und Rechenschaftspflicht geführt, was freilich nicht im Interesse der nepotistischen Netzwerke liegen konnte. Als Reaktion auf diese Umstände wurden durch die Regime vermehrt Ängste (vor Chaos oder Islamisten) geschürt, nur um sich besser als Ordnungsmacht positionieren und drakonische





Landeshauptmann Josef Pühringer. Mit freundlicher Genehmigung Büro des Landeshauptmannes OÖ.

### Kultur ist Vielfalt! Gratulation zum Jubiläum

Zum besonderen Jubiläum der 100. Ausgabe gratuliere ich der jüdischen Kulturzeitschrift DAVID ganz herzlich. Bereits ein Vierteljahrhundert bereichern die vier Mal jährlich erscheinenden Hefte die Medienlandschaft um Analysen aktueller Entwicklungen, Berichte über Veranstaltungen und Buchrezensionen von Judaica-Neuerscheinungen.

Kultur ist der Kitt, der unsere Gesellschaft zusammen hält. Kultur ist aber auch Vielfalt und gegenseitige Bereicherung. DAVID stellt sich seit vielen Jahren in den Dienst der Aufgabe, das Judentum, seine Religiosität und Kultur, seine Sitten und Gebräuche verstärkt nach aussen darzustellen, damit es möglichst viele Menschen als lebendigen Teil unserer Gesellschaft wahrnehmen können. Denn wir wissen, dass unsere Volkskultur und die jüdische Kultur in der Geschichte immer verbunden waren und auch heute noch sind. Die jüdische Kultur hat dazu beigetragen, dass unsere Kulturlandschaft noch bunter wird.

Die Kulturzeitschrift DAVID bemüht sich seit ihrer Gründung um den Dialog zwischen Kulturen und Religionsgemeinschaften. Mit zahlreichen Beiträgen zur jüdischen Geschichte fördert sie das gegenseitige Verständnis und den Kulturaustausch, damit aus einem Nebeneinander ein Miteinander werden kann.

Ich danke der Kulturzeitschrift DAVID für zweieinhalb Jahrzehnte dieser wertvollen Publikationstätigkeit. Für die kommenden Jahre wünsche ich weiterhin so grossen Elan und viel Erfolg. Allen Leserinnen und Lesern ein friedvolles Pessachfest 5774!

Ihr  
Dr. Josef Pühringer  
Landeshauptmann von Oberösterreich



Herzlichen Glückwunsch zum 25-jährigen Bestehen. Wem aber soll man hier wirklich gratulieren? Ich glaube, dass man Österreich beglückwünschen muss, weil die Präsenz einer jüdischen Stimme, insbesondere einer Kulturzeitschrift, für dieses Land ungeheuer wichtig ist. Dazu gehört nicht nur die traurige Geschichte in den „tausendjährigen“ Zeiten, sondern auch die tiefe kulturelle Tradition in Österreich, die ohne die Präsenz des Judentums gar nicht vorstellbar wäre. Da muss eine Stimme dazu erhoben werden, und das tut DAVID!

Wir leben im „global village“, im Weltdorf. Das allerdings hat Bewohner mit den unterschiedlichsten Wurzeln, deren Zusammenwirken aber von entscheidender Bedeutung für eine friedliche Zukunft und ein wechselseitiges Verständnis ist. DAVID leistet hier einen wichtigen Beitrag, wobei ich persönlich überzeugt bin, dass die Kultur das eigentlich Verbindende darstellt. Das muss Europa noch lernen, und das können wir aus dieser Gemeinsamkeit mit der jüdischen Welt wirklich nur begreifen und uns damit auseinandersetzen.

Mit den besten Wünschen für die nächsten 25 Jahre

Ihr

### Dr. Erhard Busek

Vizekanzler a. D. und Vorstand des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa (IDM)



© Manca Juvan/Stability Pact





Freiheit ist das höchste menschliche Gut. Eine besondere und auch bedeutende Rolle spielt das Wort Freiheit zur Zeit des jüdischen Pessachfestes. Pessach war und ist das Fest der Befreiung aus der Knechtschaft eines Pharaos, der seine Sklaven nicht ziehen lassen wollte. Pessach erinnert also an eine Situation, in der Menschen nicht frei waren, sondern um ihre Freiheit kämpfen mussten. Eine Situation, die sich in der Geschichte oftmals wiederholt hat, nicht nur in der jüdischen, sondern auch in der christlichen Geschichte. Dass Juden und Christen vieles verbindet, ist allein in der Geschichte der Religionen begründet. Wie beim jüdischen Pessachfest steht auch beim christlichen Osterfest die Freiheit im Zentrum: Ostern bedeutet die Befreiung des Menschen durch den Tod und die Auferstehung von Jesus.

Nur wer die Geschichte kennt, kann sie verstehen. Und nur wer die Geschichte verstehen kann, kann auch aus ihr lernen. Daher ist es in meinen Augen umso wichtiger, gegen das Geschichtsvergessen anzukämpfen und ein Bewusstsein für die Religions- und Kulturgeschichte zu schaffen. Vergangenes Jahr wurde in Niederösterreich ein besonderes Jubiläum gefeiert: 1.700 Jahre Mailänder Vereinbarung. Im Frühjahr 313 nach Christus verfassten die zwei letzten der einst in Carnuntum ernannten Tetrarchen, Konstantin und Licinius, gemeinsam die Vereinbarung von Mailand, welche letztendlich die Freiheit der Glaubensentscheidung für alle Religionen im Römischen Reich bedeutete.

Auch in der heutigen Zeit hat die Religionsfreiheit einen wichtigen Stellenwert. Sie betrifft die Freiheit des Individuums, die uns heilig sein sollte. Persönliche Freiheit darf aber nicht als Recht interpretiert werden, sich alles herausnehmen zu können. Hier braucht es Verantwortung für andere und Sinn für Menschlichkeit. Wichtig ist, dass es ein Miteinander zwischen den Kulturen und Religionen gibt. Suchen wir das Verbindende und nicht das Trennende, suchen wir den interkulturellen Dialog. Beispielhaft dafür ist die jüdische Kulturzeitschrift David. Seit 1989 erscheint diese vierteljährlich und widmet sich in ihren Beiträgen der jüdischen Geschichte und Volkskunde, Analysen zu Entwicklungen in Österreich, Europa und Israel und bemüht sich stets, den christlich-jüdischen Dialog zu führen. Ich freue mich daher besonders, den Redakteurinnen und Redakteuren herzlich zur 100. Ausgabe und zum 25-jährigen Bestehen der Zeitschrift David gratulieren zu dürfen. Ich wünsche ihnen weiterhin viel Freude und Erfolg bei ihrer Arbeit.

**Dr. Erwin Pröll**

Landeshauptmann von Niederösterreich



© Seniorenbund

**Zum Pessach-Fest übermittle ich der Lesergemeinde des DAVID meine besten Glückwünsche.**

Möge das diesjährige Pessach-Fest Quelle der Hoffnung und der Freude für Sie, Ihre Familie und Ihre Gemeinde sein! Mögen wir gemeinsam die Grenzen überwinden – auch jene der Generationen.

Ihr

NR-Präs.i.R. Univ.-Prof. Dr. Andreas Khol

Bundesobmann des Österreichischen Seniorenbundes



**Sie haben Fragen zur  
elektronischen  
Gesundheitsakte?**

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

**Die ELGA-Serviceline: 050 124 4411**

Die neue elektronische Gesundheitsakte ELGA wirft Fragen auf. Und Sie haben das Recht, auf jede Ihrer Fragen eine Antwort zu bekommen. Denn Information ist wichtig – in diesem Fall für Ihre Gesundheit.

**Telefonische Auskünfte Mo. bis Fr. von 7.00 bis 19.00 Uhr und online auf: [gesundheit.gv.at](http://gesundheit.gv.at)**

BUNDESPRESSEDIENST  ÖSTERREICH

Eine Information der österreichischen Bundesregierung.

Zum bevorstehenden Pessach-Fest - dem Fest der Erlösung und des Aufbruchs - übermittelt das Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern die besten Wünsche. Mögen Sie dieses Fest in der Hoffnung auf eine erfüllte und frohe Zeit feiern.

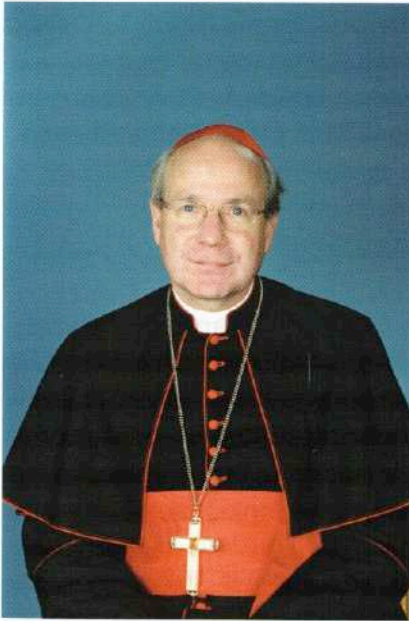
**CHAG PESSACH SAMEACH !**



**EUROPA  
INTEGRATION  
ÄUSSERES**  
BUNDESMINISTERIUM  
REPUBLIK ÖSTERREICH

© BMEIA





Die Zeitschrift DAVID ist ein Spiegel des jüdischen Lebens in Vergangenheit und Gegenwart. Jede Ausgabe bringt sachkundige und spannende Berichte, die immer neue Facetten der Präsenz des Judentums in Österreich und darüber hinaus dem Publikum nahebringen. DAVID erscheint seit 25 Jahren, diese Nummer ist die Nummer 100: Man könnte die Zeitschrift durchaus berechtigt ein „Kompendium des jüdischen Lebens“ nennen.

Die Lektüre der Zeitschrift DAVID erweitert den Horizont und lässt vieles entdecken, das unbekannt oder vergessen ist. In jeder Nummer enthüllt sich von Neuem der vielfältige Reichtum des jüdischen Beitrags zur Kultur von gestern und von heute. Freilich erfüllt diese Lektüre auch mit Trauer und Wehmut. Denn gerade die vorzüglich recherchierten und präsentierten historischen Berichte machen deutlich, welch dramatischen Verlust das Grossverbrechen der Shoah mit sich gebracht hat. Dieses Verbrechen hat unzählige Menschenleben vernichtet, aber es

hat auch den geistig-kulturellen Bereich zutiefst beschädigt.

Von besonderer Bedeutung erscheinen mir die profunden Darstellungen über Synagogen in Österreich und den Nachbarländern. Die meisten dieser Bauten – eindringliche architektonische Übersetzungen der „Heiligung des Namens“ (*Kiddusch ha-Schem*) – sind verschwunden. Sie wurden geschändet und zerstört.

Zweifellos gibt es keine Kollektivschuld, aber der christliche Leser wird sich dem Bewusstsein der Schuldverwobenheit nicht entziehen können. Gerade die historische Beleuchtung des so selbstverständlich erscheinenden Zusammenlebens von Juden und Christen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert lässt immer wieder die bange Frage aufkommen, wie es möglich war, dass in einer so zivilisierten Gesellschaft derartige Abgründe des Bösen und der Vernichtung aufbrechen konnten.

In der Überzeugung, dass wir gemeinsam alles tun müssen, um die Erinnerung wachzuhalten und neue Ausformungen des Bösen zu überwinden, entbiete ich – wenige Tage vor Pessach – der Redaktion und dem Lesepublikum des DAVID zum silbernen Jubiläum die herzlichsten Glück- und Segenswünsche.

+ Christoph Kard. Schönborn

**Christoph Kardinal Schönborn**



**ERZDIOZESE WIEN**





Sehr geehrte Damen und Herren!



Die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Österreich ist untrennbar mit unserem Land verbunden. Kulturell, künstlerisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich baut Österreichs Identität auf der Partnerschaft mit seinen jüdischen Mitbürgern auf.

Besonders die gemeinsame Arbeit gegen das Vergessen und für Toleranz sowie Freundschaft eint uns zusätzlich. Wir tragen Verantwortung für Vergangenheit und Zukunft – vor allem in Hinblick auf völkerverbindende Perspektiven, die über den europäischen Einigungsprozess hinausgehen.

*Vizekanzler und Finanzminister Dr. Michael Spindelegger. Mit freundlicher Genehmigung Bundesministerium für Finanzen.*

Die jüdische Kulturzeitschrift David leistet für dieses interkulturelle Verständnis einen wichtigen Beitrag, und ich möchte den Verantwortlichen für ihr Engagement besonders danken. In diesem Sinne wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des „David“ ein frohes Pessachfest.

Mit besten Grüßen  
Ihr Michael Spindelegger  
Vizekanzler und Bundesminister für Finanzen



Sehr geehrter Herr Regierungsrat Beresin,  
Liebe Leserinnen und Leser,



Mit der 100. Ausgabe feiert die Zeitschrift DAVID gleichzeitig ihr 25-jähriges Bestehen. Ich freue mich, zu diesem besonderen Anlass der Leserschaft und dem Redaktionsteam meine persönlichen Glückwünsche zu übermitteln. Ich möchte Ihnen zum grossen Erfolg der Zeitschrift gratulieren: Mit einer Auflage von mittlerweile über 10.000 Stück erreicht DAVID eine breite Leserschaft weit über die Landesgrenzen hinaus. Die Vielfalt des Angebots an Lektüre ist beeindruckend: Wissenschaftliche Artikel, Kommentare und Interviews aus den Themenbereichen Kultur, Geschichte und Politik bieten Analysen zum zeitgenössischen Geschehen genauso wie Beiträge, die uns wichtige historische Momente in Erinnerung rufen. Mit seinen Aktivitäten zur Dokumentation der bestehenden wie zerstörten Synagogen in Österreich leistet DAVID einen bedeutenden Beitrag, die jüdische Geschichte Österreichs aufzuarbeiten und vor dem Vergessen zu bewahren.

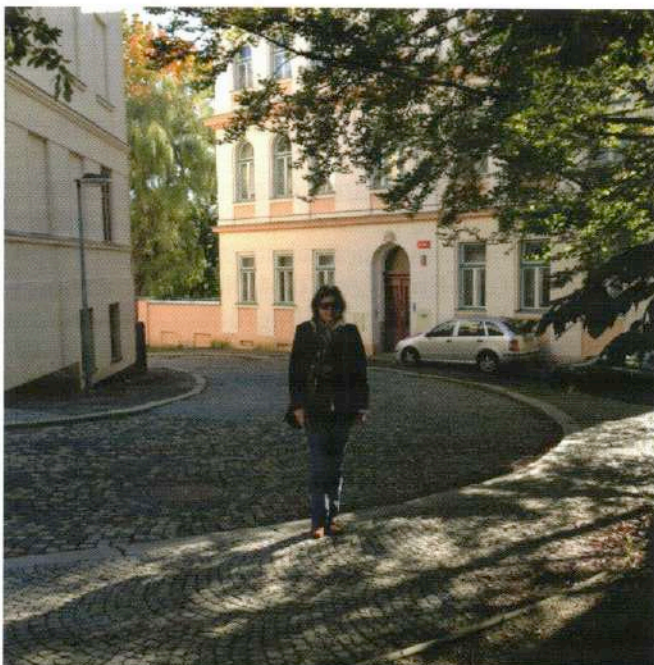
Mit Ihrem unermüdlichen Engagement als Chefredakteur haben Sie es geschafft, DAVID auch als eine interkonfessionelle Plattform zu etablieren. In dieser Hinsicht arbeiten wir für ein gemeinsames Ziel: Als Bundesminister für Europa, Integration und Äusseres ist es mir ein besonderes Anliegen, den interkulturellen- und interreligiösen Dialog zu fördern, was sich in zahlreichen Projekten der Österreichischen Kulturforen zu jüdischen Themen niederschlägt. Überdies besuchen unsere Integrationsbotschafterinnen und -botschafter im Rahmen der Aktion „Zusammen: Österreich“ österreichische Schulen, um mit den Schülerinnen und Schülern über das Thema Toleranz und Integration zu sprechen. Sie helfen so, Vorurteile abzubauen und ein Zeichen für gegenseitigen Respekt zu setzen, der die Grundlage für ein erfolgreiches Miteinander bildet.

Ich gratuliere Ihnen sehr herzlich zu Ihrem vielfältigen und innovativen Werk der letzten 25 Jahre und wünsche Ihnen für die nächsten 25 Jahre weiterhin viel Erfolg.

Ihr

Sebastian Kurz  
Bundesminister für Europa, Integration und Äusseres





Ruth Reiterer im Jahr 2013 vor jenem Haus in Jablonec, wo sich in der Nachkriegszeit der jüdische Gebetraum befand, hinter den beiden Fenstern rechts des Einganges. Foto: Mit freundlicher Genehmigung R. Reiterer.

Bezirks-Volksausschusses. Die Musik kam von Plattenspieler, es war fröhlich: Die Geschichte über Haman und Esther hat uns Kinder immer gefesselt. Das Gefühl der Zugehörigkeit zum Judentum wurde verstärkt.

Wir haben eine kleine, eigene Welt kreiert, mitten in der grossen. Viele Eltern verboten den Kindern, über «diese Welt» zu berichten. Die Angst war doch zu gross, das Trauma der Eltern chronisch. *Chanukka*, das waren besonders fröhliche Feiertage. Geld für Geschenke war nicht vorhanden, aber die *Menora* wurde gezündet, und wir tanzten und assen Süßigkeiten. Das traditionelle Zeremoniell entwickelte sich weiter. Eines Tages kam ein junges Pärchen aus der Karpatenukraine und wollte sich nach orthodoxer Tradition vermählen lassen. Da kam ein Rabbiner aus einer anderen Ecke des Staates angereist. Einige Frauen buken etwas – ob es koscher war, weiss ich nicht. Für mich war das als Kind ein unglaubliches Erlebnis. Die Braut war umgeben von Frauen, verschleiert, damit sie den Bräutigam nicht sieht, und er sie nicht. Ich vermute, sie waren beide Waisen, sie verschwanden dann so, wie sie gekommen waren. Koscheres Essen war natürlich nicht zu haben, unser Vater fuhr also einige Male im Jahr nach Prag in die Kultusgemeinde. Nur dort gab es koscheren Wein, *Mazzot* und *Mazzes*-Mehl zu kaufen für *Pessach*. Jüdisches Leben war verbunden mit Trauern und Leid, und auch mit Hoffnung und Kraft für unsere Generation. Dank gehört vielen der Mitglieder der Gemeinde, im Besonderen unserem Vater Armin Weltmann. Das jüdische Leben war für ihn eine treibende Lebenskraft!

1 Aus drucktechnischen Gründen wird auf die Wiedergabe diakritischer Zeichen verzichtet; Anm. d. Red.



Sehr geehrte Leserinnen und Leser des DAVID, sehr geehrte jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger!

Anlässlich des Pessach-Festes, eines der beeindruckendsten und traditionsreichsten religiösen Feste, das an die Befreiung der Kinder Israels erinnert, darf ich ihnen und ihren Familien meine allerherzlichsten Wünsche übermitteln.

Gerne nehme ich auch die Gelegenheit wahr, dem DAVID, ihrer jüdischen Kulturzeitschrift, zu ihrem 25-jährigen Jubiläum zu gratulieren! Insbesondere möchte ich dem Herausgeber des DAVID, Herrn RgR Ilan Beresin beglückwünschen: unter seiner Führung steht der DAVID ein für Kontinuität, Parteiunabhängigkeit und für die Pflege des jüdisch-christlichen Dialoges!

Karlheinz Kopf

II. Präsident des Nationalrates, Vorstandsmitglied des Österreichischen Wirtschaftsbundes



Kästchen mit Gebetbüchern. Wenn sich am Freitag die Männer zum G'ttesdienst versammelten, war es immer eine Erleichterung, wenn zumindest zehn kamen und somit vollzählig waren.

Manchmal kamen auch wir Kinder, das hatte ich am liebsten. Wir durften am Gang spielen, vor dem Haus, und alles machen, was uns beliebte. Am Ende des G'ttesdienstes versammelten wir uns, um den *Schabbat* zu begrüßen. Wir stellten uns in einer Reihe auf, jeder von uns durfte einen Schluck Wein aus dem wunderschönen silbernen Kelch machen. Unser Vater streichelte und küsste uns aufs Haar. Manchmal durfte ich auch mit dem Vater gemeinsam singen, diese schönen Melodien haben wir zu Hause eingeübt. Für Mädchen war das unüblich vor der *Bat Mizwah*, aber man nahm es nicht so genau – oder eben genau! –, je nachdem, wie man es sehen will! Erst viel, viel später wurde mir klar, wie einfach, karg und klein dieses Bethaus im Grunde genommen gewesen war.

Das Abendessen zu Hause pflegte feierlich zu sein: Die Familie war versammelt, wir entzündeten Kerzen, und jeder von uns erhielt ein Stück *Barches*, um es zu brechen. Es war die Art, sich für die gute Woche zu bedanken, und dafür, dass wir alle zusammen waren. So erlebte ich es. Damals hatte ich noch keine Ahnung vom eigentlichen Sinn des *Schabbat*, erst später lernte ich die Regeln kennen und erfuhr von der „strengen“ Einhaltung der *Schabbatruhe* – zuerst

aus den Büchern von Sholem Alejchem, das war für mich die Beschreibung einer versunkenen Welt. *Jom Kippur*, auf diesen Feiertag freute ich mich das ganze Jahr, da bekam ich schulfrei. Es war ein Privileg, dass ich etwas anderes, Spannendes erlebte und nicht in die Schule musste wie alle anderen. Die Lehrer reagierten mit Respekt und Wertschätzung auf das Ansuchen um Befreiung vom Unterricht, unkompliziert. Ein Grossteil der Gemeinde war im Bethaus versammelt, wir verbrachten diesen Tag dort. Zuerst wurde für die Verstorbenen gebetet. Daran durften wir Kinder nicht teilnehmen. Ich erinnere mich, wie viele Leute danach verweinte Augen hatten. Am Gang stand ein grosser Tisch, auf dem Kerzen für die Verstorbenen entzündet wurden. Noch heute rieche ich ihren Duft, die Atmosphäre der Trauer und die Feierlichkeit und Würde, die im Raum hing. Wir sollten fasten, viele der Männer fasteten und ein Teil der Frauen, es wurde viel vom Fasten gesprochen, wann, wie, und warum ja, warum nicht, und von wann bis wann. Den ganzen Tag war etwas los, es wurde gebetet, Pause gemacht, getratscht,

es war ein reges Leben. Ich hielt Fasten für eine Art Heldentat, ähnlich wie einen Sprung ins kalte Wasser, oder wenn man etwas ganz Grausliches abschleckt, eine selbst auferlegte Überwindung. Mir wurde freigestellt, das Fasten einzuhalten, in welcher Form auch immer. In manchen Jahren habe ich mich dazu überwunden. Frau Schmid, eine besonders liebe ältere Dame aus dem Haus, überliess uns einmal während der Gebete ihre Wohnung. Das war ein unglaublicher Freiraum, sie hatte dort eine Schüssel voll Zwetschken, wir obsthungrigen Kinder assen sie an diesem einen *Jom Kippur* alle auf! Gerade an diesem Tag konnten wir nicht widerstehen, aber die Erwachsenen waren voll Nachsicht, gnädig und friedlich. Das Gefühl der Geborgenheit in dieser Gesellschaft ist mir in Erinnerung geblieben. Wir fühlten uns dort sicher, als Kinder von allen. Am Ende des Tages, als das Fasten vorbei war, durften wir sogar ein Schluckerl Schnaps machen.



Veranstaltung im Gemeindezentrum, Ruth und Helene Weltmann. Foto: Mit freundlicher Genehmigung R. Reiterer.

### Die jüdische Gemeinde Liberec

Mitte der 1950er Jahre wurde mein Vater Sekretär der jüdischen Religionsgemeinschaft in Liberec. Für mich war es schön, dass er nicht mehr in der Textilfabrik arbeiten musste. Die Gemeinde interessierte mich viel mehr. Ich erinnere mich an die Räumlichkeiten, die wie eine grossbürgerliche Wohnung aussahen, mit Büro und einem grossen Saal mit Klavier und schönen Sesseln. Für mich Landkind war das herrlich.

Manchmal nahm mich Vater den ganzen Tag mit ins Büro, aber ich durfte nicht stören. Er hatte immer viel zu tun. Die Mitglieder der Kultusgemeinde kamen aus verschiedenen ehemals österreichischen Kronländern, oft hörte ich den Vater mit ihnen Ungarisch, Slowakisch, Deutsch, Jiddisch, Tschechisch und noch andere Sprachen sprechen. Die Gemeinde bekam viele Pakete von ausländischen Organisationen gespendet, die man gerecht verteilen musste, sie vermittelte zu Behörden und Ämtern, half bei sozialen Problemen, organisierte G'ttedienste, Feiertage und sonstige Feste. Die Hauptfeiertage wie *Chanukka* oder *Purim* wurden mit viel Liebe vorbereitet. Sholem Alejchems lustige und kritische Geschichten aus dem Stetl wurde dramatisiert, geprobt und als kurze Theaterstücke vorgeführt. In Erinnerung bleibt mir die Geschichte über Modche und Resi (ein altes Ehepaar), die sich auf den *Schabbat* vorbereiten. Wir hatten eine kleine Bühne, und meine Aufgabe war es, den Vorhang zu bedienen.

Ich erinnere mich auch an das einzigartige Erlebnis einer Beschneidung in Liberec. Das machte man



## Erinnerungen aus meiner Kindheit

Armin Weltmann und das jüdische Gemeindeleben von Jablonec nad Nisou (dt. Gablonz an der Neisse) in der Nachkriegszeit<sup>1</sup>

Ruth REITERER

**Meine Familie lebte von 1952 bis 1964 in Rynovice (dt. Reinowitz) bei Jablonec nad Nisou. Mein Vater arbeitete zuerst in der Fabrik Textilana in Liberec (dt. Reichenberg). Später, vermutlich ab 1960-1963, war er Sekretär (Tajemnik židovske naboženské obce) der damaligen jüdischen Kultusgemeinde Liberec. Ich kann mich noch genau erinnern, wie sich mein Vater bemühte, die kleine Gemeinde in Jablonec „am Leben“ zu halten, die uralte Bräuche und Sitten wieder zu beleben. Wir feierten Feste wie Chanukka und auch andere. Nun fühle ich eine Verpflichtung gegenüber meinem Vater, dies NICHT zu vergessen. Erst heute kann ich beurteilen, was es damals hiess, jüdische Wurzeln weiter leben zu wollen.**



Ruth und Helene Weltmann mit einem Buben. Foto: Mit freundlicher Genehmigung R. Reiterer.

Mein Vater, Ing. Armin Weltmann, wurde 1900 in Velký Kazimír in der heutigen Ostslowakei geboren. Seine Familie stammte aus dem bäuerlichen Milieu und betrieb Viehzucht. Grosser Wert wurde auf die Bildung der Kinder gelegt. Die Familie trug die Idee der Monarchie ganz stark weiter: die Vielsprachigkeit, die Entwicklungsmöglichkeit – gerade durch Bildung war es möglich, ein qualitativ besseres Leben zu erreichen. Mein Vater hatte eine Schwester und zwei Brüder. Diese durften in Pressburg (damals ung. Pozsony, heute slowak. Bratislava) studieren, der eine Jus, der andere aber verstarb noch während seines Medizinstudiums an Tuberkulose. 1917 übersiedelte die Familie nach Presov (dt. Eperies).

Mein Vater absolvierte in Budapest an der HTL eine Ausbildung zum Textildesigner, danach ging er nach Brünn (tschech. Brno). Dort baute er sich eine kleine Fabrik zur Textilerzeugung auf und lebte bis 1942, als er mit seiner ersten Frau und seinem Sohn Viktor nach Terezín (dt. Theresienstadt) und weiter nach Auschwitz (poln. Oswiecim) deportiert wurde. Frau und Kind wurden vergast, mein Vater konnte bei einem Bombenangriff fliehen und überlebte. Er ging zurück nach Brünn, als einziger Überlebender seiner ganzen grossen Familie. In Brünn lernte mein Vater meine Mutter kennen, auch sie eine KZ-Überlebende. 1946 heirateten die beiden in Prag in

der Synagoge. Zwei Jahre nach meiner Schwester Helene kam ich 1948 auf die Welt, zehn Jahre später meine Schwester Susanne.

Im Jahr meiner Geburt übernahmen die Kommunisten die Macht in der Tschechoslowakei. Meine Familie, bestehend aus meinen Eltern, meiner Grossmutter und uns Kindern, lebte in Brünn, der

Vater hatte 1945 seine kleine Fabrik zurückbekommen, wir führten ein normales Leben. 1948 wurde der Vater zum zweiten Mal enteignet und anschliessend für ein halbes Jahr inhaftiert, in Zusammenhang mit dem Slánský-Prozess. Nach seiner Freilassung wurden wir aus Brno vertrieben und zogen nach Rýnovice bei Jablonec nahe Liberec, weil es dort eine riesige Textilfabrik gab. Mein Vater arbeitete dort für vier oder fünf Jahre als Fabrikarbeiter, bis er die

Stelle in der jüdischen Gemeinde angeboten bekam.

### Kindheit in Jablonice

Ich erinnere mich an eine ruhige, schöne Kindheit in Jablonice, einer Grenzstadt zu Polen und der DDR. Dort trafen sich viele Menschen, die von den Machthabern „nicht gewollt“ waren, es war ja das *Sudetenland*, vieles war leer, es war eine ganz eigenartige Situation. Die wenigsten Menschen waren gebürtige Reichenberger oder Gablonzer, es war eine tolerantere Atmosphäre. Die Muttersprache meines Vaters war Ungarisch, ausserdem sprach er Slowakisch, Tschechisch, Deutsch und Hebräisch. Meine Mutter und meine Grossmutter stammten aus einem der alten Zentren der Habsburgermonarchie, aus Brünn bei Wien, aus einer bürgerlichen Familie und sprachen selbstverständlich Deutsch. Erst als Erwachsene wurde mir bewusst, welches Paradoxon der Geschichte die Verachtung der deutschen Sprache nach dem Krieg für meine Familie wohl darstellte. Meine Mama und Omi sagten immer wieder: „Die Sprache ist nicht schuld – die kann nichts dafür“. Deutsch wurde ein bisschen zu einer Art „Geheimsprache der Erwachsenen“ uns Kindern gegenüber. Wir Kinder wuchsen Tschechisch auf. Das Gablonzerische hingegen war ein eigenes Deutsch. Wenn Juden aus Liberec zu uns auf Besuch kamen



## Literaturhinweise:

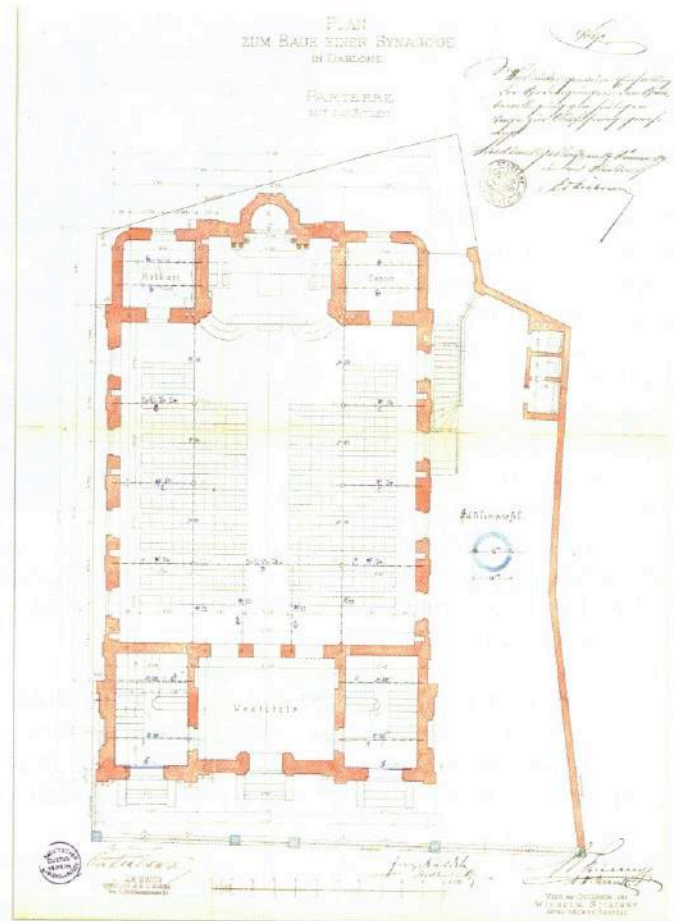
Lazewski, Maciej Roman, Die Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge Jablonec nad Nisou, Diplomarbeit TU-Wien, 2014.

Tanaka, Satoko, Dissertation „Wilhelm Stiassny (1842-1910), Synagogenbau, Orientalismus und jüdische Identität“, Wien 2009.

Lhotova, Marketa, Kapitoly ze stavebního vyvoje Jablonce nad Nisou: Synagoga a zidovský hřbitov (deutsch: Kapitel der Bebauung von Jablonec nad Nisou: Die Synagoge und der jüdische Friedhof); Informač ní centrum Mě stské ho ú ř adu v Jablonci nad Nisou (Hrsg.), 2004, (auf Tschechisch mit kurzen deutschen Beschreibungen). Link zum Video der Synagoge von Jablonec: [www.You-tube.com](http://www.You-tube.com) (Suchbegriff *Jablonec Synagoge*).



Blick von der 1905 umgebauten Chorempore auf den Almemor. Rekonstruktion 2014. Mit freundlicher Genehmigung M. Lazewski.



Wilhelm Stiassny, Originalplan der Synagoge Gablonz, Grundriss Erdgeschoss. Mit freundlicher Genehmigung: Ing. Monika Loupa, Mesto Jablonec n. Nisou, Presse-stelle.

## Anmerkungen

1 Susanne Schwarz: Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Wiener Neustadt; Diplomarbeit TU-Wien, 2011;

Dipl.-Ing. Herbert Peter: Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Wien - Leopoldsgasse; als Teil des Forschungsprojektes: Virtuelle Rekonstruktion der Wiener Synagogen

2 Adolf Lillie; Eine Heimatskunde für Schule und Haus. Der Politische Bezirk Gablonz;

Gerichtsbezirke Gablonz und Tannwald (Hrsg.),

Gablonz a. N., 1895, S.321

3 TANAKA, S.57; entnommen der jüdischen Österreichischen Wochenzeit-

schrift, 7.Oktober 1982, S.745

4 TANAKA, S.57; ent-

nommen der Gablonzer

Zeitung 4.November 1981,

S.4

5 Zur Verfügung gestellt

von: Mgr. Jana Nova, Glas

und Bijouterie Museum

J.n.N.

6 LHOTOVA, S.94; „[...]

weil in anderen Syna-

gogen Stiassnys Farben

reichlich angewandt wur-

den.“



Virtueller 3D Längsschnitt durch das Modell. Rekonstruktion 2014. Mit freundlicher Genehmigung M. Lazewski.

Abb. links: Kapitell der flankierenden inneren Thoraschreinsäulen. Rekonstruktion 2014. Mit freundlicher Genehmigung M. Lazewski.



# Die virtuelle Rekonstruktion der Synagoge von Gablonz an der Neisse

(heute: Jablonec nad Nisou, Tschechische Republik)

Maciej Roman LAZEWSKI

**Mit der Aufarbeitung des Tempelbaus von Jablonec nad Nisou in der heutigen Tschechischen Republik erhält die Reihe der virtuellen Rekonstruktionen zerstörter Synagogen einen weiteren Baustein zur Aufarbeitung des sakralen Architekturnachlasses von Wilhelm Stiassny. Mithilfe der vorangegangenen Arbeiten<sup>1</sup> konnten ein äusserst detailreiches Modell erstellt und wesentliche Gemeinsamkeiten herausgearbeitet werden, welche wiederum Rückschlüsse auf die anderen Synagogen zulassen. Trotzdem verfügte der dreischiffige Bau auch über Eigenheiten, die ihn zu einem ganz individuellen Projekt Stiassnys machten.**

Der industrielle Aufschwung Mitte des 19. Jahrhunderts von landwirtschaftlichen Gütern zu hochwertigen Glas- und Bijouterie-Erzeugnissen bedeutete einen rasanten Aufstieg für den damaligen Marktflecken Gablonz an der Neisse hin zu einer reichen Stadt mit Handelsbeziehungen in die ganze Welt. Diese Entwicklung ist stark mit dem Zuzug jüdischer Siedler verflochten, die durch ihre geschäftliche Umsicht und Tüchtigkeit der aufblühenden Gablonzer Industrie zu neuen Absatzmärkten verhelfen, und deren Verdienste um das gesellschaftliche Gemeinwohl in geschichtlichen Heimatschriften besondere Erwähnung fanden<sup>2</sup>.

Noch während die jüdischen Gottesdienste in privaten Räumlichkeiten zelebriert werden mussten, formierte sich die schnell anwachsende Glaubensgemeinschaft

mit 1. September 1872 zum amtlich eingetragenen Kultusverein. Grossen Anteil daran hatte Daniel Mendl, der, als dritter jüdischer Zuwanderer 1856, sich zuerst in der Stadtverwaltung und später als langjähriger Kultusvorsteher rund um das Gemeinwesen verdienstlich machte und diese Funktion über 30 Jahre bis zu seinem Tode 1911 inne hatte. Den augenscheinlichsten Entwicklungsschritt machte

die auf 750 Mitglieder angewachsene Kultusgemeinde, als sie 1891 – ein Vierteljahrhundert nach ihrer Gründung – den Beschluss fasste, an den angesehenen Wiener Architekten Wilhelm Stiassny heranzutreten, sich an der Ausarbeitung eines eigenen Tempelbaus für die jüdische Gemeinde zu beteiligen.

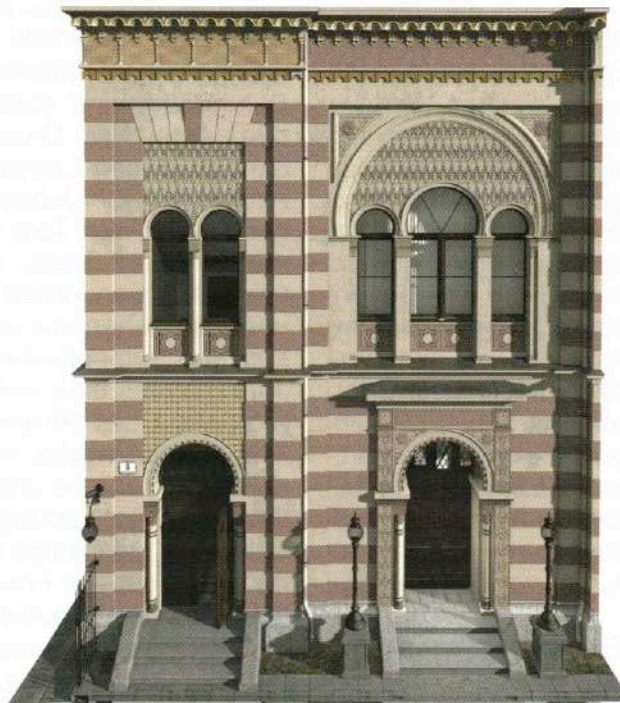
Der vielseitig um das Judentum engagierte k.u.k. Baurat Stiassny stellte der Gemeinde seine Pläne „uneigennützig“<sup>3</sup> zur Verfügung und erdachte auf dem bescheiden bemessenen Bauplatz einen bestmöglich dem verfügbaren Baukapital entsprechenden<sup>4</sup> rechteckigen solitären Bau. Die Grundstückslage befand sich in unmittelbarer Nähe zum Stadtzentrum und fiel zum Neissetal ab, sodass insbesondere die südorientierte Apsis-Seite exponiert zum Flusstal hervorstach und in ihrem Unterbau die Besonderheit einer Wohnung für den Synagogendiener beherbergen konnte.

## Einweihung 1892

Die am 28. September 1892 feierlich eingeweihte Synagoge ähnelte Stiassnys erhalten gebliebenen Gotteshaus von Malacky (dt. Malatzka), welches er fünf Jahre zuvor in der heutigen Slowakei konzi-



Winteraufnahme der Synagoge vom Ufer der Neisse. Mit freundlicher Genehmigung: Mgr. Jan Kaspar, Staatliches Bezirksarchiv Jablonec nad Nisou.



Schnitt durch den Vorplatz mit Blick auf die Vorderfassade auf die rekonstruierten Eingänge. Mit freundlicher Genehmigung M. Lazewski.



***Kaum ein anderes weltanschauliches Konzept wird von Philosophen, Theologen und Psychologen, einst wie heute, derart intensiv und kontrovers diskutiert wie die Frage um die Fähigkeit des Menschen zur freien Willensentscheidung; eine Frage, deren Beantwortung keinesfalls nur von theoretischem Interesse, vielmehr für Ethiker sowie Juristen von tatsächlich praktischer Relevanz und aktueller Bedeutung ist.***

Wenngleich es aus jüdischer Sicht seit jeher keinen Zweifel darüber gibt, dass jeder Mensch die prinzipielle Fähigkeit besitzt, freien Willen zumindest dort einzusetzen und das eigene Verhalten zu bestimmen, wo er sich eines Konflikts zwischen den religiösen, ethischen oder gesellschaftlichen Prinzipien und Wertvorstellungen auf der einen Seite und seinen menschlichen Schwächen auf der anderen Seite bewusst ist, und somit für sein Tun und Handeln moralisch und ethisch tatsächlich selbst verantwortlich ist, konzentriert sich die rabbinische Literatur seit der Antike in diesem Zusammenhang vor allem auf das scheinbare Paradox, welches sich aus dem freien Willen des Menschen in einer Welt der g-ttlichen Vorsehung ergibt. Sowohl im privaten Entscheidungsbereich des Individuums, als auch in gesellschaftspolitisch und historisch grösseren Zusammenhängen scheint nämlich sowohl das aktive Eingreifen G-ttes in dieser Welt als auch dessen uneingeschränkte und detaillierte Kenntnis über die Zukunft im Widerspruch zum freien Willen des Menschen zu stehen.

Eine einfache Erklärung löst diesen Konflikt zumindest teilweise, wenn wir uns daran erinnern, dass *Hashem* ausserhalb des Systems *Zeit* existiert und somit irdische Begriffe wie *Vergangenheit* und *Zukunft* für Ihn keinerlei Relevanz haben. Die dem jüdischen Weltbild jedoch integral zu eigene Überzeugung, dass G-tt in das weltliche Geschehen nicht nur theoretisch eingreifen könnte, sondern dies auch praktisch permanent tut, scheint aber dennoch mit dem freien Willen und der daraus resultierenden moralischen Eigenverantwortung des Menschen für sein Tun und Handeln unvereinbar zu sein. Oder sind Menschen – und ich spreche jetzt nicht von sozialen oder biographischen Faktoren – zumindest bisweilen nur bedingt entscheidungs- und handlungsfähig?

In der *Tora* sowie den Büchern der *Propheten* und *Schriften* (*Tanach*) finden wir eine Reihe von Begebenheiten, wo es zumindest so scheint, als hätte G-tt einzelnen Individuen, beziehungsweise auch grösseren Gruppen, die Fähigkeit zur freien Willensentscheidung entzogen. Eines der bekanntesten Beispiele ist wohl der ägyptische *Paroh*, von dem uns die *Tora* ganz unmissverständlich sagt, dass G-tt in dessen Hadern um die Gewährung der Bitte, die Kinder Israels ziehen zu lassen, eingriff, indem er

„sein Herz verhärtete“ – und nichtsdestoweniger wird *Paroh* für seine Unnachgiebigkeit in dieser Sache persönlich verantwortlich gemacht und bestraft, was wiederum die Grundannahme der Gerechtigkeit G-ttes in Frage stellt! Eine von vielen verschiedenen Erklärungen zu diesem philosophischen Dilemma bietet *Rabbenu Mosche Ben Maimon* (RaMBaM), bekannt als *Maimonides*, indem er darlegt, dass der uns allen gegebene freie Wille als Geschenk zu verstehen ist, welches uns jedoch auch wieder genommen werden kann, wenn wir es auf extreme Weise missbrauchen. Demnach wurde *Paroh* also nicht für seine Entscheidungen verantwortlich gemacht, die er traf, nachdem *Haschem* ihm seinen freien Willen nahm, vielmehr war dies und die daraus folgenden Konsequenzen die Bestrafung für seine bereits zuvor frei beschlossenen Untaten.

Ohne freien Willen wäre dem Menschen verantwortliches Handeln und somit Verantwortung für sein Handeln prinzipiell unmöglich. Wenngleich jedem Menschen die Fähigkeit gegeben ist, freie Willensentscheidungen zu treffen, kann er dies nur dann auch uneingeschränkt tun, wenn er frei ist und sein Recht auf persönliche Selbstbestimmung nicht durch physisch unüberwindbare gesellschaftliche Zwänge begrenzt ist. Im modernen westlichen Verständnis werden Begriffe wie Freiheit und Liberalismus häufig gleichgesetzt mit der Idee, dass jeder tun und lassen kann, was er will, wobei die Grenze des eigenen Tuns und Handelns lediglich dort beginnt, wo die Freiheit eines anderen verletzt wird. Wenngleich dieser Freiheitsbegriff, der ursprünglich auf den hohen gesellschaftlichen Idealen und Werten der Aufklärung begründet war – eingebettet in die damals nach wie vor starken religiösen und sozialen Konventionen des 19. Jahrhunderts – durchaus als zumindest minimalistische Basis einer menschlichen Gesellschaft funktionieren konnte, fördert er heutzutage, nach der weitgehenden Auflösung dieser damaligen Rahmenbedingungen, vielmehr das nicht selten egoistisch geprägte, zweifelhafte Ideal der individuellen Selbstverwirklichung und nur in den seltensten Fällen das soziale Engagement und ein menschliches Miteinander.

Verantwortungsvolles menschliches Verhalten ist in der Konsequenz nicht mehr länger selbstverständlicher Teil der humanen Würde und als obligatorisch angesehen, sondern lediglich eine freiwillige, und wenn überhaupt, dann sich meistens nur noch in selektiven Bereichen manifestierende Option. Wenn der Spielraum des eigenen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhaltens lediglich vom staatlichen Strafgesetzbuch beziehungsweise den Persönlichkeitsrechten der Mitmenschen definiert wird, mutiert das Ideal der Freiheit zum wertlosen Selbstzweck, der den Sinn des Lebens entleert.



*Warum gibt es eine neue jüdische Zeitschrift?*

Liebe Leser, liebe Freunde!

Nach mehr als vierjähriger Tätigkeit als Chefredakteur der Zeitung „ZENTRUM“ haben mich meine Mitarbeiter gebeten, eine unabhängige Kulturzeitschrift zu gründen. Dieses Anliegen kam nicht unerwartet, denn die Meinungsvielfalt unseres Teams und der publizistischen Beiträge hat den Rahmen einer parteigebundenen Zeitung überschritten.

So habe ich mich entschlossen, die Schirmherrschaft einer renommierten und angesehenen Partei, der ich mich nach wie vor politisch verbunden fühle, gemeinsam mit meinen Mitstreitern zu verlassen und, den Zeichen der Zeit folgend, eine parteiunabhängige Zeitschrift ins Leben zu rufen.

Zielsetzung und Rahmenbedingungen des **DAVID** sind die Pflege jüdischer Kultur und Tradition, die kritische Auseinandersetzung mit zeitgeschichtlichen Fragen und nicht zuletzt der jüdisch-christliche Dialog. Unsere neue Zeitschrift soll ein Forum für ein möglichst breites Meinungsspektrum sein, wobei nicht nur bedeutende Persönlichkeiten aus Politik, Kunst, Kultur, Literatur und Wissenschaft zu Wort kommen sollen, sondern auch jungen engagierten Autoren die Möglichkeit gegeben werden soll, sich darzustellen und somit zur Meinungsvielfalt beizutragen.

Mit herzlichem Schalom  
Ilan Beresin

**Impressum**

**DAVID-Jüdische Kulturzeitschrift**

**Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:** DAVID — Jüdischer Kulturverein, A-1200 Wien, Durchlaufstraße 13/38, Tel. 0222-3573522.

Kto.-Nr. BAWAG 01910-767611; CA-BV 0957-41815/00

**Chefredaktion, Management und Anzeigenverwaltung:**  
Ilan Beresin

**Redaktion:**

Literatur: Dr. Johannes Diehart; Politik und Gesellschaft: Peter D. Eggenhofer; Kunst, Wissenschaft und Jüdische Volkskunde: Patricia Steines; Kolumne: Min.-Rat Dr. Peter Stieglitz

**Mitarbeiter:** Dr. Pierre Genée, Christine Ruth Lewerenz-Weghuber, Mag. Brigitte Ungar-Klein

**Korrespondenten:** Rabbiner Ehud Bandel (Jerusalem), Dr. Tilly Boesche-Zacharow (Berlin-West), Evelyn Ebrahim-Nahooray (Santiago de Chile), Meir Marcell Faerber (Tel Aviv) und Josef Canaan (Tel Aviv)

**Administrative Mitarbeit:** Susanne Eisler, MR Dr. Barbara Löwy

**Zweck:** Information der Mitglieder und Freunde des jüdischen Kulturvereines DAVID — DAVID erscheint vierteljährlich

**Hersteller:** HTU-Druck, 1040 Wien, Wiedner Hauptstraße 8

Ausland: Einzelnummer öS 50,—/DM 7,—

Abo (4 Nummern) öS 150,—(inkl. Spesen)

Offenlegung gemäß § 25 des Mediengesetzes: DAVID—Jüdischer Kulturverein. Sitz: 1200 Wien, Durchlaufstr. 13/38. Vorstand: Präsident: Ilan Beresin, Stellv.: Peter D. Eggenhofer, Kassier: Susanne Eisler, Stellv.: Nelly-Getrude Beresin, Schriftführer: MR Dr. Barbara Löwy, Stellv.: Leonore Mayer. Rechnungsprüfer: Michael Friedmann, Dr. Pierre Genée, René Wachtel

**Grundlegende Richtung:** Überparteiliche und überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

**PENSIONS-VORSORGE  
MIT MEHR GEWINN.**

**„DIE 2. PENSION.“**

**die ÖBV.**

**BEAMTENVERSICHERUNG**

Grillparzerstraße 11, 1016 Wien, Tel. 0222/42 56 08



# Jüdische Kultur und Tradition in Österreich pflegen

Die Zeitschrift DAVID feiert ihr 25-jähriges Jubiläum

Die Redaktion

**„Zielsetzung und Rahmenbedingungen des DAVID sind die Pflege jüdischer Kultur und Tradition, die kritische Auseinandersetzung mit zeitgeschichtlichen Fragen und nicht zuletzt der jüdisch-christliche Dialog. Unsere neue Zeitschrift soll ein Forum für ein möglichst breites Meinungsspektrum sein, wobei nicht nur bedeutende Persönlichkeiten aus Politik, Kunst, Kultur, Literatur und Wissenschaft zu Wort kommen sollen, sondern auch jungen engagierten Autoren die Möglichkeit gegeben werden soll, sich darzustellen und somit zur Meinungsvielfalt beizutragen.“ (DAVID Nr. 1, Jg.1/1989)**

Mit diesen Worten stellte der Chefredakteur der jüdischen Kulturzeitschrift DAVID, Regierungsrat Ilan Beresin, in der ersten Nummer 1989 seinen jüdischen und nichtjüdischen Lesern die neue Zeitschrift vor. Das Programm erwies sich als erfüllbar, und so können Herausgeber und Redaktion heute stolz auf ein Vierteljahrhundert erfolgreicher Publikationsgeschichte im Zeichen des jüdisch-christlichen Dialogs zurückblicken.

Innenpolitische Auseinandersetzungen in der IKG Wien führen immer wieder zu Überraschungen: Beresin, als Herausgeber der Zeitschrift *Zentrum* nach jahrelangem Engagement in der Partei der *Allgemeinen Zionisten* politikverdrossen, beschloss, eine parteiunabhängige, neue Zeitung zu gründen und rief den *Kulturverein DAVID* ins Leben. Just ins Jahr 1989 fiel dieser Schritt. Bei oberflächlicher Betrachtung könnte man meinen, die jüdische Gemeinde reagierte mit verstärkter Präsenz auf die Auseinandersetzungen um den österreichischen Bundespräsidenten Kurt Waldheim. Doch dem war bei weitem nicht so, jedenfalls nicht bei dieser Zeitschriftengründung. Begonnen hatte alles mit einer Idee Pierre Genées, der zur selben Zeit emsig an der Dokumentation der österreichischen Synagogen arbeitete. Bald kam es zu einer denkwürdigen Begegnung im jüdischen Gemeindezentrum. Nach der Veranstaltung ging man ins benachbarte Lokal *Ma Pitom*, um Ideen auszutauschen und Pläne zu

schmieden. Ilan Beresin, Dr. Pierre Genée, MR Dr. Barbara Löwy s. A. und Michael Friedmann waren sich bald einig, eine neue Zeitschrift musste her. Damit war das Herzstück der Unternehmung, die Redaktion, geboren.

Pierre Genée sorgte für passende Titelbilder und fand über Jahrzehnte immer wieder neue, bis dahin unbekannte Darstellungen historischer Synagogen. Ilan Beresin gelang und gelingt es mit unermüdlichem Einsatz - von dem wohl alle Angesprochenen ein Liedchen singen können -, Ausgabe für Ausgabe erneut, genügend Inserate und Spenden einzutreiben, um den Druck der Zeitschrift bezahlen zu können. Die Herausforderung meisterte er neben seiner Tätigkeit im Bundesdienst durch besonderen Fleiß

und Hartnäckigkeit in den Nachtstunden des Arbeitsalltags. Seine Mama, Nelly-Gertrude Beresin, einst aus Wien vertrieben und nach dem Krieg aus Israel in ihre Heimatstadt zurückgekehrt, kümmerte sich um das leibliche Wohl der freien Mitarbeiterinnen. Beim Versand der Zeitschrift half sie, zusammen mit dem Ehepaar Mermertas, energisch und unermüdlich mit, bis kurz vor ihrem Tod. Evelyn Ebrahim-Nahooray sprang bereits 1989, von Chile aus, als Auslandskorrespondentin des DAVID ein, und bis heute, nunmehr aus Frankreich, begleitet sie jede Ausgabe gewissenhaft.

Monika Kaczek meisterte die Mehrfachbelastung als Programmdirektorin der *Jüdischen Filmwochen*, Mitarbeiterin der *Wiener Universität für angewandte Kunst* und Redaktionsmitglied des DAVID immer bravourös. Seit vielen Jahren sorgen Alfred Gerstl und Tina Walzer im Lektorat verlässlich für den letzten Schliff. Der IT-Techniker hingegen, dem heute die Produktion der Zeitschrift obliegt, Turgut Mermertas, ist buchstäblich seit Kindheitstagen dabei. Bereits im zarten Alter von 15 Jahren half er im Versand mit und begleitete den Chefredakteur beim Transport heikler Fracht – der Druckfahnen – in die Druckerei. Die Entstehung der ersten Ausgaben war, scheint's, abenteuerlich, erinnern sich die länger dienenden Redakteure noch heute. Am Anfang wurden noch



Das Herz der Redaktion, von links: Alfred Gerstl, Michael Friedmann, Monika Kaczek, Tina Walzer, Ilan Beresin, Turgut Mermertas. Evelyn Ebrahim-Nahooray, unsere Paris-Korrespondentin, zählt ebenfalls dazu.



## Die Synagoge von Gablonz (heute: Jablonec nad Nisou, Tschechische Republik)

Maciej Roman LAZEWSKI

**Die Synagoge von Gablonz wurde 1891 vom berühmten Wiener jüdischen Ringstrassen-Architekten Wilhelm Stiassny (15. Oktober 1842 Pressburg – 11. Juli 1910 Bad Ischl) geplant und konnte am 28. September 1892 eingeweiht werden. Am 10. November 1938 wurde sie zerstört. Heute steht an ihrer Stelle ein Denkmal.**

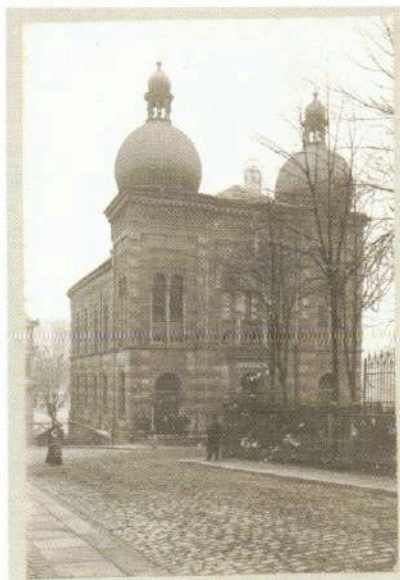
Am 14. Februar 1891 schloss der *Israelitische Cultusverein* von Gablonz einen Kaufvertrag für ein Grundstück ab, auf dem die Synagoge gebaut werden sollte. Die zwei Jahre später offiziell gegründete Israelitische Kultusgemeinde Gablonz wurde in der Folge Grundeigentümerin des Synagogengrundstückes. In der *Reichspogromnacht*, am späten Nachmittag gegen fünf Uhr des 10. November 1938, als die Synagoge von Reichenberg (heute Liberec, Tschechische Republik) schon seit der Mittagszeit in Flammen stand, wurde die Synagoge von Gablonz angezündet. Auch die Archive der jüdischen Gemeinde wurden dabei zerstört. Danach wurden die niedergebrannte Synagoge und das enteignete Grundstück im November 1939 an die Reichenberger Zweigstelle der *NS-Aufbaufonds-Vermögensverwaltungsstelle* übertragen. Im September 1940 nahm schliesslich die Marktgemeinde von Gablonz die Parzelle in Anspruch. Nach erfolgter Abtragung der Synagogenreste wurde der Baugrund samt anliegenden Restbeständen vereinigt und als „Wiese“ umgewidmet. Der letzte vorhandene Eintrag im Grundbuch

des Katastralamtes Jablonec nad Nisou aus dem Jahre 1947 spricht den Standort gerichtlich wieder der jüdischen Gemeinde zu. Anstelle der zerstörten Synagoge wurde 1993 ein Denkmal errichtet und den vertriebenen und getöteten dreihundert jüdischen Familien der Stadt gewidmet. Der Entwurf stammt vom lokalen Gablonzer Bildhauer Oldrich Pliva. Das verdrehte, aus Granit gemeisselte Prisma stellt, von oben betrachtet, symbolisch einen Davidstern dar. Initiator des Projekts war Karl Kafka aus Grossbritannien, der selbst 1938 Gablonz verlassen musste und die Kosten für das Denkmal mithilfe von Spenden aus dem Ausland beglich.

An der Technischen Universität Wien wurde die Synagoge von Gablonz im Rahmen einer Diplomarbeit am Institut für Architektur und Entwerfen unter Betreuung von Bob Martens virtuell rekonstruiert. Im Zuge der insgesamt über zweijährigen Auseinandersetzung mit Wilhelm Stiassnys Werk aus dem Jahre 1892 konnte

eine Computeranimation des akribisch ausgestalteten Baus erstellt werden, die im Internet zugänglich ist ([www.youtube.com](http://www.youtube.com), Suchbegriff *Jablonec Synagoge*).

Aus drucktechnischen Gründen wird auf die Wiedergabe diakritischer Zeichen verzichtet; Anm. d. Red.



Historische Außenaufnahme der Synagoge von Gablonz aus der oberen Goethegasse. Fotografie, um 1920. Mit freundlicher Genehmigung: Mgr. Jana Nova, Glas- und Bijouterie-Museum Jablonec nad Nisou, Archiv.



Einzige erhaltene historische Innenaufnahme, Blick zum Almemor. Fotografie, um 1892. Mit freundlicher Genehmigung: Mgr. Jana Nova, Glas- und Bijouterie-Museum Jablonec nad Nisou, Archiv.



Historische Ansicht von Gablonz vom Bartelsberg aus, in der Bildmitte die Synagoge. Fotografie, handkoloriert, um 1910. Mit freundlicher Genehmigung: Mgr. Jan Kaspar, Staatliches Bezirksarchiv Jablonec nad Nisou.

**Zum Titelbild:**

Ansicht der Vorderfassade. Rekonstruktion 2014. Mit